Hallup der Schwimmer.

Novelle

von

Ludwig Bechstein.

1839.

Leipzig, Verlag von Aug. Taubert.

1.

Ein Kind war geboren, ein frischer Knabe! Wie begrüßt sonst Freude ein Kind, wie beugt sich Hoffnung küssend, Liebe weihend über den Mensch gewordenen Neugebornen! — Hier war es anders; Trauer erfüllte die Hütte, wo Armuth heimisch war, wo Mangel tyrannisch waltete. Kein Vaterarm hob segnend das Gottesgeschenk mit freudethränenvollem Blick dankend empor, und die Mutter war zu kraftlos, um den jungen Erdenbürger liebezärtlich an die Brust legen zu können. Die arme Mutter, eine noch junge Witwe, fror, denn es war Winter, Ende des Januar, und die reiche Salinenstadt freute sich ausnehmend

über die anhaltende Schlittenbahn. Die Wöchnerin entbehrte fast der nothdürftigsten Labung. Eine alte Verwandte pflegte ihrer, so gut sie es vermochte, leider vermochte sie nur allzuwenig.

Mit der geringen Hülfeleistung, die sie nach der Geburt noch zu gewähren vermochte, und mit leidiger Tröstung einsprechend auf das schwache, kummerbelastete Weib, weilte auf kurze Minuten noch die **Sage-femme**, die auch zugleich als **Femme sage** unter den Arbeitern beim Salzwerk galt, deren Kreise die Wöchnerin angehörte, am Bett der Kranken. Das Kind, in dürftige, doch reine Lacken gewickelt, schlummerte, auch seine Mutter schlief bald den Schlaf der Entkräftung. Die beiden alternden Frauen betrachteten mit dem Antheil, der so mächtig im Busen des Weibes rege wird, das seinem Berufe folgen durfte, den kleinen Sohn der Frau Hallup, und gaben einander mehr durch Blicke und durch Zeichen, als durch Worte zu verstehen, daß des Kindes

äußere Bildung volle Gnade vor ihren Augen fand.

„Gebe Sie mir doch einmal den Kalender, liebe Frau —" lispelte die Hebamme. „Mich verlangt sehr zu wissen, in was für einem Zeichen der kleine Mensch geboren ist, und was ihm für ein Lebenslauf bevorsteht?" — „Ach guter Gott, der arme Wurm! Wird schwerlich aufkommen, da seine Mutter ihn nicht stillen kann," murmelte die Alte, indem sie von berauchter Wand den neuen Kalender nahm, der Hebamme ihn gab, und die Reste einiger Kohlen zusammensuchte, das Feuer zu nähren, welches so matt brannte, wie die Lebensflamme der Wöchnerin.

Die Hebamme suchte im Kalender, fand das Planetenzeichen des Saturn neben dem Thierkreiszeichen des Wassermanns am betreffenden Tage, und zog aus ihrer Tasche ein schmutziges, abgegriffenes welkes Planetenbüchlein, darin sie blätterte, und dann zur Alten sprach: „Ein Wassermännlein! Dacht' ich's doch. Ei, das ist gar nicht so übel. Höre Sie einmal zu.

Der Kleine regte sich, er verzog das Gesicht zum Schreien, doch ein wenig warme Milch, die ihm sorglich eingeflößt wurde, beschwichtigte das matte Kind. Jene las leise vor: —

„Ein Knäblein geboren zwischen der Mitte des Jänner und dem neunten Tag des Hornung ist der Natur und Eigenschaft des Wassermannes: sanguin, warm und feucht, luftig und mannlich, saturnischer Complexion, länglichen Antlitzes, lange, schlichte Nase, schöne Augen und Augenbraunen, von Farbe schwarz, wie seine Haare. Er erröthet leicht im Antlitz, und wird leicht zornig; ist schlanken Leibes und guter Gebehrde, Wird wohlredend, still und verschwiegen; lautern Herzens, leichten Geblütes, guten Willens. Lügen und Lügner haßt er. Durch seinen Bruder kömmt er in Widerwärtigkeit. Er ist gern bei Gesellschaften und kann sich wohl beheglich machen bei dem Volke. Seine Lust ist Wanderung, von Weibern wird er fast lieb gehabt und hat auch Ehre von ihnen. Zwei Frauen werden ihm angezeigt. Zum höchsten glückhaft für ihn zu Freude, Gewinn und

Nutzen, zum Erwerb auf Reisen sind die Lande gegen Niedergang der Sonne und gegen Mitternacht. Im Wassermann hat er ein leichtes, fröhliches Gemüth, in den Fischen Gewinn und Glück auf dem Wasser, im Krebse Krankheit, in der Jungfrau den Tod. In der Wage ist glückhafte Wanderzeit, im Scorpion Reichthum, im Schützen soll er nichts beginnen, denn in diesem Zeichen ist ihm alles widerwärtig. Grün ist seine glückhafte Farbe. Seine höchste Nutzung und Uebung des Gewinnes zur Nahrung, das sind alle Künste und Werke in Luft und Wasser. Uebung des Feuers ist mittelmäßig. Wenn er zwei und dreißig Jahre alt wird, so wird er sechzig Jahre alt."

Befriedigt von dieser abergläubischen Tröstung erhob sich die weise Frau, um die Wochenstube zu verlassen, und gab noch einige Verordnungen für die Kranke. Sie verließ aber die Stube immer noch nicht.

Draußen erscholl Musik, untermischt mit lautem Peitschengeknall. Eine große Schlittenfahrt

saußte heimkehrend durch die Vorstadt, vorüber an den niedrigen und unschönen Häusern, in denen meist Salinenarbeiter wohnten. Ein Schlitten voll Musikanten, als Türken verkleidet, voran; dann im langen Zuge Schlitten auf Schlitten mit hellem Geläute, prächtigen Rossen, kräftigen Lenkern, voll blühender Damen in kostbaren Schmuck und Pelzwerk, und zwischen jedem Schlitten ein stattlicher Vorreiter, meist junge Militairs, auf jedem ein blanker Jokai, in blitzender Livree, mächtig knallend.

Die **Sage-Femme** kannte und nannte sie Alle, die vornehmen Herrschaften, die schmucken Reiter.

„Ei da kommen auch Hottendorfs!“ rief die Ammenfrau: „So haben sie die Trauer abgelegt um den alten Herrn Minister! Wie alt wird man doch! Kann Sie es denken, daß ich den schmucken Herrn Assessor auch als neugeborenes Kind auf meinen Armen gehalten?“

Ein sehr eleganter Schlitten, gezogen von

zwei stattlichen Rappen, durchschnitt die Sehlinie der neugierig durch die Scheiben lugenden Frauen. Ein junger schlanker Mann fuhr, im Schlitten saßen ein Herr und eine Dame, die einander sehr freundlich anblickten und im lebhaften anziehenden Gespräch begriffen waren.

„Ei sieh doch!“ fuhr die Plaudernde mit gewohnter Geschwätzigkeit fort: „Der Herr Assessor fährt selbst, und Wen fährt er? Die junge Fräulein Cousine, und den neuen Herrn Salzkassier. Jaja — man munkelt, das werde ein Paar werden — und gewiß ist es bereits richtig, sonst würden sie nicht miteinander Schlitten fahren. Aber wer weiß was dahinter steckt?“

Und nun zog die weise Frau die Schleusen niedriger Klatscherei und gemeiner Verläumdung auf, daß sich wie ein unaufhaltsamer Strom das Schlammwasser ihrer Reden über gute Namen ergoß, und dabei wurde sie so laut, und nannte so oft den Namen von Hottendorf, daß die Wöchnerin aus dem ihr so wohlthätigen Schlummer auffuhr, und mit einem tiefaufseufzenden Klage=

laut stöhnte: „von Hottendorf! oh!" und in Krämpfe sank, die dem Kinde die Mutter mordeten. —

Die Klatschsucht, die Verläumdungssucht sind furchtbare Dämonen, und leider, leider, senkte sie zur Geisel des Menschengeschlechtes die Gottheit zürnend und strafend vorzugsweise in die weibliche Brust, in der doch so viel Schönes und Edles, Hohes und Heiliges Raum hat, wiewohl es auch in derselben Beziehung erbärmliche Männer giebt, Eunuchen im Serail edler Geselligkeit. Wo der Engel der Liebe entwichen, wo die ihm verschwisterte Humanität floh, da nisten diese Kakodämonen sich ein, und erfüllen mit Groll und Haß, mit Neid und Mißgunst, mit Schadenfreude und Bosheit die öden Tempelstätten, aus denen der Eudämon flüchtete, und die der Priester verließ. Da ist kein Lebensverhältniß der Nächsten, dessen Faden nicht die Parzenscheere der Klatschsucht bedroht; jedes Liebesverhältniß, sei es sträflich oder unsträflich, verfällt rettungslos dem Scharfrichterschwert der Zungen, und ist es un=

sträflich, so wird es strafbar gestempelt. Jede Freundschaft zwischen verschiedenen Geschlechtern muß dann Liebe sein; wer gern Wein trinkt, ein Säufer, wer gern fröhlich ist — ein Verschwender. Das sitzt zusammen im großen oder im engen Kreise, wispert und flüstert, weiß tausend Neuigkeiten, und giebt es keine, so lügt es eine. Das rechnet an den Fingern Deine Einnahmen her, und regt sich auf über Deine Ausgaben; es weiß genau, Wen Du besuchst, Wen Du bei Dir siehst, weiß alles, kümmert sich um alles, und schlägt scheinheilig an die Brust: ich danke Dir Gott, daß ich nicht bin wie Dieser oder Diese! — Jede Stadt, jedes Städtchen, jedes Dorf hat eines oder mehrere solcher Hals- und Rügegerichte, mit allem Henkerapparat der peinlichen Gerichtsordnung, Pranger und Schandpfahl, Rad und Galgen. Ist das Gericht geschlossen, so gehen sie echauffirt auseinander, und haben sich gut unterhalten. Wo aber dann zwei oder drei beisammen sind, halten sie kleine Session, und zerfleischen den Ruf ihrer eignen Klatsch-Schwestern und Klatsch-Ge-

vatterinnen. Das ist ihr Fluch, das ist das Walten der heiligen Nemesis. Sage es ihnen aber tausendmal, wie erbärmlich, wie verächtlich sie sind, Deine Stimme wird die Stimme des Predigers in der Wüste sein. —

2.

Unter das Portal der Kirche trat, vom Altar kommend, in Feierkleidern, mit bräutlichen Kränzen geschmückt, ein junges, so eben vermähltes Paar. Noch durchschauert von dem Ernst der wichtigen Stunde, und zugleich von einem hohen Entzücken durchlodert, hob der Bräutigam die Braut in den Gallawagen, und nahm an ihrer Seite Platz. Ein süßinniger Kuß, begleitet von seelenvollen Blicken, und einem Lächeln durch Thränen der Rührung sprach mehr als Worte die Erneuerung des heiligen Gelübtes aus. Blicke sind ein irdisches Vorbild der Geistersprache in einer andern Welt; sie sind Träger eines innigen

Seelenverständnisses ohne den durch das Ohr vernehmbaren Laut. Vielleicht, daß die Aetherbildung des unsterblichen Geistes in jenem Drüben die Form eines schönen Auges ist, darin Seele die Seele findet, erkennt und sich abspiegelt. Bildet doch eine vorahnende Symbolik mit tiefem Sinn seit lange die Gottheit als das alldurchstrahlende Auge ab.

Am Hochzeithause hielt der Wagen, von einem Trompeten- und Paukentusch begrüßt, und eine Schaar festlich geputzter Menschen drängte Glück wünschend den Kommenden entgegen. Es war ein liebevoller Freudensturm, ein Chaos von Worten, Küssen, Umarmungen, Thränen, Händedrücken; ein Fliegen von Brust zu Brust, bis diese hohe Welle der Lust sich glättete, und in ihrem reinen Spiegel nur frohe Gesichter zeigte.

„Mein lieber, guter, braver Salzkassier!“ sprach zu dem Vermählten ein hochgewachsener junger Mann von sehr edlem Aeußern: „lassen Sie uns Freunde bleiben durch das ganze Leben! Freundschaft sei der reine Krystall, in den wir

immer hoffend und vertrauend blicken, wenn unser Lebenshimmel sich bisweilen verdüstert."

„Zu viel Ehre, zu viele Gnade!" erwiderte nicht ohne einige Verlegenheit der Bräutigam. „Sie können versichert sein, gnädiger Herr von Hottendorf, daß ich vollauf diese goldnen Worte zu würdigen weiß. Immer wird es mich hochehren, ja es wird das Glück meines Lebens mit ausmachen, wenn ich mir schmeicheln darf, daß Sie mich nicht blos als entfernten Verwandten Ihrer hohen Familie, der ich durch meine Verheirathung nun geworden bin, Ihrer Huld und Gnade werth achten, sondern daß auch mein inneres Selbst einigen Antheil an dieser Achtung habe."

„Lieber Freund Herr," gegenredete Hottendorf: „Sie sind zu devot, zu bescheiden! Diese ängstliche Verlegenheit Höhern gegenüber, die ja so oft nur äußerlich und scheinbar Höhere sind, werden Sie ablegen, je mehr sie aus den bisherigen engen Sphären, in denen Ihr Leben sich nur bewegen konnte, in erweiterte Kreise eintreten.

Ich will Ihnen aufrichtig wohl, ich gab Ihnen ja Proben davon. Sophie, nun Ihre junge Frau, Tochter eines verarmten Verwandten unsrer Familie, wurde bei meinen Aeltern auferzogen, wurde zu einer braven Hausfrau durch meine würdige Frau Mutter herangebildet; Sie waren Sekretair bei meinem seligen Vater, und die letzte edle Handlung des Vortrefflichen war, daß er Ihnen durch seinen vielgeltenden Einfluß bei der hießigen Pfännerschaft Ihr jetziges Amt verschaffte; ich dagegen hatte längst Ihre stille Neigung zu meiner sittsamen Cousine wahrgenommen, und ich wurde Ihr Fürsprecher. Sie wissen das alles, und ich erwähne es nicht etwa, um erneuerte Dankesworte zu hören, sondern Ihnen nur zu wiederholen, daß es mich beglückt, durch uns den Grundstein Ihres Glückes gelegt zu sehen. Sie werden bald den Umfang Ihrer Geschäfte kennen lernen, Sie werden sich die Achtung der löblichen Pfännerschaft erwerben, und werden — höher steigen. Dieß prophezeihe ich Ihnen am heutigen

festlichen Tage; dieser ist die erste Staffel auf der Leiter Ihres Glücks."

Herr hätte gern unterbrochen, aber der Redestrom des jungen Assessors von Hottendorf ließ sich nicht so leicht dämmen und hemmen, sondern floß unaufhaltsam durch das Blumenbette der Wohlredenheit. Jetzt endlich konnte Herr erwidern: „Alle meine Gefühle sind Dank gegen Sie! Und nur mit meinem Leben sollen diese Gefühle enden. Sie sollen in mir an Dankbarkeit, an Treue, an inniger Anhänglichkeit in jeder Beziehung einen Mann kennen lernen!"

„Ein Wort! ein Mann! Punktum!" rief Hottendorf vergnügten Antlitzes, und holte zum Handschlag aus, der das Zimmer durchschallte. In letzterm stand noch umkreist von Freundinnen und antheilnehmenden Verwandten die junge Braut, verklärt durch die gesteigerten Gefühle ihres Innern, während geschmackvoller Anzug ihr Aeußeres hob, das nicht unvortheilhaft war, obgleich sie für eine Schönheit nicht gelten konnte. Sie hatte bereits nach allen Seiten hin vielfach mit Küssen, mit

Verbeugungen und Knixen, wie mit holdem Lächeln und freundlichen Worten, gedankt, und hörte jetzt dem Bruder ihres Vermählten zu, Lebrecht Herr, Organisten an der Marienkirche der Salinenstadt. Dieser Bruder war beträchtlich älter, als ihr geliebter Angetrauter, eine bleiche, hagere Gestalt mit tiefliegenden Augen und jenem schwärmerischen Prophetenzug um den Mund, der innerliche Schmerzen der Seele, oder eine tiefe Betrübniß über die arge und verderbte Welt anzukündigen pflegt. Solche Menschen, die diesen Zug tragen, leiden, selbst wenn Leben und Glück sie mit einer Ueberfülle ihrer Gaben ausstatten.

Jetzt aber ward das beständig kummervoll aussehende Gesicht Lebrechts zu einer Freundlichkeit genöthigt, der man das Ungewohnte ansah; dabei herrschte in seinem Benehmen, in der Stellung und Bewegung seines Leibes, wie seiner einzelnen Glieder, eine altväterische Gravität, die er auch seinen Reden aneignete, so daß sie immer sehr salbungsvoll klangen.

„Wie war Ihnen denn zu Muthe, verehrteste

Braut und Schwägerin," fragte er süßlich und doppelsinnig: „als das harte Wort erklang: „Und er soll Dein Herr sein?"

„Recht froh, und selig, werther Schwager!" erwiderte mit freudiger Rührung Sophie: „Mein Christian ist ja ein guter lieber Herr, weil Sie nun einmal lieben, mit dem Namen zu spielen, den ich künftig mit Ehren zu führen hoffe. Gern will ich solchem Herrn gehorsam und unterthänig sein."

Der Bräutigam trat hinzu, umschlang zärtlich die Geliebte, und hörte, in sein Glück versunken nur halb des Bruders pathetische Anrede: „Mein glücklicher Herr Bruder! Du bist nun erst ein rechter Herr geworden, wozu ich aus innerstem Herzen gratulire! Herr und Gemahl einer schönen und tugendsamen Hausfrau, folglich ein rechter Hausherr! Und wer weiß, über was Alles der Herr Bruder, oder der Bruder Herr nicht noch Herr wird! Ich, für meine geringe Person heiße zwar auch Herr, doch ist's nicht weit her mit meiner Herrlichkeit, vielmehr bin ich und bleibe

ich nur ein ganz devot ergebenster Diener von Ihnen, meine vielwerthe und baldige Frau Herrin und Schwägerin!"

Sophie erröthete und verneigte sich stumm; eine Freundin kam auf sie zu; sie ließ freundlich des Bräutigams Hand los, und wandte sich zu dieser, während ihr Gatte dem Bruder antwortete: „Lieber Lebrecht, ich danke Dir für mich und meine Sophie für Deinen Glückwunsch, und obwohl wir Herr heißen durch des Zufalls Willen, so soll uns unser Name stets daran erinnern, daß wir zu einander halten in treubrüderlicher Liebe, so daß Einer dem Andern zu dienen stets bereit und willig sei, und zwar mit Gut und Blut, mit Leib und Leben, dann werden wir doppelt stark sein, und werden in uns nie die Zwietracht Herr werden lassen, sondern die Eintracht; nicht den Haß, sondern die Liebe."

„Amen, das heißt jaja! Das soll also geschehen!" versetzte der Organist, und fügte fast scheu und mißtrauisch umherblickend, doch Niemand in der Nähe gewahrend, mit gedämpfter Stimme

leise hinzu: „Wir wollen recht zusammenhalten! In einem nur vermahne ich den Herrn Bruder: er hüte sich vor den großen Herrn, von denen geschrieben steht, daß mit ihnen nicht gut Kirschen essen sei. Der Herr Bruder kann ja die hohen Gnaden entbehren, und sein eigner Herr sein."

Darauf entgegnete der Salzkassier etwas verstimmt: „Lassen wir das, mein Bruder! Ich weiß daß Du eine Aversion hast gegen die Vornehmen, die Männer vom Stande, die Du nur aus der Ferne kennst, und deren Einfluß Du nicht zu würdigen verstehst. Dein bescheidnes Amt fesselt Dich, so zu sagen, an die Scholle, an die Orgelbank. Du kannst nicht weiter gelangen, Du bist ein guter Organist und ein solcher bleibst Du. Ich aber will empor. Deshalb brauche ich Protection, Gönner, Patrone.

„Patrone, schöne Patronen!" wortspielte, rch den Widerspruch geärgert, Lebrecht: „Am esten, man könnte sie in eine Bombarde laden, und in den Mond schießen!"

„Bruder!“ sprach leise, aber mit einem sehr ernsten Blick der Salzkassier: „Ich bitte Dich, trübe mir nicht mit Deinen Grillen meinen heutigen Ehren- und Freudentag. Jeder hat seine Meinung für sich, Du dringst mir nimmer die Deine auf.

„Ich will thun, was dem Herrn wohlgefällt! Amen!“ erwiderte mit ironischem Lächeln der Organist, und verbeugte sich steif und förmlich, worauf er mit gewohnter Gravität eine Erfrischung annahm, die ein Diener des Herrn von Hottendorf den Gästen umherreichte. Dieser selbst brachte viel Leben und Fröhlichkeit unter die Theilnehmenden, und die Freude durchflatterte auf Rosenschwingen das Hochzeithaus. Man sprach, man lachte, und trank vielen Wein. In ein Nebenzimmer drängten sich abwechselnd aus und ein die Frauen und jungen Damen; dort gab es eine zur Schau gestellte recht anständige Ausstattung, nebst vielen und mancherlei Hochzeitgeschenken zum Bedarf wie zum Luxus zu betrachten, zu bewundern, zu beurtheilen. Selbst Lebrecht wurde muntrer,

wie sonst, und ergötzte einen Theil der Männer durch Sentenzen, die ihm um so reichlicher zuströmten, als er reichlich den Gaben des Weingottes zusprach, doch mischte sich in alles was er sprach, eine gewisse Säure, halb des Hohnes, halb der Resignation. Er sprützte auf die Rosen der Gegenwart den Giftthau der Weltverachtung. Es giebt Menschen, deren Anblick und Ausdrucksweise stets an die vier letzten Dinge erinnert, die überall den Antichrist wittern, und in jeder nächsten Woche das jüngste Gericht erwarten. Zu diesen gehörte Lebrecht, und in diesem Sinne sprach sich seine Theilnahme an des Bruders Hochzeitfeier aus. Sein Vivat! als man laut und fröhlich anklang, auf das Wohl des Bräutigams und der Braut, klang wie der Seufzer eines Sterbenden, während sein Ungeschick das Glas in Scherben stieß, so daß, als er mit seiner hohlen Grabesstimme ausrief: „Vivat! O Wehe! Wehe!" (welches Wehe dem zerschellten Glase galt) ein Schauer die Gesellschaft überflog, der sich jedoch alsbald in ein Gelächter verwandelte.

„Hoch! die Hochzeit!“ rief er dann in seinem Kreise von neuem und perorirte: „Hochzeit ist eine schöne Zeit, in der es hoch hergeht! Hochzeit kommt vielen hoch und theuer zu stehen; Eile hat nicht Weile, Reue kommt hinterdrein. Ich habe mich niemals entschließen können, zu diesem Hoch den Reim zu suchen, der Joch heißt. Nun – ich gönne dem Bruder sein Glück, er kann es noch hoch bringen, so Gott will. Er steht heute auf dem Gipfel seiner Lebenssonnenhöhe, hat die schöne Aussicht in die güldne Aue voll künftiger Ehren und Ehrenstellen, Rang und Ansehen, ich aber bleibe ein unansehnlicher Mann — ja ja, ich bleibe auf der Orgelbank, ich steige nicht höher, als die Treppe zum Chor. Ach, aus mancher Hochzeit ward schon ein Herzeleid, und aus dem Pfeifen ein Heulen!“

Leberecht faltete die Hände, und sah mit stierem Blick gerade vor sich hin, denn er nahm wahr, daß Niemand mehr auf seine Rede hörte, und lispelte sich selbst zu: „Bleibe gern im niedrigen Stande, denn das ist besser, denn alles,

danach die Welt trachtet. Ach, die Welt ist voll List und Untreue.“ —

Ein großer Brief wurde gebracht, er war an den Assessor, das Siegel der fürstlichen Kanzlei. Hottendorf war zum Regierungsrath ernannt. Neue Freude, erneutes Glückwünschen, das nun den jungen Edelmann umrauschte. Der Salzkassier wartete bescheiden, bis jener sich den nähern Verwandten schicklicherweise entziehen konnte, dann trat auch er dem Gönner nahe, legte jedoch womöglich noch mehr devoten Ausdruck, wie früher in seine Züge, und sprach: „Daß gerade an meinem Ehrentage Ihnen die neue Würde kommt, betrachte ich als ein recht glückliches Omen; Sie werden nun, so oft Sie dieses Dekret erblicken, oder an dasselbe sich erinnern, auch des heutigen Festes eingedenk sein, und der huldvollen, mir gegebenen Versicherung Ihrer mich beglückenden Gunst.“

„Freundschaft! Freundschaft! Lieber Her
rief mit Wärme und einem Händedruck de
gierungsrath. „Sie sollen mich immerdar

ter treuer Freundschaft erprobt finden, aber auch Sie müssen mir ein offenes treugesinntes Herz entgegentragen, nicht diese scheue Miene der Ehrfurcht, nicht in jedem Wort an die Zufälligkeit des sogenannten Unterschiedes der Geburt erinnern, der den Gebildeten unsrer Tage nicht mehr höher gilt, als die innere edlere Würde, die wir als Menschen Alle behaupten sollen!"

„Edler, vortrefflicher Mann!" rief Herr überwältigt und begeistert aus: „Mein Blut für Sie, wenn es gilt! Unser Gang durch dieses Leben sei durch Freundschaft sonnenhell; ich kann Ihnen nichts bieten als mein Herz, dieß aber ist ganz das Ihre!"

Der Abend war hereingebrochen, man wußte nicht wie; alle Zimmer des Hottendorfischen Hauses, heute liberal der jungen Verwandtin zur Dis-
ellt, waren kerzenhell, jetzt wurde es
aße. Entfernte Häusergiebel erschienen
beleuchtet, brauner Dampf, in wel-
emporsprühten, stieg zum Nachthimmel,

und lärmend lief das Volk zusammen. War Feuer? Stürmten die Glocken? O nein, der Flammenschein zog näher heran, durch das Getöse des Volkes brachen schmetternde Trompeten- und Posaunenklänge, bald ward die volle Harmonie eines Festmarsches vernommen, und vor den Augen der zu den Fenstern geeilten Hochzeitgäste entwickelte sich ein großer glänzender Fackelzug. Vor Hottendorfs Hause hielt er still, ordnete sich zum weiten Halbkreis, Gensd'armerie zu Pferde hielt das drängende Volk in angemessener Entfernung; die Musik schwieg, und eine vernehmliche Stimme rief jetzt: „Das glückliche Brautpaar, unser Herr Salzkassier und seine Vermählte leben hoch! und abermals hoch!" — Tusch und Jubelruf folgte darauf, und im ganzen Kreis schwenkten die Fackelträger ihre lodernden Flammbeaus. Diese Fackelträger waren allzumahl sonnegebräunte, robuste Männer in ganz eigenthümlicher Tracht, es waren die Siedeknechte und Nappenknechte, die Gradirer, und die Holzleger des Salzwerkes, ein zahlreiches Personal, angeführt von den Sool- und Siede-

meistern, dem Holzvoigt und dem Wellenschreiber, nebst mehreren jüngern Pfannenherrn, die dem Salzkassier befreundet waren.

Einige dieser Männer gingen nun, während die Musik ihre Serenaden abspielte, als Deputation der Pfännerschaft in das Hochzeithaus, und brachten die Glückwünsche des Gewerkes dar, auch mancherlei freundliche Gaben, darunter ein zierliches Kunstwerk, einen kleinen trichterförmig nach unten zugespitzten Salzkorb von purem Golde, auf welchem, trichterformig nach oben zugespitzt, das Salz lag, das hier aus reinem Silber bestand. Dieser Korb ließ sich öffnen, und das hohle Innere enthielt in Gold und Silber die sämmtlichen Denkmünzen, welche die löbliche Pfännerei zu verschiednen Zeiten hatte prägen lassen. Dieses sinnige Geschenk erregte eben so viel Bewunderung, als es Freude machte, und Herr, über so viele Beweiße des Antheils innig gerührt, dankte unter Thränen. Auch Lebrechts hagre Gestalt drängte sich zur Schaar der Bewundernden, und ließ sich gegen den Bruder und die Schwägerin vernehmen

„Das nimmt kein Ende, und die Freude wird immer lauter! Ich aber habe nun mein Theil, und ziehe mich in die Einsamkeit meines Junggesellenkämmerleins zurück. So sage ich euch zur guten Nacht dieses: Euer Schmuck soll nicht auswendig sein mit Kleinoden, Haarflechten, Goldumhängen oder Kleidern, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott. Habt Salz bei Euch, und habt Friede untereinander!"

Nicht lange nach ihm, während noch der Schall der Freude im Hause wogte, schlichen sich auch die Vermählten still und unbemerkt davon und huschten Arm in Arm der eignen Wohnung zu. Sternenklar sah der Himmel herab mit seiner heiligen Stille; die Liebenden drückten sich gefühlvoll die Hände, auch sie waren still und blickten hoffend und vertrauend zum Lenker der Geschicke, zum Schöpfer dieser Millionen Sonnen, zum Vater ihres und allen Lichtes empor.

„Siehe, die Sternschnuppen fliegen, wie Pfeile

der Liebe, von Sonne zu Sonne!" sprach, einige dieser Meteore erblickend, der junge Mann.

„Da hättest Du Dir Etwas wünschen sollen!" erwiderte Sophie.

„Wie so? Etwas wünschen?" fragte Herr, und sie belehrte:

„Es ist so ein Glaube im Volk, daß wer im Augenblick, wo er eine Sternschnuppe sieht, einen Wunsch denkt, diesen Wunsch erfüllt sieht."

„Das ist ein hübscher Scherz," erwiderte Herr. „Wohlan, laß uns Acht haben und wünschen!" Beide richteten eine zeitlang ihre Blicke aufmerksam empor, und Beide fragten plötzlich aus einem Munde: „Hast Du gewünscht? und was?" als so eben eines jener räthselhaften Meteore mit der Schnelle des Blitzes vor ihren Augen scheinbar entstanden und im Moment verschwunden war.

„Eine Tonne Goldes habe ich uns gewünscht!" sprach der Salzkassier. „Und ich —" sagte Sophie, sich liebevoll anschmiegend: „habe den

Wunsch gedacht, Dich, mein Leben, nicht zu überleben!"

„Edle treue Seele, Dein Wunsch war so rein, wie Dein Herz, doch wolle Gott ihn nicht erfüllen," rief, von ihrer Liebe beschämt, der Salzkassier, und küßte sie innig, und Beide schlüpften bald darauf in ihr Wohnhaus.

3.

Es ist ein Gemeinspruch, daß die Zeit Flügel habe; die alltäglichste aller Allegorien, und doch so unaussprechlich war, daß für das schnelle Vorübereilen der Wochen, Monden, Jahre nie ein passenderes Bild gefunden werden wird.

Dem jungen Paare, dessen Hochzeittag in der Salinenstadt so festlich begangen worden, waren im rascheften Zeitfluge schon sechs Jahre vorübergerauscht und jedes Jahr hatte die Glücklichen in gleicher Liebe gefunden. Zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen umspielten schon die frohen Aeltern, die in einfacher Häuslichkeit und im Frieden des Herzens lange den Becher des Glücks, so rein

wie das Erdenleben ihn zu spenden vermag, kosteten. Auch Freundschaft wob ihren Veilchenkranz um ihre Häupter, und der jetzt auch standesmäßig verheirathete Regierungsrath von Hottendorf war der Familie des Salzkassiers noch so freundlich und wohlwollend zugethan, wie an dem Tage, von welchem diese Familie ihren Ursprung dadirte, wenn auch die Verwandte Hottendorfs nun nicht mehr, wie ehedem, sich in die glänzenden Zirkel gezogen sah, in denen zu erscheinen, ihr als Mädchen vergönnt war. Sophie erachtete dieß für keine Vernachlässigung, sie fühlte es nur im Anfang etwas schmerzhaft, als sie sich genöthigt sah, einen neuen Kreis der Geselligkeit sich zu bilden. Ihren Gatten schmerzte es tiefer, um ihrentwillen, da er sie um seinetwillen vernachlässigt wußte, und es ward diese Wahrnehmung ihm zum Sporn des angestrengtesten Pflichteifers in seinem Amte, leider war dieses nur solcher Art, daß es kaum die Aussicht auf höhern Rang zuließ. Nie hatte das Salzwerk einen redlichern, eifrigern und geschickteren Kassakurator gehabt.

Beiden Brüdern fiel indeß eine unerwartete Erbschaft zu, welche jeden um viertausend Thaler reicher machte, dieß war schon ein freundlicher Strahl der Glückssonne. Der Salzkassier legte sein Kapital beim Salzwerk an, er wurde selbst Pfannenherr, indem er Salzkörbe erwarb, die bei Salinen das sind, was beim Bergbau die Kuxe: Antheile an den Austheilungen des reinen Ertrages nach Abzug aller Betriebs- und Verwaltungs-kosten, und diese Antheile waren in günstigen Jahren nicht unbeträchtlich. Nebenbei wagte der Salzkassier einiges in der Lotterie, denn — dieß hatte ihm sein Freund, der Regierungsrath, im Vertrauen gesagt: man muß sein Glück versuchen, und es will diese Göttin gesucht sein. Im Anfang, als Herr sich bedenklich äußerte, zumal da der Staat, welchem Beide angehörten, die Glücks-spiele verboten hatte, beschwichtigte Hottendorf sophistisch: „Der Staat verbietet uns, in Lotterien zu spielen, doch nicht aus Mißgunst, daß wir reich werden, oder aus Besorgniß, daß wir uns ruiniren würden, vielmehr aus einer billigen ab-

ministrativen Rücksicht, er besteuert zum Besten der Armen unser Glück. Es muß ein Theil des Gewinns abgegeben werden, und wer gäbe diese Abgabe nicht gern? Außerdem wäre es ja ein Eingriff in die persönlichen Rechte. Wer kann mir wehren, wenn ich Geld übrig habe, dieses übrige Geld zum Fenster hinaus zu werfen? Wagen gewinnt! **Audaces Fortuna juvat!** Auch schlägt man nicht mehr so thörigt, wie sonst, sein Glück an die große Glocke. Ich würde mir es sehr ernst verbitten, wenn ich das große Loos gewonnen hätte, und die Lotteriecommission wollte mir dieses durch blasende Postillons antrompeten lassen, wie das weiland üblich war. Heute zu Tage genügt eine einfache briefliche Anzeige; da nimmt man gelegentlich unter irgend einem Vorwande Urlaub, und erhebt das Glückssümmchen in aller Stille, zahlt dann, um redlich zu sein, ebenfalls in aller Stille die Abgabe, und sorgt möglichst dafür, daß kein Gerede unter die Leute kommt."

Solcherlei Zureden; das nicht ohne Wiederholung blieb, fruchtete, und der Salzkassier ver-

suchte sein Glück, doch mit äußerst geringem Erfolg, und er sah nun ein, daß die Volkssagen etwas höchsttrügerisches seien, und konnte ohne Widerwillen keine erzählen hören. Wenn es ihn bisweilen in etwas niedergeschlagen machte, und in seinem Innern einen Zwiespalt erregte, an so trügliche Hoffnungen Summen gewendet zu haben, die ein für allemal dem Hause, der Familie, entzogen waren, und Hottendorfs Scharfblick in der Brust des Freundes den stummen Mahner gewahrte, dann pflegte dieser leichthin zu scherzen: „Verluste solcher Art merken zu lassen, bester Freund, sich über dieselbe verstimmt zu zeigen, ist nicht nobel. Rechnen Sie die Hoffnung, die schöne freundliche Göttin, die Sie sich erkauften durch die verlornen Bagatellegelder, für nichts? Gab sie Ihnen nicht heitre Stunden, schöne Träume? Baute sie Ihnen nicht glänzende Paläste? Zwar nur aus Luft in Luft, doch goldhell in Sonnengold! Hoffnung macht arbeitsfreudig, lebensmuthig, und wer noch Hoffnung hat, zog in der That schon einen hohen Gewinn! Nur den

Muth nicht gleich sinken lassen. Gutes Ding will Weile haben, Glück kommt über Nacht!" —

Der Salzkassier hatte eine Wohnung bezogen die von dem stattlichen Hause des Regierungsrathes in der Vorstadt nur durch einen, zu letzterm gehörigen Garten getrennt war. In diesem Garten, der in voller kunstgärtnerischer Schönheit prangte, spielten harmlose Kinder an einem Sandhaufen, Ernst und Lina, die Kinder des Kassiers, Eginhard, der Sohn des Regierungsrathes, Theobald und Tinchen, die Kinder des nahe wohnenden redlichen Müllers.

Sie wölbten sich Räume in den feinen röthlichen von der Sommersonne durchwärmten Kieß. Ernst baute eine Mühle, Eginhard einen Stall, Lina und Tinchen bauten sich eine Küche. Kleine Steinchen, welche Theobald auflas und zutrug, waren ihnen Geschöpfe und Geräthe. Jedes der Kinder prieß die Schönheit seiner Erfindung. „Seht ihr, wie meine Mühle im Gang ist!" jubelte Ernst, und klatschte froh in die Hände, als

vom Gipfel des kleinen Hügels der feine Sand herab und durch eine Oeffnung rieselte, aus der er tiefer unten wieder zum Vorschein kam. „Prächtig, prächtig! Ich werde ein Müller! Nicht wahr liebes Tinchen?“ Das kleine Mädchen nickte ihm Beifall.

„Sechs Pferde hab' ich in meinem Stall, zwei Rappen, drei Braune, einen Schimmel, zwei Falben und einen Esel!“ triumphirte der kleine Hottendorf, dem das Zahlensystem noch nicht geläufig war. „Die spanne ich alle an und fahre weit fort in die große große Welt!“

„Das Essen wird jetzt angerichtet!“ rief die liebliche Lina, ein verständiges Kind von vier Jahren, und lachte die Knaben freundlich an. Theobald nahte vergnügt, sich von ihr speisen zu lassen; er sprach dabei ein Tischgebetchen.

Schon eine ganze Weile blickte durch die Stäbe des unverschlossenen Gitterthors, in dessen Nähe die Kinder ihr Spiel trieben, ein Knabe von fast gleichem Alter mit einer Sehnsucht hinein, wie sie nur in einer Kinderseele glühen kann, die alles

im Zaubergolde sieht, was den Erwachsenen, die mäßige Gartenzier zu erblicken gewohnt sind, Alltägliches dünkt. „Das ist das Paradieß, das ist ja der schöne Garten Eden, von dem mir die Muhme erzählt hat, wo die guten Kinder hinkommen, wenn sie sterben, und wo auch Vater und Mutter sind —" flüsterte sich der Knabe heimlich zu. Die Sonne schien so hell und warm, die Blumen dufteten so süß, bunte und weiße Schmetterlinge gaukelten über sie hin. Hie und da eilte geschäftig ein grüngoldner Laufkäfer über den Sand. Auf den Spitzen naher Grashalme saßen in bedächtiger Ruhe Ameisen, als wollten sie sich von dieser schwankenden Höhe nach dem verlornen Weg umsehen. Von entfernter stehenden Sträuchen lachten rothe Beeren, und dunkelreife Kirschen hingen von niedrigen Bäumen so tief herab, daß ein Kind sie pflücken konnte. Das sind liebe, gute Kinder, das sind gewiß Engel, o wie sie geputzt sind! dachte der Knabe weiter; wie schön sie spielen! Die Sonne schien ihm gerade in die sehnsüchtigen dunkeln Augen hinein

aber er achtete es nicht, und blickte unverwandt in den Garten. Jetzt sah ihn Lina, drückte sich scheu an ihren Bruder, deutete hin und flüsterte: „Wer steht dort? Wer gukt dort?" „Ein kleiner Junge!" rief Ernst lebhaft. „Der soll mein Mühlbursche sein! Komm herein, kleiner Kerl!" und schon war er mit ein paar Sprüngen an der Thüre und öffnete die nur angelehnte.

„Es ist ein Gassenjunge, wer wird den hereinrufen!" rief Eginhard, aber Ernst hatte ihn schon an der Hand und fragte: „Kleiner Junge, wie heißest Du?"

„Hallup!" war die Antwort. Eginhard lachte laut über den sonderbaren, nie von ihm gehörten Namen, und redete den Fremdling gespreitzt an: „Der Garten ist unser! Mama sagt, wir sollen nicht mit Gassenjungen spielen, Du mußt recht artig sein. Was kannst Du? Ich kann schon bis hundert zählen!"

Der kleine Hallup schwieg betreten, da faßte Lina seine Hand, zog ihn nach ihrer Küche, und wieß darauf; er sollte bewundern. Ernst ergriff

seine andere Hand, und deutete auf die Mühle. Hallup drehte dem stolzen Eginhard den Rücken, kauerte sich nieder, machte eine Vertiefung in den Sand, legte einige Hölzchen oben verbindend quer über, und setzte den Kieß in Bewegung, daß er über die Hölzer abfallend, in einem Bogen herunterstäubte.

„Das ist ein Wasserfall!“ sprach Hallup. Herrs und des Müllers Kinder jauchzten: „Ein Wasserfall! Prächtig! Prächtig!“ Die kleine Lina fragte neugierig: „Fällt man ins Wasser, wo ein Wasserfall ist? —?“ „Wie viele Pferde hat Dein Vater im Stall?“ fragte Eginhard dazwischen, den es verdroß, sich unbeachtet zu sehen um des armen Knaben Willen, und in dessen junger Brust bereits der Hochmuth seine Dämonenflügel zu entfalten begann.

„Wir haben keine Pferde,“ erwiderte Hallup: „und ich habe keinen Vater! Er diente beim Salzwerk, und ist gestorben. Mutter ist auch gestorben.“

„Das sind arme Kinder, die keine Aeltern

mehr haben!" gab mitleidig Theobald in das Gespräch, und Lina rief: „Da hast Du wohl nicht viel zu essen! Komm zu mir, hier ist die Küche, ich richte jetzt an. Da sitzest Du, da sitze ich, wir wollen Hochzeit spielen. Ich bin die Braut, Du der Bräutigam, wir essen mit einander. Theobald drehte sich gekränkt um und schwieg. „Hast Du nicht gestern gesagt, als wir spielten, ich solle Dein Bräutigam sein, und heute willst Du den schmutzigen Gassenjungen haben?" rief dagegen vor kindischem Aerger fast weinend, Eginhard. „Geh fort Junge! Geh hinaus aus meinem Garten!" — „Da gehen wir auch!" sprach Ernst entschlossen und faßte wieder Hallups Hand, die andere hielt Lina noch fest. Darüber brach Eginhard in ein lautes leidenschaftliches Geschrei aus, nicht anders, als wenn ihm das größte Unglück zugestoßen wäre, schlug vor Bosheit seine geballten Fäuste aneinander und stampfte mit den Füßen. Erschrocken lief der Gärtner herzu, nicht anders meinend, als dem Sohn, dem Augapfel seiner Herrschaft sei ein Herzeleid

widerfahren. Und als nun Eginhard den mächtigen Succurs sah, schrie er: „Der Junge! huhuhu! Der böse Gassenjunge, huhu!“ Da riß der Gärtner ohne Weiteres den unschuldigen Knaben Hallup von seinen neuen Gespielen los, schleppte ihn am Kragen seines etwas unsaubern Gewandes zum Gitterthor und stieß ihn unsanft hinaus, worauf Eginhard sich alsbald beruhigt zeigte.

Draußen vor dem Garten stand der kleine Hallup, bitterlich weinend. So rauh mußte die Wirklichkeit seinen Kindestraum vom Paradiese zerstören!

Fünf Minuten später flossen seine Thränen nicht mehr, er blickte wieder, wie vorher, durch das Gitter, in die Sonne, auf die Blumen, Beeren und Schmetterlinge, und auf die blondgelockte Lina, die so freundlich gegen ihn gewesen war, und jetzt wieder mit dem Bruder und Eginhard im Sande spielte. Tina sah mitleidig nach ihm hin.

„Nun ist sie *seine* Braut! lispelte Hallup, und ein tiefer Seufzer, Nachhall vom vorigen

Weinen, rang sich erschütternd aus der jungen Brust, dann schlich er betrübt hinweg.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Gottesreich, sprach der größte Freund der Menschen, ein göttliches Wahrheitwort, aber ach, wie bald schleicht auch in das himmlische Jugendeden in allen Gestalten der Schmerz, unser unabwendbares irdisches Erbe! Wie oft an einem Tage weint nicht ein Kind? Wie oft und leicht betrübt sich ein Kind? Wahrlich das Leben lehrt Kindern früh, Bittres ertragen. Wie manches harte Wort wird ihnen oft unverdient, wie manche Kränkung! Davon wird freilich das Meiste leicht vergessen, und dieses Nepenthes ist ein unaussprechliches Glück, Andres aber wühlt sich tief in das Herz, wird zum nagenden Wurm, oder zum Giftsamen, der je weiter die Brust wird, um so üppiger aufschoßt. Oft zeichnet ein unbedeutendes Ereigniß in der Kinderwelt den Lebensweg vor, oder es deutet ihn prophetisch an. —

4.

In die Stube des Salzkassiers trat mit einem Gesicht, das eine ungewöhnliche Frohheit verklärte, von Hottendorf, als jener eben mitten unter Geldrollen zählend und rechnend saß, und drückte die dargebotene Hand des Freundes mit Innigkeit.

„Ihnen ist gewiß etwas sehr Freudiges begegnet, verehrter Freund," sprach Herr, und Hottendorf erwiderte: „Sie errathen es, der Blick der Liebe sieht scharf; aber was es ist, rathen Sie das?"

„Ein Gewinn!" fuhr Herr rasch und freudebewegt heraus, und dachte an das Rad der Fortuna.

„Ein Gewinn, allerdings!" bestätigte Hotten=

dorf: „aber nicht wie Sie es meinen! Ich bin Geheimer Regierungsrath geworden!“

„Ah! gratulire von ganzem Herzen!“ rief Herr, und unter Dankesworten erfolgte eine höfische Umarmung; die beiden Männer drückten sich rechts und links an die Brust, und thaten, als wollten sie sich beiderseitig an die Ohrläppchen küssen.

„Das muß Sophie gleich erfahren!“ jubelte der Kassier und wollte enteilen, die Gattin herbeizurufen, der geheime Regierungsrath aber hielt ihn an der Hand zurück, und beschwichtigte: „Lassen Sie, ich bitte, es eilt nicht! Die werthe Frau Cousine erfährt das noch zeitig genug; es ist mir sogar lieb, Sie auf Ihrem Bureau allein zu treffen, wo wir ungestört sprechen können. Ich habe Ihnen eine Eröffnung zu machen, lieber Herr, eine Offerte eigentlich, von Wichtigkeit für mich wie für Sie; ein Geschäft, bei dem nichts zu verlieren, nur zu gewinnen ist, und Ihnen mein Herzensfreund, denke ich vor allen Andern einen Antheil zu.“

„Trinken wir nicht auf das Wohlsein des neuen Geheimen einen Becher Traubensaftes, und besprechen nebenbei das Nöthige?“ fragte Herr, indem er nach dem Klingelzuge griff, und schellte, und Hottendorf billigte den Vorschlag mit leichter graziöser Kopfbeugung, indem er ganz leise erwiderte: „Wie Sie befehlen!“

Der edelste Wein, den Herr im Keller hatte, perlte in die Krystallgläser, diese berührten einander, und mit einer Verbeugung führte jeder der Freunde das seine zum Munde, dann begann Hottendorf: „Die gräfliche Waldung bei Holzweißbach ist feil — diese schöne Besitzung grenzt dicht an die Holzung, die ich dort bereits eigen habe, ich muß dieselbe an mich bringen, aber — die Ihnen bekannten Verhältnisse des dermaligen Eigenthümers bedingen Baarzahlung. Sie wissen, Freund — ich bin nicht unvermögend, aber vier und zwanzigtausend Thaler übersteigen meine disponiblen Fonds. Dieser Kaufschilling ist eine Bagatellsumme, wenn wir erwägen, daß sich

alljährlich aus dem Grundstück für dreitausend Thaler Bau- und Nutzholz schlagen läßt."

Herr horchte gespannt dieser Mittheilung, sein Herz begann heftiger zu pochen, als Hottendorf sich weiter vernehmen ließ: „Meine Hoffnung beruht nun, theurer Freund, auf Ihrer Hülfe. Achttausend Thaler fehlen mir nur, diese strecken Sie mir vor, entweder gegen landesübliche Interessen, oder gegen gemeinschaftlichen Antheil am Gewinn, und in jedem Falle, wie sich von selbst versteht, gegen hinlängliche verbriefte Bürgschaft."

„Achttausend Thaler, Herr geheimer Regierungsrath," erwiderte Herr betreten und stockend — „ist viel Geld. Sie sehen mich über Ihren Antrag — verlegen. So werth mir Ihre theure Gunst, so sehen Sie mich doch außer Stande, Ihnen diese gewünschte hohe Summe vorzuschießen. Sie kennen ja meine Armuth, wo soll ich —"

„Sie haben doch hier sehr ansehnliche Geldvorräthe aufgeschichtet," bemerkte Hottendorf mit

einem verlangenden Blick auf die daliegenden Summen.

„Vermögen des Salzwerks, Euer Gnaden!“ antwortete der Salzkassier. „Wollten Sie nicht vielleicht Ihr Anliegen um ein Darlehn der löblichen Pfännerschaft eröffnen? Ich zweifle keinen Augenblick am günstigen Erfolg, zumal da es sich um den vortheilhaften Ankauf einer Waldung handelt, aus dem das Salzwerk jährlich einen großen Theil seines Holzbedarfs zieht.“

„Ich will mit Ihrer Pfännerei nichts zu thun haben!“ lehnte Hottendorf ab. „Sie kennen die ewigen Differenzen zwischen ihr und der Regierung. Meine Stellung erlaubt kein Negoz dieser Art, das mich einer Korporation alliirte, der ich oft amtlich die Spitze bieten muß. Ich fragte nur bei Ihnen an, und liegt es nicht in Ihrer Macht, mir zu willfahren, so finde ich schon noch den Mann, der meine Proposition agreable findet. Gern hätte ich an dem Vortheil, der aus diesem Geschäft sich nothwendig und unzweifelhaft ergeben muß, Sie Antheil nehmen lassen, Sie vor allen

Andern, und mich auch sonst wohl erkenntlich gezeigt. So hatte ich mir bereits vorgenommen, mein werther Salzkassier, für Sie die Beilegung eines höhern Charakters zu beantragen; der Titel Salzkassier, klingt doch, Sie verzeihen, etwas sehr alltäglich!"

Herr wurde feuerroth. Er wollte auflodernd erwidern: ein Narr oder ein Teufel hat zuerst in das Fremdwort Charakter den Doppelbegriff des innern Zählers und des äußern Nenners gelegt, Würde und Bürde darin verschmolzen — aber er unterdrückte die heftige Bemerkung. Hottendorfs Scharfblick jedoch sah, was im Busen des Freundes kämpfte, und sprach begütigend: „Wir machen uns die äußern Verhältnisse nicht selbst, wir stimmen den Weltton nicht um. Ich fühle was Sie denken, und weiß, daß es Ihrer würdig ist. Das Geschäftsleben ist nun einmal eine goldne Kette, um die ihr Träger desto mehr beneidet wird, je mehr sie schimmert und lastet. Hellblickende verständigen sich über dergleichen leicht."

Auch der Ehrgeiz, dieser von Gott in die Brust des Mannes gelegte Trieb, kann zum bösen Genius werden, der tyrannisch die Seelen knechtet. Hottendorfs Rede hatte den Zweck nicht verfehlt, obgleich die bessere Stimme des Innern gegen die Versuchung ankämpfte, und Herr nahm das Wort: „Sie erwecken eine so freundliche Hoffnung, daß deren Süße die Säure Ihrer herben Bemerkung völlig absorbirt. Ich bin der bescheidnen Meinung daß es nicht darauf ankommt, wie ein Amt benannt, sondern wie es verwaltet wird. Ich dränge mich nicht zu höherer Titulatur, und werde sie nicht abweisen, also nicht deshalb mache ich Ihnen das Anerbieten, mir bis morgen Zeit zu gönnen, auf daß ich im Betreff Ihres Wunsches sehe, was sich machen läßt. Daß ich Ihnen mit allen Freuden dienstbar bin und stets sein werde, ist Gott bekannt, und was ich zu thun vermag mich Ihnen dankbar zu beweißen, und mir Ihr hochschätzbares Wohlwollen zu erhalten, geschieht gewiß. Darf ich mir erlauben, Ihnen morgen Vormittag aufzuwarten?"

„Tausendmal willkommen zu jeder Stunde! Ja, Sie sind ein Freund!“ rief erfreut der geheime Regierungsrath. „Können Sie ein Sümmchen mitbringen, bon! Ist das unmöglich, so bleiben wir doch die Alten!“

Sophie sah jetzt freundlich in das Geschäftszimmer, und rief: „Ei! So werther Besuch, und ich werde nicht davon benachrichtigt? Böser Mann! Ihre submisse Dienerin, Herr Cousin!“

„Geschäfte, theures Weibchen!“ entschuldigte der Kassier, während Hottendorf galant eine Hand küßte, an die jetzt Handküsse seltner kamen, wie in früheren Tagen. Hottendorfs neue Würde wurde erfreut der Frau Herr mitgetheilt, und der Besuch in das Familienzimmer geführt, wo die Kinder zutraulich dem vornehmen Herrn Onkel, wie sie den geheimen Regierungsrath nannten, entgegensprangen und nun seine Hände küßten, die stets etwas aus der Tasche brachten, was Kindern Freude macht, Näscherei, Spielwerk oder Bilder. Heute war es was ganz überraschendes, das die schwere Schachtel voll Zinnfiguren barg,

es war ein Salzwerk, Kunsthäuser, Gradierhäuser, Kothe, Stangenwerke mit Schaufelrädern, leere und volle Körbe und ein zahlreiches nationell kostümirtes Arbeiterpersonal nebst den höhern Officianten in Uniformen, alles zierlich gegossen und angemessen bemalt. Die Kinder stellten jubelnd alle Figuren auf, und riefen bei einer: „Das ist Vater!" bei einer andern, einem kleinen Gradierer: „das ist der kleine Hallup, der arme Junge, der mit uns spielte." Sie hatten ein gutes Gedächtniß, die beiden Geschwister, und konnten den Hallup nicht vergessen.

Nach Tische begab sich der Salzkassier zu seinem Bruder Lebrecht, dem Organisten. Dieser saß am Pedal einer kleinen Hausorgel, zwischen Choralbüchern, Tabakspfeifen und Vogelbauern voll kreischender, pfeifender und zirpender Waldsänger, und sang selbst mit tremulirender Stimme ein geistliches Lied. Er war sich an Gestalt und Haltung ganz gleich geblieben seit Herrs Hochzeit, während dieser an Farbe und Fülle wie an Unbefangenheit und Sicherheit in seiner äußern Er-

scheinung merklich gewonnen hatte. Steif erhob sich Lebrecht beim Eintritt, und sprach: „Wunder über Wunder! Der Herr Bruder! Himmelseinfall! bitte gehorsamst Platz zu nehmen!“ Er warf mehrere Notenbücher und Choräle für die Orgel von einem Stuhl, säuberte diesen vom überdieß darauf gefallenen Vogelfutter, und nöthigte den Bruder zum Sitzen, ihn erwartungsvoll und steif anstarrend.

„Lieber Bruder,“ begann der Salzkassier: „ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, habe an Dich eine große Bitte.“

„Bittet so wird euch gegeben!“ erwiderte, indem er sich verneigte, der Organist. „Rede Herr! Dein Diener hört!“

„Bruder, ich bin in Verlegenheit, ich brauche höchst nothwendig ein Kapital von viertausend Thalern, und ersuche Dich, mir dieses Geld gegen sichere Hypothek anzuvertrauen,“ sprach Herr.

Der Organist sah ihn mit großen Augen an, und lächelte, wackelte mit dem Kopf, wie mißbilligend, und versetzte. „Hypotheken? Ist das

nicht eine falsche Note oder Lesart? Muß es nicht Hypothesen heißen? Ja mein Herr Bruder, Geld auf Hypotheken leihen, ist ein Wagesatz; mein Kapitälchen ist untergethan!" — „Unter das Bette, ja!" spottete der Kassier, wo es müßig im Kasten liegt, ohne Dir einen Heller Zinsen zu tragen. Ich gebe Dir vier Procent, macht jährlich einhundert und sechzig Thaler."

„Aber Bruder, Du hast ja selbst Geld, was verlangst Du mein Bischen Armuth?" fragte Lebrecht, und fuhr scharf fort: „Und gesetzt, es wäre so, ich hätte etwas und hätte Lust, es zu verleihen, so sage mir zuvor die reine Wahrheit, willst Du es für Dich, oder für eine dritte Person, einen vornehmen Speculanten, Deinen Patron und Gönner? Welcher Wind bläßt in Deine Pfeifen, daß sie so silbern flöten?"

Der Kassier schwieg einen Augenblick — durfte er dem Bruder die Wahrheit sagen? Ich will ja für mich das Geld — dachte er, und gab dem Gedanken Worte. „Du leihest es mir, und ich

gebe Dir hinlängliche Sicherheit; ich will es zu einem für mich vortheilhaftem Geschäft."

„Ich bedarf keiner Sicherheit von Dir, mein Bruder," erwiderte Lebrecht: „aber wehe Dir, so Du mich hintergingest, denn so spricht Salomo, der weiseste König: Wer für einen Andern Bürge wird, der wird Schaden haben, wer aber sich für Geloben hütet, der ist sicher. Es ist ein Narr, der an die Hand gelobet, und Bürge wird für seinen Nächsten."

Beruhigt schied der Salzkassier von dem Bruder. Zu Hause rechnete er, schrieb Quittungen, entnahm einige Summen aus der Kasse, welche er zu verwalten hatte, und legte Papiere hinein. Am andern Morgen ging er in das nachbarliche Haus; ein Nappenknecht folgte ihm, der in einem schweren Korbe ächzend achttausend Thaler trug. Vier Wochen später empfing der bisherige Salzkassier ein Belobungsschreiben wegen seiner besonders guten Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes, und zugleich das Prädicat eines Salzrentmeisters, folglich einen höhern Charakter. —

5.

Der heilige Geist der Weltordnung, den wir als Vorsehung fromm verehren, ist dem Sämann gleich in der hohen Parabel des Menschensohnes. Er streut die Saaten der Menschwerdung auf die Erde. Etliches zehren gleich nach der Aussaat die Vögel auf; Krankheiten, welche das Leben im Jugendkeime morden. Etliches fällt in das Steinige, in das erdebedürftige Felsland nackter Armuth, dennoch geht es bald auf, strebt zur Sonne, entfaltet sich als Blüthe, braucht seine Kraft, und trägt Früchte nach seiner Art. Im Mangel geboren, vom Mangel groß gezogen, wurzelt der Arme nicht fest in seinem Heimathboden, sondern

er treibt Luftwurzeln, und leicht findet er der Heimath fern, eine andre. Die Welt ist sein Vaterland, und am Pilgerstab rankt er sich selbst empor.

Etliches fällt in die Dornen. Das sind die Menschen, welche all ihr Lebenlang ringen und kämpfen müssen mit widerwärtigen Geschicken, die dornengleich jedes Aufkommen zu ersticken drohen. Sie haben guten Boden, haben Luft und Sonne, aber das junge Wachsthum hemmt da ein Stachel und dort ein Stachel, da der Neid und dort die Dummheit, da der Dünkel und dort die Befangenheit. Selten kommt ein milder, einsichtvoller Gärtner, der die nutzlosen wuchernden Dornen beseitigt, und die Sprossen frei macht, die sonst hätten verkümmern müssen, der zu seiner eignen Freude nun das junge Streben freudig sich entfalten sieht. Etliches fällt auf ein gutes Land, das sind des Glückes Kinder, denen bei der Geburt schon günstige Sterne strahlen, deren Bahn geebnet wird, ehe sie noch denken lernen, geschweige selbst handeln. Sie ruhen im Abrahamschooße sorglosen

Lebensgenusses. Aber: — Wer Ohren hat zu hören der höre!

Aus dem Steingerölle verachteter Armuth kann die dürftige Pflanze Ranken schlagen in das gute nachbarliche Erdreich, und wetteifernd mit der Zierpflanze Wurzel, Blüthe und Frucht treiben. Die ausgereuteten Dornen kann die strafende Hand des Geschickes zu Kronen winden für glückumstrahlte Häupter, und diesen Bevorzugten, denn zum Glück gehört ein für allemal, wenn nicht Prätestination, doch Prädisposition, kann ein Wetterguß den edlen Boden hinwegschwemmen, und sie selbst im Sturme knicken, wenn sie sich kaum zuvor in stolzer Helle sonnten, und ihre Blumenkronen sich pfauenfarbig wie Segel des Glücksschiffes aufblähten. Und wer will es ändern, wer es tadeln, wenn der Herr solches thut, der daherfährt über die Häupter der Menschen mit Ungestüm? —

An grünen Ufer des Stromes, welcher die Salinenstadt in zwei ungleiche Hälften theilte,

und in diesem selbst tummelte sich eine badende Knabenschaar, laut und lärmend nach der Weise ungebundener Jugendfreiheit. Diese Knaben sahen nicht wenig verwildert aus, ihre Gesichter und Hände waren geschwärzt vom Kohlenstaub, was den Nakten ein seltsames Ansehen gab.

Es waren meist Söhne der Arbeiter bei der Saline, die eine von den übrigen Tagelöhnern und Handarbeitern der Stadt gänzlich geschiedene eigenthümliche Corporation bildeten und im innigsten Connex zu einander standen, mochte nun die Art ihrer Verrichtungen beim Werke und die Grade ihres Dienstes noch so verschiedenartig sein. Gleichwohl bildete sich oft der Siedeknecht ein, mehr Bedeutung zu haben, als der Bornträger.

Dieser Tagelöhnerkastengeist schlug aber selten Wurzel in den Gemüthern der dem Werke zuwachsenden hoffnungsvollen Jugend.

„Wer schwimmt bis an das Ufer drüben, bis an Hottendorfs Garten und wieder herüber?" fragte jetzt ein schöngebauter, kräftiger Knabe mit keckem und herausforderndem Blick seine Gefährten.

Der Strom war breit und tief, hatte auch gegen die Mitte ziemlich starken Fall. Es wäre für einen gewöhnlichen Schwimmer ein Wagstück gewesen.

„Du schwimmst eben so wenig hinüber, wie einer von uns!" rief ein junger Kamerad verneinend dem Frager zu.

„Ich schwimme hinüber!" entgegnete dieser entschieden.

„Was Du kannst, kann ich auch!" prahlte nun der zweiter Knabe, der noch dazu etwas älter, als der Frager war. Die Andern schwiegen schüchtern zu dem Wettstreit und zagten zurück vor dem gefährlichen Wagstück, das noch keiner aus ihrer Genossenschaft unternommen, bald aber wurden die Knaben eifrig laut. Einige riethen wohlmeinend ab und warnten: „Ihr wollt wohl ersaufen?!" Andre erzählten von kühnen ältern Schwimmern, die gleiches gethan, und munterten auf. Manche wetteten, ob die Beiden, Hallup und Bornthal, hinüber gelangen würden, noch Andre bestritten heftig die Möglichkeit, und es

wäre wohl noch Zank und Streit und Prügelei entstanden, wenn nicht die beiden Entschlossenen dadurch allem Hader ein Ende gemacht hätten, daß sie, durch Blicke sich schnell verständigend, an den Abhang traten, „eins, zwei, drei!" riefen, und in den Strom sprangen. Jetzt ging das streitende Geschrei der Knaben in ein beifälliges und aufmunterndes Jauchzen über, und jeder Blick folgte aufmerksam den Bewegungen der jugendlich-kräftigen Schwimmer. „Mehr stromauf!" „Rechts!" „Nicht zu geschwind, Bornthal!" „Hallup! frisch auf!" „Gerad aus!" „Zu! Zu!" so schallte Geschrei durcheinander, und zog sogar einige vorübergehende Arbeiter an, denen die bewegte Menge der Badenden, die sich jetzt fast Alle außer dem Wasser befanden, kund that, was sich begebe. Die Schwimmer hatten die Mitte des Stromes noch nicht erreicht. Man sah sie noch deutlich plätschern, und das an dieser Seite fast unmerkbar fließende Wasser trug die Wellenringe von jener Bewegung zum Ufer hin. Die Arbeiter aber erschraken. „Sind die Jungen toll?" fragten sie,

und der Eine zankte: „das ist ja dumm! damit hätte Unsereiner seine Noth!“ —

„Einen Kahn her, wo ist ein Kahn? Wenn wir den Wagehälsen nicht nachrudern, ertrinken Beide!“ rief der zweite der Männer mitleidig, und lief eine Stelle stromabwärts, wo ein Nachen anlag.

„Herr Gott! Ich sehe nur noch einen!“ schrie jetzt plötzlich ein Knabe, und Angst und Bestürzung bemächtigte sich der Schaar.

Bornthal hatte seiner Kraft zu viel zugetraut; und sich gleich anfangs, im Eifer Hallup zuvorzukommen, allzusehr angestrengt; in der Mitte, wo die Strömung war, ermattete er, und rief ängstlich: „Hallup!“ Dieser hob in dem Augenblick den Kopf höher, und sah zurück, indem er sich ausruhend streckte, und seinen Leib von der Strömung schaukeln ließ, und sah, daß sein Gefährte machtlos wurde. Zum Glück sank Bornthal nicht gleich, die [illegible]mung trug ihn noch, aber sie drohte i[illegible]assen und fortzureißen. Mit einem Blic[illegible]chaute Hallup die Gefahr, in welcher

Bornthal schwebte, er sah an dessen Bewegungen, daß er einen Ertrinkenden vor sich habe. Rasch wandte er sich, umschwamm Bornthal in einem kurzen Kreis, und nahte ihm so, daß es demselben unmöglich wurde, ihn mit den Händen zu packen, dann rief er: „Auf den Rücken!“ Mit Hallups Hülfe erfolgte die Wendung; mit dem linken Arm umfaßte Hallup den Gefährten, der nur noch mit Anstrengung den Kopf überm Wasser hielt, und ruderte nun mit der rechten Hand getrost, und ohne sich zu übereilen, dem gegenseitigen Ufer zu. Als ihm die Last zu schwer wurde, ließ er den Machtlosen fahren, packte ihn an einem Fuß, und zog ihn, der auf den Rücken liegen blieb, sich nach.

Mittlerweile war der Kahn losgebunden, und die beiden Männer steuerten und ruderten eilig über die breite Stromfläche. War Hallup nicht so geistesgegenwärtig und so kräftig, so wäre ihre Hülfe zu spät gekommen. Sie legten an, als es bereits des wackern Knaben Bemühungen gelungen war, den Ohnmächtigen, den er horizontal auf

den warmen Ufersand gelegt hatte, wieder die Augen aufschlagen zu sehen.

Die Männer schalten über den Frevel. — „Warum schwamm er mit?“ fragte Hallup stolz. „Ich habe es ihm nicht geheißen!“

„Du bist ein Teufelsjunge!“ kam die Gegenrede, in der sich schon mit dem Tadel ein Lob mischte: „Dir wird die Lust vergangen sein, über den Strom zu schwimmen!“ Hallup lächelte.

Der Kahn mit dem Geretteten und Hallup stieß ab. Vom jenseitigen Ufer frohlockte Freudengeschrei der Knabenschaar.

„Fahrt wohl! Kommt gut über!“ rief plötzlich Hallup lachend, und sprang aus dem Kahn in die hochaufspritzende Fluth, die er wieder mit kräftigen Armen theilte, indem er versuchte, mit dem Kahn in die Wette das Wasser zu durchschneiden.

„Das wird einmal ein tüchtiger Kerl! Fährt seinem Vater nach, dem altem Hallup,“ sprach der Mann am Steuer.

„Seinem Vater? hoho!“ antwortete der

Ruderer, satyrisch lächelnd. „Wenn er Dem nachführe — mit Kutsche und Pferden, das wollt' ich dem Jungen gönnen." — „Wie denn? Wie meinst Du das?" fragte der Steuermann verwundert. „Hm!" erwiderte jener, und hob die Hand und schüttelte auf Bornthal deutend, zum Zeichen, daß dieser nichts hören solle. „Man munkelt so was, weiß nicht, ob's wahr ist, kümmere mich auch nichts drum," fügte er noch erläuternd hinzu, und ruderte langsam, absichtlich dem kecken Knaben die Siegesfreude gönnend, sie ihm lassend. Hallup kam eher zum Ufer, als der Kahn. Bornthal fiel ihm dankend um den Hals. Die Knaben jubelten. Seit dieser That und diesem Tage nannte ihn keiner anders als Hallup den Schwimmer. —

6.

Die Zeit wandelt keinem Menschenleben vorüber, ohne auf dessen Gang abwechselnd Blumen- und Dornenkränze zu streuen, dem Einen mehr der ersten, dem Andern mehr der zweiten; oft ist sogar im Blumenkranze gleich die Dornenkrone versteckt, und ritzt die Schläfe blutig, die rosenbedeckt erscheinen. — Es waren wieder zehn Jahre vergangen; der Rath Herr lebte als ein sehr wohlhabender und hochgeachteter Mann, der das allgemeine Vertrauen genoß. In der Stadt war die Rede davon, daß er gesonnen sei, sein Amt als Salzrentmeister niederzulegen, und von seinen Revenuen zu leben. Um diese Zeit erledigte sich

die Stelle des Salzgrafen, und als sich die Pfännerschaft zur neuen Wahl versammelte, fiel diese fast einstimmig auf Herr, der als ein erprobt redlicher, energischthätiger Geschäftsmann bekannt und anerkannt war, und dessen langjährige amtliche Stellung zur Saline die genaueste Kenntniß dessen voraussetzen ließ, was dem Gewerke frommte. In diesem Sinne sprach sich die Deputation der Pfännerschaft aus, welche sich nach Herrs Wohnung verfügt hatte, und diesem mit seiner ehrenvollen Wahl zum Salzgrafen, zum ersten und fast unabhängigen Dirigenten der Saline, glückwünschend bekannt machte.

Der Rath war freudig überrascht. „Ich erkenne den Wink zum höhern Beruf dankbar," sprach er: „ich verlasse die niedre untergeordnete Stellung, um das große Ganze zu leiten. Lange schon schwebte mir der Gedanke mancher Verbesserung vor, der nun in das Leben treten kann, und die Pfännerschaft soll sich in ihrem Vertrauen auf keine Weise getäuscht sehen." —

Die treue Sophie weinte Freudenthränen im

Arme des Gatten, als dieser ihr mit froher Miene die neue Würde verkündete. „Wie wird sich der Geheimerath freuen, wenn er es erfährt!" war ihr erster Ausruf.

„Sollte unser edler Freund es nicht bereits wissen?" fragte Herr. „Sollte nicht viel eher sein mächtiger Einfluß Antheil haben an diesem neuen Glück? O gewiß! Denke zurück Sophie, was danken wir nicht alles seiner Güte? Wahrlich, er hat treu gehalten, was er an unserm Hochzeittage mir gelobt, die treueste, redlichste Freundschaft, durch so viele Jahre, das ist selten überhaupt, noch seltner bei so Hochgestellten."

„Nun, lieber Mann," erwiderte die verständige Gattin: „der Cousin hat auch Ursache, Dir wohl zu wollen. Du hast ihm manchen guten Dienst geleistet, Du hast ihm unser ganzes Vermögen anvertraut, er gewinnt mit unserm Gelde, und nicht allein das, auch des Schwagers Kapital ist in seiner Hand."

Die Tochter trat in das Zimmer und unterbrach das Gespräch der Aeltern, ein blühendschönes

nkem Wuchs, seelenvollen Augen, herrlichem blonden Haar, anmuthiger Haltung.

„Es ist ein wonnevoller Tag heute," begann Lina. „Sollten wir nicht eine Partie machen, liebe Mutter? Du wolltest ja längst einmal die neuen Anlagen im Thale sehen!"

Es klopfte indem, und ehe eine Antwort erfolgte, trat der Bediente des Geheimeraths von Hottendorf ein, brachte von seiner Herrschaft eine Empfehlung an den Herrn Salzgrafen und die Frau Salzgräfin, und seine Herrschaft bäte für den Nachmittag um die Ehre des Besuchs der Familie im Gartenhause.

„Siehst Du, daß er es schon weiß!" rief Herr seiner Frau halbleise zu, und nahm für sich und die Seinen mit Vermeldung höflichster Gegenempfehlung die Einladung an. Lina jubelte über den glücklichen Einfall von Geheimeraths, versprach sich einen köstlichen Nachmittag, und eilte, den nöthigen Putz auszuwählen, nach ihrem Zimmer.

„Ein liebes, unbefangenes, lebensfrohes Mäd-

chen!“ lobte Herr mit stillem, vaterfreudigen Stolz. „Gott erhalte sie so gut und schuldlos!“

„Wohl den Aeltern, die Freude an ihren Kindern erleben!“ brach Sophie mit feuchten Augen aus: „Sieh dort kommt auch mit Nachbars Theobald unser Ernst vom Gymnasium her, ein wackrer Jüngling; Gesundheit blüht auf seinen Wangen, Jugendfreude lacht aus seinen Augen, und für seinen musterhaften Fleiß sprechen der Lehrer treffliche Zeugnisse! O Christian! Wir sind recht glücklich!“ Die Gatten umarmten und küßten sich. Der Genius des Lebens hielt unsichtbar eine dornenvolle Rosenkrone über ihrem Haupt.

Dicht am Strom, eine Strecke entfernt vom äußern Thore der Salinenstadt hob sich in anmuthigen Terrassen der Ziergarten des Geheimeraths von Hottendorf zur Höhe eines mäßigen Hügels, den ein elegantes Lusthaus mit herrlichem Salon zu ebner Erde, und reizender Bellvue in der obern Etage krönte.

Das heitre Panorama, das sich von dieser Höhe auf die nicht unbedeutende Stadt und ihre

Umgebung darbot, enthielt im Vorgrund eine sehr eigenthümliche Partie: die Saline. Gradierhäuser von beträchtlicher Länge dehnten sich über die geräumige Fläche der grünen Thalwiesen, und erschienen theils schwarz, wo die Soole durch frisches Dorngeflecht zur Gradierung abträufelte; theils grau, wo sie bereits sich krystallinisch abzusetzen begann; theils silberweiß, wie Marzipan, und in der Sonne glitzernd, wie frischgefallener Schnee, wo das Salz die Dornen [illegible] über und über dicht kandirt hatte. Aus de[illegible]then, wo die gesättigte Soole in mächtigen [illegible]fannen versotten wurde, qualmte unaufh[illegible] schwarzer Dampf. Ueber den Brunnen, den [illegible]llen des Wohlstandes der Stadt, erhoben sich [illegible]e Gebäude im modernen Styl, und bargen [illegible]Auge die künstlichen Maschienerien, Triebrä[illegible] und Pumpwerke, welche theils die Soole aus [illegible]fe emporhoben, theils sie zur beträchtlichen H[illegible]r Gradierhäuser hinauf förderten, wo sie si[illegible] Rinnen ergoß, aus denen sie dann durch zal[illegible] kleine Röhrchen auf die Dornen lief. Einen

dern anziehenden Anblick, mindestens für Männer, gewährte ohnweit der Saline die Schwimm-schule. Dort wurde fast ununterbrochen jungen Leuten Schwimmunterricht ertheilt von den kräftigen Männern, welche der Saline dienten, und berühmt waren durch ihre große bewundernswerthe Vertrautheit mit dem Element des Wassers. Hier konnten Künste gesehen und gelernt werden, von denen gewöhnliche Schwimmer keine Ahnung haben.

Es war eine zahlreiche und sehr frohe Gesellschaft, die versammelt war in dem Hottendorfschen Garten, und sich mit Lustwandeln, unterhaltendem Gespräch, wie mit Spielen die Stunden des Nachmittags sehr angenehm vertrieb. — „Wir amüsiren uns köstlich, liebe Mutter!" rief Lina aus dem Kreise eines Gesellschaftsspiels der Mutter zu, die mit einer ältern Freundin vorüber wandelte, und mit Antheil nach den Kindern sah. Es glänzte in jenem Kreise auch der schlankaufgeschoßte Junker von Hottendorf, Eleve des königlichen Cadetten-corps, mit nächster Anwartschaft auf eine Fähnd-

richstelle, und seine Blicke weilten oft begehrlich auf Lina's sich immer herrlicher entfaltenden Reizen, die noch keine Ahnung davon hatte, ein Gegenstand männlicher Sehnsucht zu sein, obwohl es ihr nicht mißfiel, sich sittig gehuldigt zu sehen. Dagegen gab es andere junge Damen in dem Kreise der Gespielen, deren Herzen dem sehr hübschen Cadetten entgegenpochten, und mit Argusblicken seine Huldigungen beobachteten. Der junge Mann hatte sich zeitig die selbstbewußte Sicherheit anzueignen gewußt, die immer wohlanständig ist, wo sie nicht als Uebermuth beleidigend hervortritt, und so wurde auch seinen Angaben und Vorschlägen im Bezug auf die Arrangements der Spiele willige Folge geleistet.

Es kam jene schöne Stunde, die, wo am wolkenreinen Sommerhimmel die Sonne sich dem Nordwesten zuneigt, wo sie mit sanftem verklärenden Schimmer Ströme und Wälder vergoldet, die Fluren in Lichtgewänder kleidet, und die Natur nach der Mittagschwüle wieder aufzuathmen beginnt; wo buhlende Lüftchen, die im Schooße

der Wälder schliefen, hervorbrechen, und die Blumen beugen, die Wellen kräuseln, im Schilfe flüstern. Spiegelglatt breitete sich der Strom in seinem geräumigen Thalbette, und führte in majestätischen Bogen ohne sichtbare Fluthung seine Wassermenge hinaus in das Flachland, dem noch größeren, zum Meere hinstrebenden Strome zu. Fischernachen belebten ihn, wie größere Lastschiffe, er lockte zum Bade — auf den Wiesen voll bunter Blumensterne waren weidende Heerden verstreut und in Gruppen zu erblicken.

„Wir sollten ein wenig schiffen!" gab Lina an, als der junge Cirkel ein Weilchen vom bewegenden und warm machenden Spiel ausgeruht hatte, und der Vorschlag fand sowohl Beifall, als zugleich Widerspruch von Seiten einiger furchtsamen Damen, die nicht ohne inneres Zagen an eine Wasserfahrt denken konnten. Hottendorf entschied auf eine Weise, die Lina schmeicheln mußte, für ihren Wunsch; die Gesellschaft theilte sich, die Zagenden blieben zum Theil mit Neid, der aber doch von der Furchtsamkeit überwunden wurde,

zurück, und wählten andern Zeitvertreib, die Uebrigen tanzten über Schlangenwege und Treppenstufen schäkernd abwärts zu der Stelle, wo in einer kleinen Bucht der farbige Nachen angekettet lag. Der Cadett schloß auf, Lina, Ernst, und noch eine junge Freundin, Emilie, die reichste Erbin in der Stadt, stiegen beherzt ein, dann sprang Hottendorf nach, daß der Kahn schütterte, und die beiden Mädchen aufschrieen. Mit kräftiger Hand stieß der Jüngling die Ruderstange gegen das Ufer, und wie ein buntgefiederter Pfeil flog der Nachen über die klare Stromfläche dahin.

Droben im Garten gingen im Gespräch der Geheimerath und der Salzgraf, abgesondert von den übrigen Herren und Damen auf und ab. „In der That, es ist erfreulich für das Gouvernement," sprach von Hottendorf: „daß Sie, und gerade Sie, die Wahl der Pfännerschaft getroffen hat. Sie sind ein Mann von mehr als gewöhnlicher Intelligenz! Sie werden weniger hartnäckig, wie Ihre Vorgänger, den billigen Wünschen der

Regierung entgegen sein, Sie werden die Differenzen, die bisher fast ununterbrochen zwischen dieser und der Pfännerei obwalteten, zu einer glücklichen Lösung bringen, und die beiderseitigen Interessen werden sich günstiger Förderung zu erfreuen haben. Lassen Sie uns auch in diesen Geschäftssachen so freundlich Hand in Hand gehen, wie bisher, da uns ohnehin nun Handelsgeschäfte zu noch öfterer Kommunikation veranlassen. Die Pfännerei hat sich den Holzpreisen, die ich jetzt stellen muß, bisher immer noch nicht recht fügen wollen, ich aber kann bei Gott nicht billiger handeln! Suchen Sie die Korporation zu überzeugen, daß es unmöglich ist, in unserer Zeit bei so preißwerther Waare wohlfeiler zu verkaufen."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich in allen Dingen Ihren Vortheil berücksichtigen werde, die sich mit den Pflichten meines neuen Amtes in Einklang bringen lassen!" versetzte Herr.

„Mehr will, und darf ich ja auch nicht verlangen!" fuhr der Geheimerath fort. „Auch habe ich noch eine Offerte. Ich will das Holz zum

alten Preise lassen, wenn das Salzwerk das Eisen zu den neuen Pfannen, deren es jährlich zwei bis drei bedarf, aus meiner Hütte nimmt!"

„Auch dieß soll in nächster Versammlung der löblichen Pfännerschaft proponirt und von mir unterstützt werden!" war die Antwort.

„Sie sind ganz mein Mann! wie ich immer und überall in Wahrheit rühme!" schmeichelte Hottendorf, und fuhr leiser zu sprechen fort: „Ich hätte noch ein Projekt, doch möchte ich vor der Hand es verschwiegen halten, daher nur zu Ihnen und im tiefsten Vertrauen. Ich will neben meinem Hochofen und Blechhammer im Holzweißbacher Walde eine Eisengießerei anlegen. Zu diesem Entzweck brauchte ich freilich ein bedeutendes Kapital; sehen Sie, ob Sie mir dazu verhelfen können; es soll Ihr Schade nicht sein."

So wurde noch viel und mancherlei von den beiden Männern besprochen, sie hatten nicht Acht auf das glänzende Smaragdgrün der Büsche und Bäume, auf den Schmelz der Töne, das Lispeln und Flüstern der süßen Naturstimme in Laub und

Halmen, das Flöten der Grasmücke. Die zauberisch vor Augen liegende Landschaftpracht ging ihren Sinnen verloren. Ihr Denken und Sinnen galt Geschäften, galt dem Erwerb des Mammons. Doch war Hottendorfs Antlitz allen seinen Gästen selbst ein überaus heitrer, lachender Sommertag.

Ein andrer Geist umschwebte die Schiffenden über dem Wasser. An ihre jugendlichen Herzen rührte die Natur mit ihrer allmächtigen Wünschelruthe, und die Ruthe schlug noch auf das unverfälschte Metall des Gefühls. Die Guitarre erklang in Linas Hand, Ernst blies die Flöte, und von den blühenden Lippen der Mädchen hallte Göthes Lied über den Spiegel des Stroms:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran.

Auch diese melodischen Töne — sie drangen wohl zu den Ohren jener eifrig sprechenden Geschäftsmänner, aber nicht hinein, sie blieben unvernommen. Dagegen lehnte drüben am jenseitigen Ufer ein schlanker Jüngling an einem alten

Weidenbaum, und blickte aus dunkeln Augen hinüber nach der Gesellschaft im Nachen, der sich zu nähern schien, und lauschte entzückt den weichen, herzergreifenden Klängen, die wunderbare Gefühle in ihm erweckten. Er trug ein Gewand von höchster Einfachheit, von grauer Leinwand, und einen runden Hut mit breitem Rand ohne Krempe. Seine schwarzen Locken waren naß, und begannen eben, sich wieder zu kräuseln. Er kam aus der Schwimmschule, wo er mit einigen jungen Leuten Uebungen angestellt hatte, und war auf dem Wege nach den Kothen, wo die Reihe der Nachtwache ihn heute traf. Er war noch sehr jung, doch körperlich kräftig entwickelt; dieselbe Natur aber, die ihn so wohlgebildet, weckte nun auch in seinem Innern das namenlose Sehnen, dessen Magie dem Schöpfertriebe gleicht, der die Knospe drängt, Blüthe zu werden. Der Jüngling hörte jedes Wort des vernehmlich gesungenen Liedes; er wünschte sich, der Fischer zu sein, er sehnte sich danach, ein feuchtes Weib emporrauschen zu sehen, und wonnebethört in dessen Arme zu sinken.

Der Nachen war so nahe gekommen, daß er die lieblichen Mädchengestalten darin gar wohl deutlich erkennen konnte. „Es ist Lina Herr, unsers neuen Salzgrafen Tochter,“ sprach er zu sich selbst: „die so schön die Guitarre spielt, und am schönsten singt. Ich habe sie fast jeden Tag gesehen, und jeden Tag ist sie schöner geworden. Mich kennt sie nicht, von mir weiß sie nichts, was kümmert es das vornehme Fräulein, daß der arme, aschenfarbige Siedeknecht einst mit ihr im Garten gespielt, sie ihm die Hand gegeben, und gesagt hat, sie wolle seine Braut sein. — „Armer Hallup!“

Aus diesem melancholischen, in Erinnerungen sich ergehenden Selbstgespräch riß sich Hallup plötzlich mit dem ängstlichen Ausruf: „Nun, nun! Was wird das da drüben? Was soll das geben?“ und richtete sich, einen Schritt vorwärts tretend, hoch empor, gespannt, mit vorgebeugtem Leib, sprungfertig, wie ein Tiger, der auf den Moment lauert, sich auf seine Beute zu stürzen.

Den jungen Fährmann im Kahn langweilte das Lied, das die Unterredung hemmte und ihm

Gelegenheit nahm, sich selbst zu hören; er gedachte die Mädchen zu ängstigen, und der Gesang war kaum zu Ende, so begann er den Kahn in eine schaukelnde Bewegung zu setzen, die immer stärker wurde. Die Mädchen schrien furchtsam und gaben gute Worte, ruhig zu sein. Da fuhr dem kecken Junker der thörigte und vermessene Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn Lina in der Fluth läge, und du sie retteteſt, im Triumpf das schöne Mädchen zum Ufer trügst! Was wäre es? ein kleiner Schreck, ein Bad im lauen Wasser, Ernst ist ein guter Schwimmer; er kann die Andre auffischen, und mir würde Dank und Verpflichtung."

„Sein Sie doch ruhig, meine Damen!" rief er: „ich bin es ja nicht, der schaukelt — es ist die Strömung!" dabei aber schaukelte er durch unmerkliche Bewegung des Fußes immer mehr, so daß selbst Ernst besorgt rief: „Ich bitte Dich, Eginhard, höre auf! Das ist kein Spaß!" Emilie sprang kreischend von ihren Sitz auf, und in diesem Augenblick schlug der Kahn um und Alle lagen im Strom, der auf seinen bewegten Rücken die

klangreiche Guitarre mit dem grünen Bande so sanft schaukelnd fort trug, wie einst der Hebros die Leier des Orpheus.

Im Moment des Umschlagens stieß der Jüngling am Ufer in beide hohl vor den Mund gehaltene Hände ein lautes, weithingellendes und eigenthümliches Geschrei aus, den Hülferuf seiner Genossenschaft, und stürzte sich in die Fluth. Eginhards unüberlegtes und frevelhaftes Projekt mißlang gänzlich, denn als er auftauchen wollte, stieß er mit dem Kopf heftig an den Kahn, der gerade über ihn schwamm, so daß er einen fast betäubenden Stoß erlitt, und alle Kraft zusammen nehmen mußte, auf die eigne Rettung bedacht zu sein. Ernst, obwohl des Schwimmens vollkommen kundig, war doch zu sehr vom Schreck überwältigt, als daß er augenblicklich im Stande gewesen wäre, zu überlegen, wo die nächste Hülfe nöthig sei, und als er den Kopf aus dem Wasser hob, sah er nichts als den Kahn, der zwischen ihm und den beiden Mädchen schwamm; Emilien gelang es, diesen zu erfassen, und sich daran zu halten, wäh=

rend Lina verzweifelnd mit der Fluth rang, und dem Sinken nahe war, als sie sich plötzlich wie von unsichtbarer Gewalt erhoben, rasch und kerzengerade aus dem Wasser mit halben Leibe emportauchen, jede Bewegung ihrer Füße aber gehemmt sah, zugleich ward vor ihr ein schwarzgelockter, pustender Kopf sichtbar, und ein rudernder Arm, so trieb sie dem Ufer zu.

Hallup war alsbald, wie er sich in den Strom stürzte, untergetaucht, und unter dem Wasser nach der Stelle der Gefahr hingeschwommen, wo er bald an der Farbe ihres grünseidnen Kleides die erkannte, die er zunächst retten wollte. Er schwamm der in Todtesangst sich heftig bewegenden Lina nahe, schlang den linken Arm um Gewand und Füße, und hielt letztere so fest, daß sie ihn durch zweckloses Zappeln nicht hinderlich werden konnten, und so die süße Last sich mit größter Leichtigkeit auf die Schulter setzend, fuhr er mit ihr empor, und schwamm rasch zum Strande.

Sein Ruf war nicht ungehört verhallt, er schlug an die Ohren der Brüder, und ehe eine

Minute verging, war es lebendig am Ufer, theilten kräftige Schwimmer pfeilschnell die Fluth, ruderten Kähne stromabwärts, eilten andere Genossen mit Stangen dem Gestade entlang. Ein andres Echo aber fand jener Ruf im Garten des Geheimeraths. Dort wurde der Schrei des Entsetzens laut, so laut, daß er sogar die Männer aus ihren tiefen und wichtigen Gesprächen riß.

„Um Gottes Willen! unsre Kinder ertrinken!“ kreischte die Salzgräfin und fiel in Ohnmacht. Bestürzt, erschüttert, eilten die Väter zum Ufer herab.

Ernst hatte mit kräftiger Hand den Kahn erfaßt und sich daran gehalten, auch Emilien zugerufen, sich mit aller Kraft daran festzuklammern, aber das arme Kind vermochte das nicht lange, sie wurde bleich und immer bleicher, ihre Kräfte verließen sie, ihre Hände glitten ab von dem nassen Rande, sie sank in die Fluth hinab. Da ließ auch Ernst den Kahn los, stieß ihn von sich, und erfaßte die Sinkende, mühsam mit den Wellen ringend, jetzt kamen ihnen Männer zu Hülfe, und

retteten Beide. Der Cadett war bereits zum Ufer geschwommen, wo Hallup Lina unter die Weide gesetzt hatte, und aufgesprungen war, sich nochmals in das Wasser zu stürzen, da er aber gewahrte, daß seine Hülfe schonüberflüssig, so nahm er die bleiche bebende Gestalt wieder auf seine Arme, und eilte mit ihr im raschen Laufe den Kothen zu und den dürftigen Wohnungen der Salinenarbeiter, wo er sie Frauenhänden zur Pflege und zum raschen Entkleiden übergab. Dorthin wurde auch Emilie gebracht, und da sie nicht ertrunken, sondern nur ohnmächtig war, so gelang es bald, sie wieder in das Leben zurückzurufen, während drüben in der Gesellschaft die Kunde, daß die Kinder gerettet seien, die Mutter wieder wach jubelte.

Dieses Ereigniß, das so traurig hätte enden können, brachte schnell und in Verwirrung die kaum noch so vergnügt Versammelten auseinander, und wirkte lange ängstigend nach, wie ein stilles Gewässer, in das plötzlich ein Stein geworfen wird, sich gar nicht beruhigen will, sondern in

immer größern Kreisen nach allen Richtungen hin seine Unruhe weiter wogt. Lina wurde mehrere Tage, und ihre Freundin Emilie lebensgefährlich krank. Der Cadett schlich mit vorwurfsvollem und gedrücktem Bewußtsein umher.

Theilnehmend kam auch der Organist in das Haus des Salzgrafen, als er die schnellverbreitete Kunde vernahm, und fragte nach dem Befinden der Bruderskinder. „Ich gratulire und contulire, oder contulire und gratulire!" sprach er zu dem Bruder. „Glück bethöret mehr Leute als Unglück. Bei Dir kehrt heute beides ein. Kein Unglück aber kommt allein! Weißt Du das? Habe Dir etwas zu sagen, im Vertrauen, kein Mensch darfs hören, komm! Auf Deine Stube!"

„Sogleich," erwiderte Herr, und sprach nur noch zu seiner Gattin: „Liebe, schicke nach dem Retter unsrer Tochter, dem wackern Jungen, er soll zu uns kommen, wir wollen ihm danken. O Gott! können wir ihm denn genug danken?" und dann ging er dem Bruder auf sein Zimmer voran; es war schon dämmerig, doch lachte noch

ein lichter Schimmer im Westen, von Purpurwölkchen durchflammt, zwischen rankenden Schlingpflanzen vor den Fenstern, die nach dem Garten gingen, herein.

„Höre Bruder,“ begann dort ohne Weiteres der Organist: „ich wäre gekommen ohne dieß, und hätte gefragt: Wo ist der Herr? Der Diener ist da, der gehorsame Diener, und hat ein Wörtlein zu reden mit dem Herrn!“

„Lebrecht,“ sprach der Salzgraf: „ich bitte Dich inständig, laß diese lästige, unnütze und mich beleidigende Wortspielerei. Kannst Du nicht reden, wie andre vernünftige Menschen?“ —

„Hoho! Nicht so gar hoch hinaus!“ rief mit warnend erhobenen Zeigefinger der pedantische Mann. Gott fürchten, ist höher, denn alle Vernunft! Weißt Du etwas? Gieb mir mein Geld wieder, meine viertausend Thaler, die ich Dir vorgestreckt. Ich will, ich muß sie haben!“

„Und wozu?“ fragte Herr, unangenehm überrascht. „Zahle ich Deine Zinsen Dir nicht pünktlich auf den Tag? Steht es bei mir nicht gut?“

Der Organist schüttelte den Kopf wieder eben so bedenklich, wie er gethan, als der Bruder gekommen war, das Geld zu leihen.

„Hm, hm, könnte, möchte, dürfte doch wohl nicht alles zum besten stehen, und das Geld stände besser — anderswo. Habe eine Pfeife in meiner Orgel, Herr Bruder, die bläßt mir zu Zeiten Mancherlei ins Ohr; habe ein Vögelein im Bauer, der am Fenster hängt, das horcht fleißig hinaus, was sich die geschwätzigen Dinger, die Sperlinge, auf den Dächern erzählen. O da ist ein garstig Gezirp vernommen worden. Ich will mein Geld haben! Ein kluges Herz handelt bedächtiglich, aber die kühnen Narren regieren närrisch. Ich will es morgen haben, und anders anlegen, denn ich habe Anlage in den Spittel zu kommen, ich will mich dort einkaufen."

„Du bist nicht klug!" zürnte der Salzgraf. „Bleibe mir vom Hals mit solcherlei Reden! Bin ich Dein Narr?"

„O nein, mein Bruder," versetzte Lebrecht ganz ruhig, und mit feiner Stimme: „Ich bin

D e i n Narr! Das weiß ich wohl — schon lange!"

„Ja ein Narr bist Du! ein recht abgeschmackter alberner Narr!" braußte nun Herr auf, Lebrecht aber lächelte dazu und hob wieder drohend den Finger, indem er sagte: „Ei, ei, Herr Bruder! Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! der ist schuldig des Höllenfeuers. Du aber bist mir Geld schuldig, und so Du das nicht herausgiebst, so möge es Dich brennen, wie Höllenflamme. Ich will es nun einmal haben, denn ich habe eine Ahnung, daß ich darum gebracht werde!"

„Du sollst es haben in aller Hölle Namen!" schrie höchst aufgebracht der Salzgraf. „Aber jetzt hebe Dich weg, ehe mich die Wuth übermannt, Du arger wahnsinniger Mahner! Morgen — höchstens übermorgen soll es Dir gebracht werden!"

„Uebermorgen? Ja — übermorgen, oder auch — Nimmermehrstag!" höhnte giftig der Organist, und ging. In der Thüre aber blieb er stehen, drehte sich um gegen Herr und recitirte eine Schriftstelle: „Ein verletzter Bruder hält härter, denn

eine feste Stadt, und Zank hält härter, denn ein Riegel am Palast!" und eilte mit schwankenden, unsichern Schritten in die Abenddämmerung hinaus.

Mit bitterm Mißmuth erfüllt, trat der Salzgraf wieder in sein Familienzimmer. Ernst saß ermattet auf einem Stuhle, Theobald hatte sich theilnehmend eingefunden und plauderte mit ihm; Lina lag sehr bleich auf dem Sopha; die Gattin eilte geschäftig umher, und küßte dazwischen ihre geretteten, ihr aufs Neue geschenkten Kinder, so oft sie ihnen nahe kam. Da erschien Hallup, sehr reinlich gekleidet; es war etwas in des Jünglings Haltung, das fast aussah, wie Stolz, doch war dieß nur das schöne Bewußtsein seiner wackern That, das ihn innerlich hob. Dem Lob und dem Dank, die ihn jetzt erwarteten, ging er mit einiger Beschämung entgegen.

„Mein Lebensretter!" flüsterte Lina mit einem verschämten und schwärmerischen Blick auf Hallup, und zum erstenmal überraschte das junge Mädchen die Wahrnehmung, daß der Jüngling ein Ideal männlicher Schönheit sei. Hallup aber schritt ge=

rade zu ihr hin, zog die Hand, die sie gegen ihn ausstreckte, an seine Lippen, und sprach: „Mein Fräulein, Gott gebührt aller Dank, es macht mich glücklich, daß er mich zum Werkzeug auserkoren!“ —

Der Salzgraf verwunderte sich fast über das sichere Benehmen des Siedeknechts.

Lina war noch mehr überrascht, sie fand keine Worte mehr, ihr Herz schlug heftiger, wie vorher. „Wie ist Ihr Befinden mein Fräulein?“ fragte Hallup, und Linas Gefühl brach nun nicht in Worten, sondern in Thränen aus, sie weinte heftig.

„Sie ist äußerst angegriffen; ich fürchte ein Fieber,“ nahm die besorgte Mutter für die Tochter das Wort, während der Salzgraf, dessen Herz in wenigen Stunden so mannichfach bestürmt war, auf die Worte sann, die er Hallup sagen wollte. Er war auf einen salbungsvollen Sermon bedacht gewesen, seiner neuen Würde entsprechend, gleichsam von einer sichern Höhe herab auf den niedrig Stehenden, aber dieß ging nicht, und die Thaler-

rolle, die er in der Hand hielt, drückte ihn so, daß er sie schnell verbarg; er schämte sich, als er wahrnahm, daß des Jünglings dunkles Auge seiner Handbewegung folgte, und sprach nun rasch: „Hallup! Du hast uns zu ewigem Dank verpflichtet. Ich wage nicht, Dir eine Belohnung anzubieten, Dein Bewußtsein lohne Dir! Doch so bald Du Dich verheiratheſt, sollst Du von mir eine Aussteuer annehmen.“ Hallup lächelte schmerzlich. „Ich bin zu jung und zu arm, Herr Salzgraf, um an das Heirathen zu denken, ich danke!“ erwiderte er.

„Du kannst schreiben und rechnen, nicht wahr? Und bist von Jugend auf beim Werk! Du sollst Obergradirer, dann Siedemeister werden,“ fuhr Herr fort.

„Das verdiene ich nicht,“ antwortete Hallup: „und muß auch dafür danken, denn ich muß demnächst unter die Soldaten.“

Der bunte Rock des Königs wird ihn besser kleiden als die Linnentracht unsrer Salzsieder, sagte sich Lina in Gedanken, und richtete mit stillem

Antheil die großen blauen Augen auf ihn. Die Mutter bot ihm ein Glas Wein, und er sprach: „Das nehme ich. Ihr Wohl, allerseits, und daß der kleine Schreck und das kalte Bad den werthen Fräulein und dem jungen Herrn nicht schade!" —

Lange wurde der Vorfall nun noch, wie das bei dergleichen gewöhnlich ist, besprochen, erläutert, zergliedert, wobei Ernst und Lina einstimmig bezeugten, daß nur Hottendorfs frevelnder Leichtsinn das Leben aller Schiffenden auf jenem Kahn in Gefahr gebracht, und Lina ließ nicht unbemerkt, daß sie schon kurz vorher, ehe Eginhard angefangen zu schaukeln, Hallup habe am Ufer stehen sehen, wie er mit Antheil der Musik gelauscht.

„Ihrem, nur Ihrem schönen Gesang!" verbesserte Hallup, und sie erröthete tief. Mit Dankesäußerungen überschüttet, und im eignen Herzen höher gestellt, verließ Hallup endlich die Familie; die Thalerrolle blieb in Herrs Tasche zurück.

7.

Am andern Morgen, so zeitig, als es nur schicklich war, eilte der Salzgraf zum geheimen Rath von Hottendorf, und fand diesen ungewöhnlich ernst. Die Heiterkeit der vornehmen Bonhommie, die sonst stets um die Lippen des stattlichen Mannes schwebte, hatte einem Zuge von Gram Raum gegeben, von dem man nie hätte vermuthen sollen, daß er sich um diesen Mund lagern würde.

„Ich will hoffen, Euer Excellenz," sprach nach der ersten Begrüßung Herr: „daß der gestrige, uns so viel Schreck bereitende Vorfall auf Dero Herrn Sohn keine üblern Folgen gehabt hat, als

auf meine beiden Kinder; Ernst ist völlig wohl, Lina fiebert noch ein wenig."

„Der Junge soll in acht Tagen nicht vor mein Angesicht —" antwortete Hottendorf zornig: „er mag seine Thorheit büßen! Solche Unvorsichtigkeit, uns so zu alteriren!" Der Geheimerath seufzte, und murmelte vor sich hin: „Ach, kein Unglück kommt allein." Herr vernahm dieß Wort, dieß träge Echo des Volksspruchs, den gestern auch sein Bruder laut werden ließ, mit innerm Bangen. Er trug in kurzen Worten die Bitte vor, von dem dargeliehenen Kapital die Summe von viertausend Thalern, die sein Bruder dazu geschossen, rückzuzahlen, da dieser das Geld dringlich verlange. Ein schmerzliches Lächeln des Geheimeraths, dann ein Blick, fest, stechend, graß. So den Salzgrafen starr ansehend, eine Hand auf seine Schulter legend, sprach er langsam, betonend, weich: „Herr Salzgraf, Freund meiner Seele! Fassen Sie Ihr Gemüth! — Uns trifft ein harter Schlag — ich bin sehr unglücklich — ich kann — nicht zahlen — ich bin banquerot!"

Eiskalt überlief's den Salzgrafen, schwarz wurde es ihm vor den Augen; seine Hand krampfte sich an die Lehne eines Sessels, so hielt sich der wankende Mann, sonst wäre er umgesunken. Seine Lippen bewegten sich, aber es ging kein hörbares Wort über sie; er hatte kaum noch Odem — keine Sprache.

Der Geheimerath klingelte dem Bedienten, und rief durch die Thüre nach Wein. „Keinen Wein! oh — keinen Wein!" stöhnte der Salzgraf abwehrend. „Geben Euer Excellenz mir lieber Gift — ja Gift wäre mir lieber — oh — was soll ich sagen? Als ich Ihnen das Geld verschaffte, tranken wir da nicht auch Wein?"

„Sagen Sie nichts, Herr Salzgraf," sprach mit sanftem trauervollem Tone Hottendorf. „Alles was Sie mir sagen können, sage ich mir selbst. O daß ich so vor Ihnen stehen muß! Setzen, fassen Sie sich, mein bester Freund!"

„Der war ich, bei Gott, der war ich!" rief, fast weinend, Herr aus. „Ich gab Euer Excellenz mein Hab und Gut, und mehr, weit mehr, ich

gab, was nicht mein war. Sie nehmen mir alles, und mehr als das, auch die Ehre, den guten Namen! Ehre verloren, alles verloren!"

„Ich werde Sie nicht ganz sinken lassen, trösten, beruhigen Sie sich nur!" ermahnte Hottendorf. „Vor der Hand schweigen Sie, und gönnen mir Zeit. Zeit gewonnen, alles gewonnen! Sehen Sie, ich verstehe mich auch auf das Zitiren von Sprüchwörtern." —

„Wie war es möglich? Wie ist es möglich? Großer Gott! und wie soll ich bestehen? Wie den Ausfall decken? Dieser Schlag vernichtet mich und mein Haus, ich überlebe ihn nicht! Was beginnen? —"

„Mir vertrauen, und in Unvermeidliches sich fügen, versetzte Hottendorf mit vornehmer Ruhe, mit wieder gewonnenem stoischem Gleichmuth. „In einer Stunde, wo Sie minder bewegt sind, sollen Sie alles erfahren, will ich Ihnen alles auseinandersetzen. Nur jetzt Schweigen, und keine Uebereilung."

„Aber mein Bruder, seine Viertausend!" rief ängstlich der Salzgraf.

„Redde Vare, redde legiones!" erwiderte spottend der Geheimerath, und sprach mit vornehmen Ton, gar nicht mehr so liebreich wie vorhin: „Sie vergessen ganz, liebwerther Herr, daß ich nicht gehalten bin, das Kapital so plötzlich, so im Moment auszuzahlen. Man kündigt doch vorher! Sagen Sie Ihrem Bruder, binnen hier und einem Vierteljahre solle er sein Geld haben. Zeigt er aber sich ungeberdig, macht er unnützen Lärm, so daß vollends alles über mich herfällt, dann werden ihm eintausend statt viertausend binnen acht Tagen offerirt. Besser etwas, als nichts, denn ich muß mich für insolvent erklären. Dieselbe Offerte muß ich auch Ihnen machen. Wollen Sie aber mir unbedingt vertrauen, so sollen Sie keinen Heller verlieren, auf Ehre!"

„Ich will es!" seufzte der Salzgraf. **„Aut Caesar, aut nihil!** Will auch versuchen, meinen Bruder zu beschwichtigen — ein schweres Geschäft! O Herr von Hottendorf! O Freund!"

„Harren Sie aus und bleiben Sie treu! Die Tugend findet ihren Lohn. Das Glück kann sich drehen, ich hoffe noch; in acht Tagen ist die Ziehung der sechsten Klasse," tröstete Hottendorf.

„O falsches, falsches Glück, ich traue und baue auf nichts mehr!" klagte Herr, und empfahl sich. Ganz bestürzt und verwirrt ging er über die Gasse, die Häuser schienen vor seinen Blicken zu tanzen; Bäume schienen zu wandeln, und wandelnde Menschen schienen Statuen. Mit unsicherm Schritt erreichte er seine Hausthüre und seufzte, als er sich am Klopfer hielt: „O Schwindel! böser Schwindel!"

Als er eingetreten war, kam ihm die treue Gattin weinend entgegen. „Um Gottes Willen Mann! Was ist's mit Deinem Bruder? Er ist schon lange drinnen, und führt wunderliche, beleidigende Reden. Er muß betrunken sein, oder verrückt. Du bist ihm schuldig. Du gabst dem Cousin sein Geld! O so befriedige ihn und verbiete ihm das Haus, denn diese Behandlung ist unerträglich. Unser armes Kind liegt im Nebenzim-

mer noch zu Bette, hat das Geschwätz gehört, und sich zum Tode alterirt."

„Gott, Gott!" seufzte Herr, und gab weiter keine Antwort, sondern trat rasch in das Wohnzimmer, in dessen Mitte der Bruder so lang und so bleich stand, wie eine gestreckte Leiche, aber in den Blicken ein grauenhaftes Leben. Lebrecht hielt dem Eintretenden einen Sack von Linnen entgegen, und sprach: „Komm herein, Du Gesegneter des Herrn! Dein Bruder ist kommen mit List, und hat Deinen Segen hinweg. Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke, bringet dem Herrn seine viertausend Thaler!"

„Hörst Du's?" rief Sophie, welche die scheinbare Ruhe ihres Mannes beleidigte, so daß sie zum erstenmale zürnte: „und was muß ich hören? Darum also muß ich Demüthigungen ertragen! Entsetzlich!"

Der Stolz, der in ihrem Blute lag, erwachte mit einemmale kochend in dessen Wellen. Sie sprach nicht sanft: „Ich will hoffen, daß Du ihn

befriedigen kannst, und daß Scenen solcher Art nie wieder hier erlebt werden, sonst gehe ich aus dem Hause!"

„Ei!" lachte der Organist. „Fängt die **vox humana** an zu quinkeliren? Kehret um, eine Jegliche zu ihrer Mutter Haus! Hüten Sie sich Frau Schwägerin, daß ich nicht rede mit dem Herrn: Ich fluchte plötzlich seinem Hause! bringt der Herr Bruder das Geld?"

„Nein, und abermals nein!" fuhr der Salzgraf den dringenden Mahner an. „Und das sage ich Dir, daß Du uns fortan in Ruhe läßt; Dein Geld sollst Du haben zu rechter Zeit, aber turbiren lasse ich mich und die Meinen nicht von Dir, denn noch bin ich Herr in meiner Wohnung."

„Weiß wohl, weiß gar wohl!" gegenredete der Organist mit angenommener dimiter Stimme. „Der Herr Bruder ist nicht nur Herr in seiner Wohnung, sondern auch in der Stadt, ist gar ein großer Herr und ich bin nur ein kleiner Diener. Aber ein Herr, der zu Lügen Lust hat, deß Diener sind alle gottlos, das merke sich der Herr;

wenn ich mein Geld nicht bekomme, werde ich ebenfalls sehr gottlos sein. Sein Diener, sein Diener!"

Damit ging der Erboste ab, indem er sich mit dem Linnensack auf die Schulter schlug, und ausrief: „Pfui Leinewand, du riechst wie lauter Bettelsack, und drückst mich wund! Oh — oh wie schwer! Voll wärst Du mir wie zarter Flaum gewesen. So federleicht komme ich nach Hause, und nur auf dem Herzen hab' ich's centnerschwer!" —

Der Salzgraf verfiel in eine tiefe, an Melancholie grenzende Schwermuth.

8.

Die Sperlinge auf den Dächern sind ein geschwätziges lustiges Völkchen. Den ganzen Tag haben sie zu schwatzen und zu zwitschern, zu plaudern und zu flattern. Was sie sich wohl alles erzählen? Und ob sie wohl auch lügen? —

In der Stadt ging ein flüsterndes Gerede unter den Menschen hin und her. Der Name des Geheimeraths und des Salzgrafen war in aller Munde — natürlich — das unglückliche Ereigniß — die Wasserfahrt — und dann noch etwas, wovon man eben so heimlich sprach, worüber sich Viele wunderten, Viele freuten, denn eines hochstehenden Mannes Fall ist immer für niedrige Seelen ein

Gaudium. Als der leuchtende Meteorstein vom Himmel in den Sumpf fiel, erhoben die Frösche ein jubilirendes Quaken, und hielten ihn für ihres Gleichen, doch sein flammender Glanz erlosch im Sumpfe.

Manche in der Stadt sahen mit einiger Ungeduld der Stunde entgegen, die laut und öffentlich das bestätigen würde, was sich, nach dem Volksspruch, die Sperlinge auf den Dächern erzählten. Der schöne Wald von Holzweißbach, wie reizend, wie anlockend war er, wie kühlte sein Laubdach! Die herrlichen gangbaren Eisenwerke, wie pochten die Hämmer, wie rauschten die Räder, und die Oefen sprühten ihre Flammen und Funkengarben himmelan. Mancher ging hinaus, und besah das alles, taxirte und ließ heimlich taxiren den Wald und das Schlagholz, den Ertrag der Werke, das Quantum und den Vertrieb ihrer Production, und reimte auf Production: Subhastation.

Das war aber sehr ungereimt. Der Geheimerath von Hottendorf Excellenz, Besitzer dieser Herrlichkeiten, fuhren nach wie vor in glänzendem

Staatswagen, vierspännig, Jäger und Lakaien auf dem Tritt, und immer war sein Antlitz ein heitrer, lächelnder Sommertag.

Und im Hause des Salzgrafen war alles wieder lieb und gut und einträchtig, wie früher. Der Anfall von Schwermuth war nur ein Anfall, nichts weiter. Nicht einmal ein Arzt hatte zu Hülfe gerufen werden müssen mit Recepten, Pillen und Pulvern. Das Glück, das holde, süßlächelnde Götterweib lieh von Hygieia die Schale der Genesung, und vom Asklepios den Zauberstab mit der Schlange, trat zu Herr, und sprach: Sei gesund! und er ward gesund. Als ein kleiner dünner, unfrankirter Brief ward ihm das Heilmittel in das Haus getragen. Er hatte kaum noch stumm, verdüstert, nachdenkend im Zimmer gesessen; als er das Blatt gelesen hatte, ließ er es aus der Hand fallen, fiel seiner Frau um den Hals und — weinte.

„Was ist Dir, Christian?“ fragte Sophie verwundert.

„Ich bin — wir sind — ich habe“ — stam-

melte er, und sein Herz schlug stark: „ich habe — hunderttausend Thaler gewonnen!“

„Großer Gott!“ schrie sie auf. Es fuhr ihr durchs Herz wie ein Messer, ein freudiger Schreck, und sie umarmte den Mann und küßte ihn, und jubelte: „Siehst Du, siehst Du! Mein Vertrauen ward nicht zu Schanden, wie das Deine! Ich habe geweint, gebetet, gefleht, nun bist Du geborgen, und ich — sterbe gern vor Dir, vielleicht bald. Siehst Du, die Wünsche treffen ein von unserm Hochzeitabend her!“ — „O denke daran jetzt nicht!“ rief der erschütterte Gatte: „Bist Du wirklich so abergläubisch? Es ist ein Zufall — ein unerhörter Zufall! Gott sei gepriesen, der alles so wunderbar hinausführt. — Doch laß uns schweigen, auch die Kinder sollen nichts erfahren. Ich verreise, und erhebe das Geld.“ —

Mit seinem Golde half der Salzgraf dem Freunde, dem Geheimerathe; und Allen, welche wußten, wie es noch kaum um Letztern gestanden hatte, wußten sich das Wunder nicht zu erklären, daß, statt Concurs ausbrechen zu lassen, die ängst=

lich gemachten Gläubiger Hottendorfs auf eine Art sich befriedigt sahen, die sie bereuen ließ, ihr Geld aus so sichern Händen gezogen zu haben. Gleichzeitig kaufte der Salzgraf das schöne Haus, darin er bisher zur Miethe gewohnt hatte, und das an Hottendorfs geschmackvoll angelegten und wohlgepflegten Lustgarten stieß, und die Freundschaft der Männer steigerte sich, statt lauer zu werden.

In seiner neuen Stellung entwickelte Herr eine Kenntniß, einen Tact, und eine so offne und redliche Geschäftsführung, daß sich die Saline nie so blühend befunden hatte, wie unter seiner obersten Leitung. Hier half des hochgestellten Freundes Einfluß mächtig nach. Neue vortheilhafte Verträge mit Nachbarstaaten wurden im Betreff des Salzverkaufs, der Aus- und Durchfuhr, contrahirt; neue Quellen des Absatzes in Gebiete eröffnet, die früher verschlossen waren. Die besten wissenschaftlichen Erfahrungen in der Salinenkunde wurden benutzt, geprüft, und Bewährtes zum Vortheil des Werks in Anwendung gebracht, dagegen alles, was an alten Schlendrian erinnern konnte, abge-

schafft. Um der Anstalt einen Lebenspulsschlag mehr zu geben, wurde auf Herrs eifrigen Betrieb ein Soolbad errichtet, das bald hülfebedürftige Badegäste in Menge herbeizog.

Dank, Liebe und Anerkennung der Mitbürger lohnte dem thätigen Mann, und da man in der Salinenstadt sah, wie er für das Salzwerk bemüht war, hoffte man von seinem redlichen Eifer noch mehr, man vertraute ihm Höheres an; die Komune wählte ihn zum Mitgliede des Magistrates.

9.

Es ist ein altes Sprüchwort, das bekannte: Aus Kindern werden Leute; und alle Tage sieht, wer es sehen will, wie sich dieses Sprüchwort bewährt. Fräulein Lina Herr saß am Tisch, ihr gegenüber ein junger, still und bescheiden aussehender Studiosus, der dem Fräulein Unterricht im Englischen gab. Die Mutter ging ab und zu. Der Ernst des Lehrers, seine ehrerbietige Bescheidenheit hielt das blühendschöne und oft etwas muthwillige Mädchen in Schranken, das sich gar wohl bewußt war, wie sie in mannichfacher Beziehung den Lehrer übersehe, über ihm stehe. Sie las jetzt ernst: **It now only remained, that my**

gratitude in good fortune should exceed my former submission in adversity. —*) übersetzte rasch und richtig, und klappte das Buch mit einem „Gott Lob!" zu. „Eine schöne, rührende Geschichte, Herr Theobald, etwas für das Herz, doch bisweilen allzurührend, allzuerschütternd, und — ich sollte meinen, nicht ganz geeignet zur ersten Leseübung, zum ersten Unterricht für junge Personen?"

„Honni soit, qui mal y pense! mein Fräulein!" erwiderte erröthend Theobald. „Mir ist kein besseres und passenderes Buch bekannt. Es schildert das Leben wahr, das Menschenleben, die Wechselfälle des Geschickes. Jeder kann theilweise erleben, was hier geschildert wird, und der Verfasser redet, wie sich treffend ein Engländer über dieß Werk ausdrückt, eine Sprache: die Engel anhören und Jungfrauen sprechen können. Aber die heutige Welt will nicht am sanften Faden

*) Es bleibt nur noch das Eine: daß meine Dankbarkeit im Glück größer sei, als zuvor meine Ergebung im Unglück. — Schlußworte von Goldsmiths **Vikar of Wakefield.**

einer ruhig fortschreitenden Erzählung geleitet sein, sie will stürmischere Bewegungen, und Sie Fräulein, sind ein Weltkind in voller üppiger Sonnenblüthe, die sich aber nicht dem himmlischen Helios zukehrt, sondern dem irdischen."

„Lassen wir das, Herr Theobald!" sprach Lina etwas stolz; es verdroß sie, daß Theobald sich eine Bemerkung erlaubte, die aussah, wie eine zurechtweisende Mißbilligung, und er griff nach seinem Hute, um kein Schmerzgefühl zu zeigen. Theobald liebte Lina, glühend, schwärmerisch, mit heimlicher, lodernder Leidenschaft, ach, und so ganz ohne Hoffnung, daß auch noch nie die leiseste Andeutung dieser Liebe über seine Lippen gegangen war. Jetzt klopfte es, und auf Linas: „Herein!" trat ein hochschlanker, athletisch gebauter Bursche im Husarenkleid in das Zimmer, hob militärisch grüßend die Hand zum Czacko, und klirrte mit den Sporen, indem er kerzengerade an der Thüre stehen blieb, und sprach: „Eine gehorsame Empfehlung von meinem gnädigen Herrn Lieutenant von Hottendorf, und hier schickt mein

Herr dem gnädigen Fräulein ein Briefchen, und ließe gehorsamst um Antwort bitten."

Lina sah mehr in die dunkeln Augen des Husaren, als auf das dargereichte rosenrothe Billet. Theobald wollte gehen. „Bleiben Sie noch einen Augenblick, Herr Theobald," bat sie so freundlich, daß er gern gehorchte. Sie hatte noch nie zu ihm gesagt: Bleiben Sie. Ihre Blicke hingen auch dann noch, als sie den Brief mit ihren zarten Fingerspitzen erfaßte, auf des Husaren Gesicht; dieses kam ihr so bekannt vor. — „Ich meine — ich sollte — ist Er —" stammelte sie, und erröthete plötzlich: „Sind Sie nicht?"

„Hallup bin ich, gehorsamst zu dienen!" war die Antwort.

„Ich erkannte Sie nicht gleich, das Bärtchen machte Sie mir unkenntlich. Sein Sie willkommen! Wie geht es Ihnen? Sie haben sich bei uns selten gemacht, gar nicht sehen lassen. — Herr Theobald! Ich stelle Ihnen in diesem [illegible] meinen Lebensretter vor.

„O bitte, bitte sehr, gnädi[illegible]ein!"

sprach Hallup, und seine männlich gebräunten Wangen färbten sich dunkler; Theobald murmelte ein Compliment, Lina sah mit Wohlgefallen die bescheidene Schüchternheit des jungen Husaren. Auch über diesen fühlte sich das vornehme, gebildete Mädchen in der unantastbaren Sicherheit, die ihr Selbstbewußtsein ihr verlieh, hochgestellt, doch minder wie bei Theobald. Sie fühlte, daß Hallup sie würde verlegen machen können.

Rasch überflog sie die Zeilen des Billets, welche eine Maskeradenangelegenheit betrafen, rasch schritt sie zum Schreibtisch und schrieb zwei Worte als Antwort darunter, drückte es mit einer feinen kleinen Patentoblate zu, aber — sie gab es noch nicht in Hallups Hand, sie spielte vielmehr damit, und begann wieder zu sprechen: „Können Sie sich wohl daran erinnern, Herr Theobald, daß wir drei, wie wir hier beisammenstehen, einmal als Kinder mit einander drüben im Hottendorfschen Garten gespielt haben? Hallup kam zu uns unbefangen herein, aber Eginhard war sehr unfreundlich gegen ihn.“ — „O Gott! und daran denken Sie noch,

gnädiges Fräulein?“ rief Hallup mit unverhaltner Freude aus. „Ich habe geglaubt, daran dächte nur ich allein. Es war eine schöne Stunde, die mir unvergeßlich geblieben ist. Sie waren so gut.“ „So haben Sie es also nicht vergessen? Aber Sie — Herr Theobald?“ fragte Lina. „Wissen Sie, Hallup machte damals von Sand einen Wasserfall — das war ominös. Ich machte ihn vor drei Jahren.“

„Ich kann mich in der That kaum darauf besinnen, die lange Zeit — das ernste Leben der Gegenwart tilgt kindische Erinnerungen aus,“ gab Theobald zur Antwort.

„Gehorsame Dienerin!“ scherzte Lina sich verbeugend, und Theobald fühlte, in der Verwirrung, in die er sich gesetzt sah, etwas unpassendes gesagt zu haben, doch ließ ihn Lina keine Zeit zur Entschuldigung. Sie wandte sich wieder fragend an Hallup: „Und nun sind Sie Militair, dienen wohl mit dem Junker von Hottendorf in einer Schwadron?“

„Ich diene ihm,“ versetzte Hallup mit trüber Miene.

„Wie ist das zu verstehen? Ihm dienen Sie? ich denke Sie dienen dem König?“ fragte Lina verwundert.

„Ich bin des Herrn Lieutenants Bursche, ich putze sein Pferd, reite es in die Schwemme, reinige seine Kleider, thue seine Gänge.“

Diese Mittheilung erregte Linas Mißfallen, sie wußte selbst nicht warum, aber sie faßte einen Entschluß.

„Hoffentlich hält Ihr Lieutenant Sie gut, behandelt Sie freundlich und mit Achtung? Nicht?“

Der Husar schwieg; ein Gefühl von Schmerz malte sich im Ausdruck seiner Züge.

„Sie verstummen!“ rief Lina betreten, und fragte nicht weiter.

„Meine Empfehlung an den Herrn Lieutenant.“ sprach sie ruhig und reichte das Billet hin. Hallup grüßte wie vorhin, sie verneigte sich mit freundlichem Lächeln, er ging.

„Fräulein Herr erweisen diesem Menschen viel

Ehre!" bemerkte jetzt Theobald, dessen Inneres an allen Qualen verzehrender Eifersucht litt. „Wird er das zu schätzen wissen?"

„Ich weiß es nicht!" erwiderte sie gemessen und ruhig. „Ich für meinen Theil aber weiß es zu schätzen, daß dieser Mensch mit eigner Gefahr mein Leben rettete, und es ist mir nicht lieb, ihn so erniedrigt zu sehen. Ich wäre sehr undankbar, nähme ich nicht Theil an ihm. **Honni soit, qui mal y pense!**"

„Dann ist er glücklich, ist zu beneiden! Leben Sie wohl Fräulein!" sprach Theobald, und verließ rasch und bewegt, nicht mehr Meister seiner Leidenschaft, das Zimmer.

„Was fehlt diesem?" fragte sich Lina mit nachsinnendem Ernst. „Sollte er? — O weh! Arme Schulmeisternatur! Aber mein braver Retter soll nicht leiden. Des Magistratrathes und Salzgrafen Tochter wird Mittel finden, dankbar zu sein. Wie hebt selbst die Tracht des gemeinen Husaren Hallups kräftige edle Gestalt, die so wohlgefällig erscheint — doch — wäre er auch

der häßlichste Krüppel! — Wie gut ist er! Keine Klage ging über seine Lippen, doch sein Schweigen war Klage genug. Warum hätte er lügen sollen? er schwieg, weil er nicht bejahen konnte. Es ist häßlich von Hottendorf, wenn er diesen Menschen mißhandelt, was ich fürchte."

Draußen ward ein klirrender Tritt gehört, die Flurthür ward rasch aufgethan, die Klingel schellte laut. Der junge Lieutenant trat stürmisch ein. „Wie glücklich, mein schönes Fräulein, macht mich Ihre gütige Erlaubniß, mit Ihnen persönlich die Arrangements unsers Maskenaufzuges besprechen zu dürfen. Theilen Sie mir Ihre Ansichten mit. Hier sind die Costumesbilder. Es wird nur darauf ankommen, welche Dame die Braut des griechischen Prinzen, den ich die Ehre haben soll zu repräsentiren, abgeben will. Dürfte ich hoffen, daß Sie, mein theures Fräulein?" — „Ich nicht, mein Herr, ich gewiß nicht!" erwiderte Lina mit lachendem Mund. „Es ist auch gar nicht Ihr Ernst, mich dazu zu wählen."

„O doch, auf Ehre! Es würde mich glücklich

machen, auf Ehre!" schwur Hottendorf. — „Sie schickten vorhin," lenkte Lina ab: „einen recht höflichen Burschen, dient er Ihnen schon lange?"

„Par honneur, mein Fräulein! war der Kerl höflich? Das danke ihm der Teufel!" rief der Lieutenant. „Ein verstockter Kerl, der einen Sporn zu viel hat; der nehmliche Kerl, der damals so unverschämt war, mich um das Glück zu bringen, Sie zu retten, mein Fräulein; das gedenke ich ihm auch noch, und fuchtle ihn gelegentlich einmal mehr dafür."

„Wie?!" rief Lina mit einem Tone, der den Lieutenant ganz bestürzt machte. „Sie fuchteln diesen Mann? Sie legen Hand an ihn? Den Mann, dem ich das Leben danke, das durch Ihren Leichtsinn in Todtesgefahr schwebte, und Sie erröthen nicht, mir dieß selbst zu sagen? Pfui, Herr Lieutenant!

„Mein Fräulein! dieser Ton — mein Gott — Sie sind ja ganz exaltirt!" — rief Hottendorf: „Wie konnte ich ahnen, daß solche romantische Sympathie zu einem gemeinen Husaren das Fräu-

lein Herr erfüllen würde? Diese Kerls schwimmen wie die Fische, sie freuen sich, wenn Jemand in das Wasser fällt, und ziehen ihn mit Spaß heraus; sie erhalten dann jedesmal eine Belohnung, und ich bin überzeugt, daß Ihr Herr Vater diesen Hallup gut bezahlt hat; auf Ehre!"

Lina war auf's Aeußerste gereizt, sie hätte weinen mögen vor Zorn, aber sie bezwang den Ausbruch ihrer Thränen, und sprach zu dem Lieutenant mit einem unbeschreiblichen Stolze: „Herr Officier, Sie zwingen mich, Ihnen zu sagen, daß ich meiner romantischen Sympathie zu dem gemeinen Husaren mich nicht schäme, weil sie im natürlichen Dankgefühle wurzelt, daß es aber Personen Ihres Standes giebt, die zeitlebens Gemeine bleiben, und wenn die höchsten Chargen sie umglänzen. Wir haben diesen Mann zu sehr geachtet, um ihm Geld zu bieten, also war auch diese ihre Ueberzeugung eine falsche, auf Ehre!"

Hottendorf biß sich wüthend in die Lippen, und entgegnete mit mühsam errungener Fassung:

„Fräulein Herr, diese Begegnung habe ich so wenig erwartet, wie verdient. Sie beleidigen mich — dieß will ich ertragen, ich gönne dem Husaren sein Glück — Sie beleidigen meinen Stand, beschimpfen meine Epauletts — Sie sind ein Frauenzimmer, wären Sie ein Mann, so müßte ich blutige Genugthung für Ihre beleidigende Aeußerung fordern."

„Hier steht ein Mann!" sprach eine Stimme sehr entschieden in der Thür des Nebenzimmers: „der den Handschuh aufhebt, und für die Schwester in die Schranken tritt. Was beliebt: Pistolen, Pariser oder krumme Säbel? ich lasse Ihnen die Wahl!"

„Um des Himmels Willen, Ernst!" rief Lina erbleichend ihrem Bruder zu. „So war es ja nicht gemeint, ich bitte — bitte um Vergebung, Herr von Hottendorf!" — „Bravo Ernst!" rief dieser gezwungen heiter: „da sieht man den resoluten Studenten! Auch ich revocire, wenn ich etwas gesagt, was das Fräulein beleidigte. Es wäre just der Mühe werth, daß wir uns entzwei-

ten, und daß um eines ordinairen Kerls Willen zwei Jugendfreunde sich die Hälse brächen. Versöhnung, Friede! und zum Beweiß Ihrer Verzeihung, Fräulein Lina, das Versprechen mir als Maskenbraut zur Seite zu wandeln."

„Ich will es überlegen und den Rath der guten Mutter einholen," erwiderte Lina, und bald darauf empfahl sich Hottendorf; Mißmuth erfüllte ihn und böse Laune.

„Du hast nicht recht gethan, Schwester!" nahm, als die Geschwister allein waren, Ernst das Wort. „Alle Achtung Deinem Dankgefühl, aber Du hast Dich von diesem Gefühl zu einer Ungerechtigkeit hnireißen lassen. Was kümmert Dich Hallups dienstliche Stellung? Wie leicht könnte der am Tag gelegte Antheil mißdeutet, wie leicht könntest Du von Hottendorf lächerlich gemacht werden! Er dürfte nur diesen Vorgang in einer Weinstube oder auf der Parade den Kameraden erzählen, und Du hättest öffentliche Demüthigungen zu gewärtigen. Hallup mag ein ganz guter Mensch sein, man kann ihn unter-

stützen, werth halten, aber sein Lebenskreis braucht sich deshalb nicht in den unsrigen einzuschlingen. Die ganze Stadt glaubt, Du seist Hottendorfs Verlobte, und die Väter wünschen diese Verbindung. Hottendorf liebt Dich, ich weiß es; dieses Gefühl der Liebe wurde vorhin zuerst durch Dich gereizt — beleidigt, rächte sich durch scheinbare Herabsetzung des von Dir so bevorzugten Hallup. Ich hörte da drinnen alles vom Anfang mit an. Mache wieder gut, Schwester, vermeide den Schein und sei auf Deiner Hut."

Während dieser wohlgemeinten brüderlichen Ermahnung flossen Lina's Thränen reichlich. Doch sprach sie, als Ernst schwieg, unter Schluchzen: „Du magst Recht haben, Bruder, aber unter keiner Bedingung kann ich Hottendorf lieben, werde ich seine Verlobte. Eher treffe mich alles Elend! Und es ist gut, daß ich nun weiß, was Du gesagt, ich will den Schein vermeiden; auch eine andre Maskenbraut mag er sich wählen." —

Dem Lieutenant von Hottendorf konnte sein

Bursche nichts mehr zu Danke machen, und es gab keinen militairischen Fluch mehr, der ihm nicht in die Ohren gedonnert worden wäre. Still, aber mit innerm kochendem Grimm ertrug es Hallup lange Zeit.

10.

Der Aberglaube übt mehr Macht über das menschliche, zumal über das weibliche Herz, als Manche geneigt sind zu glauben. Er läßt aus den tiefsten, verborgensten Winkeln dieses Herzens eine flüsternde Geisterstimme ertönen, die immer offne Ohren findet. Es herrscht ein großes Einverständniß darüber unter Gebildeten, wie unter Ungebildeten, daß es ein geheimnißvolles Etwas gebe, welches vorhanden und unbestreitbar, aber durchaus nicht zu erklären sei. Eine Magie der Natur, die unendlich höher steht, als das, was man natürliche Magie nennt, macht sich überall und immer wieder von Neuem geltend, und Kei-

nem ist verwehrt, diese Erfahrung an sich selbst zu machen. Starke Wunden hören augenblicklich auf zu bluten, wenn ein Kundiger die bekannte Formel spricht; der Wein in den Fässern trübt sich, wenn hundert Meilen weit von ihm die Reben blühen, die seine Trauben zeitigten; er verdirbt, wenn lunarisch bedingte, sexuelle Exhalation in seine Atmosphäre tritt. So giebt es tausend Dinge, die sind, ohne daß der Weiseste es auszudeuten vermag, wie sie sind, und warum sie sind? Und weil es sich so verhält, wurzelt der Aberglaube so unaustilgbar tief. Wer hätte es denken sollen, daß eine gebildete Dame, die Frau Magistratsräthin und Salzgräfin Herr, sich mit stillem Ernst auf ihr Ende vorbereitete, weil ein Wunsch ihres Mannes in glänzende Erfüllung gegangen war, aus der sie nun mit der Logik der Rockenphilosophie auch die Erfüllung des gleichzeitig von ihr gethanen Wunsches folgerte? Und doch war es so. Sie ließ sich zwar nichts merken, aber sie wurde immer bleicher, ihr Aussehn war stets ergriffen, niedergeschlagen, sie seufzte oft, betete viel, und

was das Merkwürdigste war, sie neigte sich mit voller Seelenfreundschaft einem Manne zu, den sie früher durchaus nicht liebte, der ihr stets widerwärtig erschienen, ja sogar verhaßt; dieß war ihr Schwager Lebrecht, der Organist, der sich jenen dimiten und stillen Leuten zugesellt hatte, welche die arge Welt Pietisten oder Frömmler, nennt. Oft schlüpfte der lange Lebrecht mit einer Miene, die aller Welt Untergang, Tod und Höllenstrafen prophezeite, in das abgesonderte Stübchen der Frau Schwester, wie er jetzt die Schwägerin nannte, zu gottesfürchtiger und erbaulicher Betrachtung, Doch waren sie niemals allein, auf daß die gottlosen Schmäher des erleuchteten Wandels, die Verächter des innerlichen Heiligthums nicht Arges denken konnten, sondern es gesellte sich ein Dritter zu ihnen, ein zwar noch junges, aber von der Gnade tiefdurchdrungenes Gemüth, der Student Theobald. Bisweilen besuchte sie auch fromme Conventikel, denn die Salinenstadt war besonders gesegnet mit überdemüthigen Rüstzeugen der Gnade, und die Frau, die einst lebens=

froh geglänzt in geselligen Kreisen, ließ sich freiwillig einspinnen in ein düstres, unerquickliches Glaubensnetz — aus keinem andern Beweggrund, als aus bleicher, abergläubischer Furcht vor dem Tode, den eine Sternschnuppe prophezeit hatte. —

Der Magistratsrath war viel zu mannigfach beschäftigt, als daß er sich hätte um Einzelnheiten und Vorgänge in seinem Hause und in seiner Familie bekümmern können, die ihn nicht ganz direkt berührten. Geldgeschäfte, Speculationen waren seine Welt, und in seinen Erholungsstunden sah man ihn in den besten Gesellschaften der Stadt, überall fördernd, anregend, geistig belebend, und nur jene Freunde, die ihn von früherer Zeit her kannten, wollten bemerken, daß der Zug von liebenswerther Humanität jetzt dem Ausdruck eines fast düstern und strengen Ernstes gewichen sei, doch mußten sie es bei so vielfachvermehrten Geschäften, so mancher Sorge, natürlich finden. Ein Mann der Bewegung, der rührigsten Thätigkeit, der Verantwortlichkeit, kann nicht stets für Jeden

ein freundliches Lächeln bereit halten. Dieß vermochte in der Salinenstadt nur Einer, der Präsident von Hottendorf; ihm war diese Kunst verliehen, angeboren gleichsam; die schwere Kunst, dem bewegten, oft geängstigten, gemarterten Innern immer und immer ein heiter und gefällig anlächelndes Maskengewand überzuhängen.

Herr wurde von der Stadt zum Bürgermeister gewählt. Er nahm erfreut dieses wichtige Ehrenamt an, er verwaltete es musterhaft. Die Zügel des Regimentes der städtischen Angelegenheiten waren bisher ziemlich schlaff gehandhabt worden; Herr zog sie straff an, führte sie kräftig. Was er rieth, war weise, was er that, förderte das Gemeinwohl. Die ganze Bürgerschaft ehrte und liebte ihn, und es wuchs immer mehr zu dem einflußreichen, mächtigen, wenn auch strengen Mann ihr unbegrenztes Vertrauen. Des Bürgermeisters befreundete Situation zu dem Chef der Regierung wirkte nun, wie vormals auf die Saline, auch auf die städtischen Angelegenheiten vortheilhaft ein. Man ging Hand in Hand auf

gutem Wege vorwärts, ohne daß es dem Gouvernement auf der einen, noch der Stadt auf der andern Seite irgend zum Nachtheil gereicht hätte. —

Und dem Bürgermeister, dem reichen, streng rechtlichen Biedermann, standen die Kassen seiner begüterten Mitbürger offen. Der Präsident hatte hundert und aberhundert Speculationen, zu denen Geld nöthig war; viele davon glückten, und der Bürgermeister schafte immer Geld. Er disponirte über fremde Summen, wie über die eignen; er war Vormund vieler älternloser Kinder, und auch die Pupillengelder wurden bei dem Präsidenten angelegt. Dieser saß wie ein Zauberdrache über dem Hort, und zahlte pünklich hohe Zinsen.

Es war Conventikelkränzchen bei der Frau Bürgermeisterin; sogenannter Liebesthee mit Butterbemmen, Zwieback und Himmelsspeise. Hinter dem Wohnhause war ein Gartensalon, dort versammelte sich die kleine auserwählte Schaar; der Organist hatte sein Positiv hinschaffen lassen, und Abends nach acht Uhr hörte man von dorther ein

auferbauliches Gesumse. Lebrecht war in seinem Element, Organist und Vorsänger zugleich, und Redner so oft er sich inspirirt fühlte, oder sich inspirirt hatte. Gemeiniglich aber hielt der bleiche Studiosus Theobald den Sermon; einige alte Matronen und alte Jungfrauen, deren Lebenslenz längst abgeblüht war, bildeten mit mehreren hypochondrischen Männern, herabgekommenen Leinewebern und Schuhmachern unter dem Vorsitz der Frau Bürgermeisterin, die Schaar der Andächtigen, zu denen sich auch Theobalds Vater, der Müller gesellte. Der Bürgermeister war um diese Zeit im Casino und kehrte vor zehn Uhr in der Regel nicht heim. Das Dienstmädchen besorgte den Thee, schenkte ein, und betete mit. Ernst hatte schon lange am Fenster gelauert, bis er den alten Müller mit gebeugtem Rücken, das Haupt von einem großen dreieckigen Hut geschirmt, und in einen lichtgrauen Tuchrock mit Tellerknöpfen gekleidet, in den Garten schleichen sah, dann verließ auch er das Zimmer und trat in des Müllers Fußtapfen — aber verkehrt. Er ging zur Mühle, wo Theobalds

hübsche Schwester Tinchen ihm um den Hals flog, und ihn mit sich in das trauliche, angenehm durchwärmte Stübchen zog. Die jungen Leute beteten einander an. Jedes Alter hat seine eigne Andacht. —

Lina war weder die Vertraute ihres Bruders, noch nahm sie Theil an dem frömmelnden Clubb, ihre Gedanken waren vielmehr alle äußerst weltlich; sie hatte vor kurzem die hülfreiche Nätherin entlassen, die mit ihr gemeinschaftlich einige Maskenanzüge gefertigt, rings umher aber lagen noch die mancherlei Flitter verstreut. Die Nätherin aber war eben des Müllers Tochter, und Lina ahnete nicht, daß ihr Bruder diese jetzt liebkose. In Lina's Busen kämpften widerstreitende Gefühle. Sie wußte, daß Theobald sie liebte; ihre Mutter hielt den tadelfreien, schwärmerischen Jüngling überaus hoch, dessen salbungsvolle Reden sie entzückten, begeisterten. Sie hoffte, er sollte die Tochter auf den geraden Weg zum Himmel führen, zuvor aber zum Traualtar. Lina war Theobald schwesterlich freundlich gesinnt gewesen, so wie sie jedoch wahr=

nahm, daß er, einem alten Sprüchwort treu, bei der Mutter sich einschmeichelte, was nicht ohne den Anstrich einiger Schleicherei geschah, ward er ihr zuwider. Der Oberlieutenant war ihr erklärter Kurmacher, sie sagte sich dieß selbst, als sie in der stillen Abendstunde mit ihren Gedanken zu Rathe ging, denn auch dem Kammermädchen war Urlaub auszugehen, gegeben, und erröthete vor dem alltäglichen Wort, dem Träger eines alltäglichen Begriffs. „Was ist Kur machen? Fad sein! das ist's. Ich will geliebt sein, wahrhaft, würdig, hochgehalten — in allen diesen Komplimenten, Aufmerksamkeiten, Huldigungen, liegt kein wahres Gefühl. Und von diesen oft abgeschmackten Plaisanterien bethört und verwirrt, eilen tausend Mädchen in den Ehestand, und weinen dann schmerzlich den zertretenen Blüthen ihrer Glücksträume nach. Wenn mich einmal ein Mann anbetete, dessen Züge, Blick und Haltung wären, wie Hallups —"

Das grübelnde Mädchen erschrak vor ihren Gedanken. „Hallup! Warum denke ich so oft an diesen jungen Mann? Warum blickt sein Bild

immer aus dem Spiegel meiner Seele mich an? — Erklären ließe sich's, aber nicht rechtfertigen. Was kann mir Hallup sein?" — Ein Geräusch auf dem Vorsaal störte ihren Ideengang; es war, als ob draußen unsichre Tritte knisterten; Lina ward sich bewußt, daß sie ganz allein im Hause sei, doch öffnete sie ihre Thüre beherzt, und rief ein lautes: „Wer da?" hinaus. „Gut Freund!" antwortete halblaut eine männliche Stimme, aus dem Dunkel trat eine Gestalt nahe heran, und siehe — es war Hallup, im grautuchenen Commismantel, die Dienstmütze auf dem Haupt, die er abnahm und höflich grüßte.

Lina bebte zurück — sie war erschrocken; Hallup war ungewöhnlich bleich, und ihr war es, als habe sie mit ihren Gedanken einen Geist beschworen.

„Erschrecken Sie nicht vor mir, verehrtes Fräulein," nahm Hallup das Wort: „und möge mein namenloses Unglück mein so ungewöhnliches Erscheinen rechtfertigen. Ich bin durch den Garten, durch die Hinterthüre Ihres Hauses gekommen,

leider, leider wie ein Dieb. Ich stehe auf der Brücke zwischen Tod und Leben. Wenn mein Herr, seit ich ihm diene, bisweilen rauh gegen mich war, so hat sich in den letzten Wochen, und namentlich, seit ich die Ehre hatte, Ihnen jenes Billet zu bringen, seine Rauhheit in Rohheit umgewandelt; ich sehe mich nicht wie einen Mann behandelt, der des Königs Montur trägt, sondern wie einen Sclaven. Ich soll nicht in nützlichen Büchern lesen, was ich so gern thue, um meinen Geist zu bilden, dem keine Erziehung zu Hülfe kam, ich soll ein roher Bursche bleiben. Stock und Peitsche führen Solo- und Contretänze auf meinem Rücken auf. Das ist spaßhaft, nicht wahr? Soll ich klagen oder aus dem Dienst entlassen zu werden verlangen, wird es nicht besser. Die Herren Officiers haben hundert Mittel dem gemeinen Mann das armselige Leben zur Hölle zu machen. Oft hat mir's im Arm gezuckt, meinen Peiniger zu Boden zu werfen, und ihn zu erdrosseln, doch wäre das eine Rache, deren bloßer Versuch mein Leben kostete, oder was noch schlim-

mer, mir lebenslängliche Ketten brächte und Zwangsarbeit auf einer Festung. Es giebt noch ein andres leichtes Mittel zur Abhülfe, ich de-sertire."

Lina zitterte heftig bei dieser Mittheilung. Empörtes Gefühl gegen Hottendorf, inniges Mitleid mit dem Armen, der vor ihr stand, Freude, daß er sich an sie wandte, und der romantische Gedanke zur Fluchthülfe, durchkreuzten rasch die helle sinnende Stirne, doch nahm die Jungfrau den Schein der Ueberlegung an, und sprach theilnehmend, wohlwollend: „Hallup, Sie bedenken wohl nicht, daß Sie bei der Desertion ebenfalls Leben und Freiheit wagen? Wie wollen Sie es anfangen? Und was kann ich, ich für Sie thun?"

„Es ist angefangen, ich bin desertirt!" — war die Antwort: „und morgen früh, wo nicht heute Abend noch, werde ich vermißt, wird mir nachgesetzt nach allen Seiten. In Ihrem Hause kenne ich jeden Winkel, ich ging beim vorigen Besitzer fast täglich aus und ein. Erlauben Sie mir,

mich einige Tage heimlich zu verbergen! Ich weiß den Ort, wo Niemand mich sucht, und überhaupt, Wer sollte mich hier suchen? Aus Ihrer Hand würde mir Brod und Wasser zum Göttermahl. O Fräulein Herr, üben Sie Barmherzigkeit mit einem Unglücklichen, der zu Ihnen aufblickt, wie zu einer Heiligen! Retten Sie mich, wie ich einst Sie rettete, oder dieses Pistol macht meinem elenden Leben ein Ende!" Dieß flehend, sank Hallup zu Lina's Füßen.

„Stehen Sie auf!" sprach das Fräulein bebend. Noch nie hatte ein Mann zu ihren Füßen gelegen. „Sie fordern Schweres von mir, doch nicht vergebens sollen Sie an meine Schuld mich mahnen! Aber einmal müssen Sie doch fort. Wie dann? Wohin dann? Ohne Paß, und in welcher Kleidung?"

„Die Husarenuniform ließ ich zurück," erwiderte Hallup, „ich will den König nicht bestehlen; dieser Mantel ist mein Eigenthum, doch auch er könnte verrathen. Ich zog meine alten Kleider als Gradierer an. Ich schreibe einen großen Brief,

oder fülle mindestens ein großes Couvert mit Papier. Sie siegeln mit dem Petschaft der Stadt, das auf Ihres Herrn Vaters Arbeitstisch steht, ich adressire an eine entfernte Behörde oder Gewerkschaft, und schreibe unter die Adresse: durch Expressen. Ein offnes von Ihrer Güte ebenfalls untersiegeltes Certificat, daß Ueberbringer der Siedeknecht Müller, Schneider oder wer sonst sei, läßt mich unangefochten viele Meilen weit gelangen.

„Gut ausgedacht; ich helfe! Hier haben Sie mein Wort!" sprach das Mädchen entschlossen und bot dem Deserteur freundlich die Hand; die er dankbar an seine Lippen zog. Sein Handkuß brannte ihr bis in das pochende Herz hinein. „Und wo wollen Sie sich verborgen halten, daß ich mit Trank und Speise Sie versorgen kann?" fragte sie, indem sie erglühend ihre Hand aus der seinen zog.

„Ueber Ihrem Gartensalon dort drüben ist ein kleiner Bodenraum, auf welchem noch vom vorigen Besitzer her, ein Rest altes Heu liegen blieb; er ist gänzlich unbenutzt, dort hinauf flüchte ich

mich, und bete für meinen Schutzgeist. Ich werde mich mäuschenstill verhalten, wenn unter mir die Frommen sich versammeln. Ach Fräulein! Noth lehrt beten; ich glaube, daß ich sehr ernst einstimmen werde in die Litaneien. —"

Hallup verbarg sich. — Als drüben die letzten Stoßseufzer über die arge Welt ausgestöhnt, der letzte gute Name des lieben Nächsten hingerichtet, und die letzten Butterbemmen consumirt waren, schieden geistlich und leiblich gestärkt die Andächtigen mit Kuß und Händedruck, und der Flüchtling bezog sein Versteck, welches Lina alsbald reichlich verproviantirte.

Der Oberlieutenant kam von einem Zechgelag und stolperte nach seinem Zimmer. „Hallup!" rief er: „Hallup! Schläft der Schlingel? Das Kreuzdonnerwetter soll ihn — Hallup! Hallunke! Nun warte Bärenhäuter, jetzt sollst Du die flache Klinge schmecken!" Mit zitternder Hand, Wirkung des Weines, wie des Aergers, entzündete der Officier ein Licht, und leuchtete umher — es war alles in ungewöhnlicher Ordnung und in der

Kammer neben an lag auf seinem dürftigen Bette angekleidet der Husar. Die Klinge pfiff durch die Luft und klatschte auf dem Rücken des Liegenden, dieser regte sich nicht. „Schurke, vermaledeiter, willst Du auf! betrunkner Hund!" schrie Hottendorf wüthend, und packte gewaltsam den Kragen. Er hatte die Montur in der Hand, die nur Bettkissen bedeckte, aus der Tasche sah ein großes weißes Blatt Papier.

„Mord Element! Was ist das?" fragte sich, aus dem wüsten Taumel momentan aufschreckend, der Oberlieutenant. „Was soll das heißen? Wo ist der Kerl?" Hastig riß er das Papier an sich, hielt sich an den Tisch und las, wobei es ihm vor den Augen flimmerte und flirrte, und die Buchstaben und Worte durcheinander zu schwimmen schienen, doch buchstabirte er den Satz zu Ende!

Mein Herr Oberlieutenant!

Im Augenblick als Sie dieses lesen, sind Sie nicht mehr mein Herr Oberlieutenant. Ihre unerhörten Mißhandlungen zwingen mich zur

Desertion. Mein Fluch über Sie, und mein Blut über Sie, wenn ich eingeholt werde, doch bin ich schon weit, sehr weit. Bitten Sie Gott, daß Sie mir in diesem Leben nicht mehr begegnen, denn ich habe Ihnen mit einem furchtbaren Eid den Tod geschworen. Begegnen Sie mir irgendwo, so setze ich mein Leben daran, dem Ihren ein Ende zu machen.

Hallup.

„Es kommt einem doch ganz verrücktes Zeug ins Gehirn, wenn man betrunken ist — Ich glaube, ich bin's" — lallte Hottendorf, und warf das Blatt auf den Tisch; zugleich fiel der Leuchter mit dem Licht herunter, und das Licht verlöschte. Gott gnade Dir Kerl! Morgen sollst Du die Schw—" der Oberlieutenant sank auf das Sopha, und dachte an gar nichts mehr.

11.

Die Sperlinge zwitschern Sommer und Winter; sie sitzen über dem Dach, wo der Flüchtling sorgenvoll und fröstelnd die Stunden zählt, wann er endlich der entsetzlichen Langeweile entfliehen kann, die ihn martert, und die nur der Gedanke an ein weibliches Wesen verscheucht, die zur Seele aller seiner Gedanken wird; sie sitzen auf dem Dach des reichen Mannes, wie vor dem vergitterten Kerkerfenster. Sie wagen sich auf das Blumenbrett vor dem Fenster der Jungfrau, die ihnen mitleidig einiges Futter streut, denn Blumen giebt es nicht zu gießen im Winter, und Schnee hüllt rings die Fluren ein. Ach, wenn die Sperlinge

auf dem Dach wirklich erzählen könnten, was sie sehen, und sehen könnten, falls sie diese Mühe sich nehmen wollten! Doch dieß ist nicht nöthig, die Menschen übernehmen diese Mühe des Erlauerns, Erlauschens, Aushorchens, Weitertragens und Weiterplauderns. Manches aber bleibt gleichwohl doch verschwiegen.

Der Deserteur ward gesucht und verfolgt nach allen Orten und Enden hin, aber sein Signalement war sehr ungenügend, denn man wußte nicht, ob er den Schnurrbart auch mitnehmen werde, und leider konnte nicht angegeben werden, welche Kleider er bei seiner Entweichung angehabt. Sein Name war zwar ungewöhnlich, doch gab es gewiß der Hallups noch mehr, und kurz, er wurde nicht gefunden und ergriffen, weil er nirgends zu finden und zu ergreifen war, als da, wo Niemand ihn suchte.

Lina hatte treulich und heimlich alles besorgt; Brief und Certificat, und ihre ganze Sparbüchse, hundert Thaler, waren in Hallups kleinem Reisebündel. — Ein warmes feines Tuchkleid war

ganz neu angekauft — für den Bruder zur Maskerade — denn es sollte ein Aufzug von Gradierern aufgeführt werden, in ihrer originellen Festtagstracht. Hallup hatte das Kleid an. Ein großer runder Hut sollte sein Gesicht überschatten, das jetzt bartlos war, und auch ohne Bart schön.

Den Soldatenmantel hatte ein Trödler gegen einen andern dunkeln Matin umgetauscht, das ging durch die dritte, vierte Hand. Niemand argwöhnte. — Abschiednehmend stand Lina bei ihrem Schützling, der unter Thränen zu ihr sprach: „Sie haben tausendfach vergolten, Fräulein Herr! Gott lohne Ihnen, Gott mache Sie recht — recht glücklich!"

„Mir ist, als ob ich mein Glück hinter mir hätte!" flüsterte Lina bewegt. „Mein Herz ist voller Bangen, und jede Nacht träume ich von schweren furchtbaren Gewittern."

„Das deutet Ihnen hellen Lebenshimmel, den Sie verdienen — schon um mich!" legte Hallup aus.

„Nein, nein — leben Sie wohl — glückliche Reise! Eilen Sie weit hinweg!"

Sie wollte gehen, und zögerte noch, es war ein ganz eigenthümlicher peinlicher Moment, dieses seltsame Abschiednehmen. Wer war Hallup? Ein gemeiner Soldat? Der war er nicht mehr — ein Diener der Saline — eben so wenig. Er war ein Mensch, ein Mann. Und ihm gegenüber was war sie? ein Mädchen. Um beide war es so dunkel, daß keines von beiden des Andern Antlitz sehen konnte. Gegen Mitternacht sollte der Mond aufgehen; mit seinem ersten Schimmer wollte Hallup entfliehen. Jetzt faßte er noch einmal Linas Hand, er fühlte das Zittern, das heftige Schlagen ihrer Pulse, er zog die Hand an seinen Mund und drückte leidenschaftliche, brennende Küsse darauf.

„Lassen Sie mich, Hallup!" rief sie erbangend, aber er drückte die ganze bebende Gestalt gewaltsam an sich, er wagte, sie feurig zu küssen, und seufzte tief auf: „Lebe wohl!"

„Auf ewig!" rief sie, beschämt enteilend.

„Nicht auf ewig!“ hallte seine gedämpfte Stimme ihr nach.

Es war Zeit, daß sie sich getrennt hatten, denn die Conventikelstunde schlug, und die Pilgrimme auf dem Pfade des Heils zogen in Demuth heran, unten füllte sich der schon am Nachmittage geheizte Salon; die Läden waren geschlossen. Hallup war bereits in seinem Versteck und fluchtfertig; er hatte den dunkeln Mantel um, das festgeschnallte Reisebündel darunter, den Hut auf, die wärmenden Pelzhandschuhe an den Händen, und ein schwarzes Tuch um das Gesicht, zum Schutz gegen die Kälte, die empfindlich zu werden drohte. Er stand aufrecht über der gedünchten Breterdecke, überdachte das Abenteuerliche seiner Lage und musterte durch einen gelüfteten Dachziegel theils den dunkeln Himmel, theils die einzeln mit kleinen Blendlaternen, zum Theil hüstelnden und ängstlich trippelnden — Frömmler und Frömmlerinnen. Unter ihnen nahte auch Lebrecht, dessen abgemagerter Leib sich immer mehr dem Ideal einer Hop=

fenstange näherte. Er wankte in etwas, und schien inspirirt.

Als alles drunten in gehöriger Ordnung saß oder kniete, je nachdem die innere Zerknirschung mehr oder minder mächtig war in den sündigen Individuen, rasselte das lahme Positiv und es drang ein heiserer und dissonirender Gesang empor, zu dem Lebrecht den Tremulanten zog, der aber bei gedämpftem Werke in ungleicher Mensur schlug. Der Horchende konnte nicht unterscheiden, ob der Gesang lautete: Kommt her ihr Menschenkinder, oder: O Ewigkeit, du Donnerwort! Jetzt aber ward Lebrechts Stimme predigend vernommen. Er sprach von der baldigen Ankunft des Antichrists, und von der Nothwendigkeit, daß ein wahrer Gläubiger, wenn er zum Durchbruch der Gnade gelangen wolle, sich für nichts höher achten dürfe, als eine mephitische Düngerpfütze, und daß die Hochbeseligsten, aller guten Werke, aller Kenntniß, aller Seelenreinheit und Frömmigkeit — Theilhaftigen doch auf Erden nichts seien, als der wilde Dornenstrauch auf dem Felde, an dem ein

Flöcklein von der schneelilienweißen Wolle des Lämmleins hängen bliebe, und schloß mit den heftigen Worten: „Der böse Feind, euer Widersacher geht umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlinge!“ — da entstand plötzlich über den Häuptern der Frommen ein entsetzliches furchtbares Krachen, und wie der leibhafte Satanas fuhr eine schreckliche Gestalt mit Pferdefüßen und rauhen Tatzen herab, mitten auf den Tisch, daß dieser borst, und Bücher, Theekannen, Teller und Tassen sammt den Lichtern hoch empor hüpften, stürzten und zerklirrten. Ein Regen von Heu stürzte nach, entzündete sich zum Theil an den Lichtern und zuckte rasch verlodernd empor. Die dämonische Gestalt aber stand fest auf dem Tisch, laut und überlaut umzetert von dem verzagenden Häuflein, das rings auf den Knieen lag, und sein Antlitz barg. Wer diesen Moment gesehen hätte, würde geglaubt haben, ein Bild jener fabelhaften Teufelsanbeter alter Chronikfagen zu erblicken. Das Ungeheuer regte seine nachtschwarzen Fledermausschwingen, daß es Alle eiskalt anwehte,

und rief laut, dumpf und fürchterlich: „Thuet Buße, oder ihr seid mein! Alle mein!“ Darauf fuhr es von dannen unter entsetzlichem Gepolter — wohin? wußte Niemand. Der Tisch sank in zwei Hälften auseinander. — Das war ein Spuk — das war ein Schrecken! —

Der schadenfrohe Zufall, welcher gewollt, daß diesesmal das dünne Bret in der Salondecke, statt der Gnade, mit Hallup zum Durchbruch kam, der so sehr erschrocken war, wie Alle, aber sich schneller faßte, da er sich unbeschädigt marschfertig auf dem Tisch stehen sah — hatte großes Unheil angerichtet. Vier Frauen und Fräulein lagen in Ohnmacht oder in Krämpfen; die Frau Bürgermeisterin flehte in Stoßseufzern um ein gnädiges Ende, Lebrecht saß mit weitoffnem Munde und gläsernen Augen, mit dem Leib nach dem Positiv gekehrt, den Kopf über die Stuhllehne nach dem Tisch gerichtet, als habe ihn der Schlag gerührt, und als die Weiber ihn ansahen, kreischten sie von Neuem auf, denn sie glaubten, diesem sei der Hals umgedreht worden. Der Müller hatte

sein blasses Gesicht in den runden Kopf des Hutes verborgen, und sah aus, wie eine personificirte Mondfinsterniß. Theobald starrte nach oben und phantasirte: „Siehe, der Fürst der Finsterniß fährt herab, wie ein Blitz aus der Wolke und regnet Feuer. Mir ist ein hartes Gesicht angezeigt! Wehe! wehe!“

Plötzlich richtete sich Lebrecht auf und rief: „Erschrecket ihr stolzen Frauen, erschrecket ihr Sünder zu Zion!“

„Wir sterben, wir sterben! ächzten die, welche in Schmerzen und Krämpfen lagen, und Lebrecht hob ein noch brennendes Licht vom Boden, und suchte, jene zu stärken, nach Zucker und dem Rumfläschchen von dem zu hoffen war, daß sein dickes Glas ganz geblieben sein werde, aber just dieses fand sich nicht; der Böse schien es entführt zu haben, zum Zeichen, daß die Frommen eine ganz andre Stärke in ihrer Noth suchen sollten, als Rum mit Thee.

Es war zum letztenmal Conventikelkränzchen in jenem Salon gehalten worden, die Geschichte

ward ruchtbar, das Räthsel der Erscheinung wurde zum Gespräch des Tages, wurde auf hundertfache Weise ausgedeutet, glossirt, und die Weltkinder ergossen, wie schon öfter geschehen, die Fülle ihres Spottes über die gläubige Gemeine. Der Bürgermeister blieb nicht von Anspielungen verschont, und er hätte sich gern daheim zürnend geäußert, aber seine Sophie lag auf dem Krankenbette, auf das der Schreck sie geworfen, treu von der erschütterten, sich heimlich Vorwürfe machenden Lina gepflegt. Die Mutter sprach von nichts, als von der Erfüllung ihres einstigen Wunsches, ermahnte die Kinder zur Frömmigkeit, sah sich in bösen Fieberphantasien von schwarzen Gestalten gequält, und schlummerte endlich sanft in eine Region hinüber, die hoffentlich noch höher, als die der Sternschnuppen, gelegen ist.

12.

Der Flüchtling wandelte raschen Schrittes durch die sternenklare Winternacht, nordwärts, immer nordwärts, dem Meere zu. Es fror ihn nicht im Mindesten, sein Blut war Feuer. Seine Gedanken flogen alle rückwärts, während der eilende Fuß ihn vorwärts trug. Allmählich holten ihn die flatternden Gedanken wieder ein, und flogen ihm voraus in die Ferne, die Welt lag unermeßlich vor ihm; der Morgen graute. Als der Wandrer sich Rast gönnte in einem Gasthof am Weg, überlegte er ernstlich, was zu beginnen, was zu ergreifen sei, um den Lebensunterhalt zu gewinnen — er wußte es nicht. Auf gut Glück

mußte er sich den Wogen des rings ihn umfluthenden Lebens überlassen, und vom glücklichen Zufall, der Heimathlosen oft hülfreich ist, eine günstige Wendung erwarten. Drei Tagereisen weit sicherte der inhaltleere Schutzbrief mit dem Siegel der Salinenstadt und der Adresse an den Magistrat einer entfernten Residenz, ein Brief, der leider nicht abgegeben werden durfte. So weit sicherte auch das Certificat; Hallup war nun in dieser Stadt, dem Ziele seiner ersten Wanderung. Niemand hatte ihn verfolgt, Niemand ihn aufgehalten. Wer hätte sich auch um den stillen Wanderer in halbbäuerischer Tracht kümmern sollen? und in den Herbergen, wo er übernachtete, wieß er sich ja aus durch das amtliche Certificat.

Jetzt aber bedurfte Hallup andrer Kleidung; es war sein erstes Geschäft, sich diese zu verschaffen; ein Trödler tauschte ihm die ab, die er getragen, bald ging er verwandelt einher.

„Werden Sie lange hier bleiben?“ fragte der Wirth des geringen Gasthauses, wo er eingekehrt war, bescheiden. „Einige Tage doch wohl, ich

weiß nicht, wann man mich wieder abfertigt," war Hallups Antwort, die er verlegen gab. „Die hiesige Polizei ist äußerst streng und vigilant," fuhr der Wirth fort. „Ich muß Sie ersuchen, Ihre Legitimation mir einzuhändigen, die bis zu Ihrer Abreise auf dem Büreau bleibt, das ist hier die Regel." „Und hat die Regel keine Ausnahmen?" fragte Hallup. Der Wirth kratzte sich hinter den Ohren: „ich wüßte keine, Sie werden wohl auch keiner solchen bedürfen! Oder doch?"

„Ich denke eine vollgültige Legitimation bei mir zu tragen," erwiderte Hallup: „gebe sie aber ungern aus der Hand, da ich vielleicht auf der Stelle abgefertigt werde, und dann schnell zurückreisen muß. Wer vergütet mir Zeit und Unkosten, wenn ich heute Abend sechs Uhr reisefertig bin, und morgen Vormittag bis neun oder zehn Uhr auf die Eröffnung des Paßbüreaus warten muß?"

„Ohne Visum des Passes können Sie ja doch nicht abreisen!" widerlegte der Wirth, Argwohn schöpfend, und die Hände reibend.

„Possen! durch die ganze Welt, mit stets voller Börse," entgegnete Hallup. „Das Paßwesen ist eine Landplage, ein Hemmschuh für den armen, aber ehrlichen Mann, und die Diebe und Schurken wandern frank und frei, und spotten aller Paßbüreaus!"

Hallup war in großer Verlegenheit, die er durch diese kecke und unüberlegte Aeußerung zu verhüllen suchte. „Ich habe noch einen Gang," sprach er, sich fassend: „wenn ich zurückkehre, werde ich Ihrem Wunsche vollkommen Genüge leisten; die Zeit drängt, Adieu, Herr Wirth!"

Hallup trug sein noch übriges Geld bei sich, er hatte seinen Hut, seinen Stock, seinen Matin, seine Handschuhe. In seinem Zimmer waren blos das Certificat, die Pseudodepesche, die leere Rumflasche des Conventikelkränzchens, und einige unbedeutende Reisenöthigkeiten befindlich.

Hallup schüttelte den Schnee der Residenz von den Schuhen, und ging. Als er das Thor hinter sich hatte, der Abend dämmerte schon, seufzte er kummervoll: „Gottes Fluch über Dich, Hotten=

dorf, der mich in das Elend treibt, der mich zum Vagabunden machte! O Glück, sei mir hold, und rette mich! Blinde, launische Göttin, Günstlingin fahrenden Volkes, lächle Deinem neuen Jünger!"

Der späte Wandrer trat in eine Herberge ein, in deren geräumiger durchqualmter Stube es von allerlei Leuten wimmelte; nicht die feinsten Leute, nicht die beste Gesellschaft war hier versammelt. Der eingetretene Fremde ward neugierig, mißtrauisch betrachtet. Er bot mit Herzhaftigkeit und Sicherheit guten Abend. Bald war er näher bekannt, bald im Gespräch, das sich um Themata drehte, wie Schmuggeln und Paschen, Feldjäger und Gensd'armerie, Tabak, Zucker und Kaffee, edle Weine und feine Liqeure. Sind bei solchen Unterhaltungen in wohldurchheizter Gaststube nun zumal erstgenannte unangenehme Personen fern, letztgenannte angenehme Sachen aber in bester Auswahl zum Verkosten vorhanden, so kann solche Unterhaltung nicht anders als anziehend sein für Leute, die alles zu gewinnen, und nichts zu verlieren haben, als ihre persönliche Freiheit. — Das

Reisen ist gewiß ein angenehmes und bildendes Vergnügen, es bringt mit dem Leben im allmannichfaltigste Berührung, Diejenigen nehmlich, die zu reisen verstehen. Wer gar nichts in der Welt lernt, lernt auch nicht reisen, und wäre er noch so begütert, und führe er um die ganze Erde herum. Wer aber sagen will, daß er die Kunst zu reisen verstehe, muß nicht stets mit Seinesgleichen, nicht stets mit eignen Pferden und Wagen, nicht stets mit Extrapost oder Eildiligencen fahren, auch nicht stets zu Fuße gehen, sondern in allen Arten der Peregrination sich versuchen. Er muß nicht stets in geistreicher Gesellschaft sein, wiewohl diese bei weitem die angenehmste, vorzuziehendste, Reise und Lebenwürzende ist; das Leben ist ja selbst eine Reise, um eine triviale Redensart aus Philistermund anzuführen! Noch weit weniger aber muß jener Reisestudiosus stets in Gesellschaft von den bekannten und weltverrufenen Philistern sich befinden, Leuten, welche beim Grüßen den Hut an der hintern Krempe anfassen, damit die vordere sich nicht abgreife; welche sich bemühen, Dich

von ihren Krankheiten zu unterhalten, und Dir ihren schlechten Tabak so lange unter die Nase qualmen, bis Du sie von Deinem guten stopfen läßt — aus Egoismus; Leuten, welche Dich in der ersten Minute des Beisammenseins fragen: Mit wem habe ich die Ehre? —

Nein, mit solchen Leuten muß man, wo immer möglich, ja nicht reisen! Viel lieber mit Leuten von Genie, wenn sie auch nicht dem Hochflug der Societät angehören. So gewährt, mit Paschern zu lustwandeln, dem, der einen guten Schritt geht, ein mannichfaltiges Interesse, und der Tourist in das Blaue hinein, Hallup, wurde dieses Vergnügens gewürdigt.

Pascher gehen sehr rasch, und sind keine Philister. Schöne romantische Pfade über Wiesen und Moore, über einsame Haidestrecken und buschige Brüche, wo Nebelstreifen über die Flächen zogen, wie Erlkönigs Töchter. Dabei eine lebhafte Unterhaltung, Mittheilung von hundert Abenteuern aus dem mehr als hundertjährigen Krieg der Armuth gegen den Reichthum, der Gesetzlosigkeit gegen

das Gesetz, des Naturrechts gegen das positive Recht, praktisch geführt, nicht mit Theorien und Sophismen. Hallup machte seine Reiseschule gut durch und zeigte Anlagen. Er fügte sich, vom Trieb der Selbsterhaltung dazu geleitet, in das Unvermeidliche, und zuletzt — gern.

Als der Fremde nicht zurückkehrte in das Gasthaus jener Residenz, wurde der Wirth besorgt' und machte Anzeige bei der Polizei, die sich der wenigen zurückgelassenen Effekten bemächtigte, und Nachforschungen anstellte. Der Wirth beschrieb die Kleidung, in welcher der Fremde gekommen war; der Trödler, der sie ausgetauscht, ward aufgefunden und vernommen. Das Schreiben an den Magistrat ward an diesen von der Polizeibehörde . mit kurzem Bericht übermacht. Der Stadtrath war in Pleno versammelt, er war gespannt, was jener in der Salinenstadt von ihm wolle. Der Stadtschreiber stülpte die große Brille auf die Nase, schnitt mit langer Scheere das Couvert vorsichtig auf, öffnete, und fand — einen weißen Bogen. Allgemeines Hem Hem! wie

beim Kandidatenexamen in der rührenden Geschichte Hieronymus Jopsens, und auch wie dort: allgemeines Schütteln des Kopfes. Bericht an die Polizeibehörde, Antwort von dieser; Schreiben und Meldung dieses Casus an den Bürgermeister der Salinenstadt mit Ausdruck höchlicher Befremdung. Dort billiges Erstaunen, Nachforschung. Antwort, daß man durchaus sich nicht erklären könne, durch welche Frevelhand das Sigill der Stadt so schnöde gemißbraucht worden, daß aber um diese Zeit ein gewisser Salinenarbeiter, Namens Bornthal, flüchtig geworden, wegen einem Dienstvergehen, und daß man muthmaßen müsse, dieser habe durch Hülfe böser Praktikanten sich sothane Fälschung zu Schulden kommen lassen. Von dieser Correspondenz erfuhr Niemand eine Silbe. Der Bürgermeister führte sie allein. Er dachte lange über den Fall nach, er faßte wohl Argwohn, aber er schwieg; schwieg wie das Grab. Zu was hätten Beschuldigungen führen sollen? Zu was Ausforschungen? — Und

dann gingen ihm ganz andere und wichtigere Sachen durch den Kopf als die, daß einmal irgend einer Behörde ein inhaltleeres Schreiben zugekommen war. Dergleichen konnte er für gar nichts Ungewöhnliches halten. —

13.

Paradiesesgarten der Jugendliebe, wie schön bist du! Wie süß duften deine Rosen! Deine Nachtigallen singen Sehnsucht in des Jünglings Seele, in des Mädchens keusche Brust. Und für Alle öffnest du die Wunderfülle deiner Blumen, das Rauschen deiner Haine, kein Herz ist ausgeschlossen aus deinem Eden.

Die neuen öffentlichen Anlagen im Thale, die des Bürgermeisters guter Geschmack im verständigen Sinne seines Amtsvorgängers weiter führte grünten und blühten, dufteten und schatteten, reizend schön. Abenddunkel hing duftige Schleier über die Blüthenbüsche; Johanneskäfer, die Dia=

manten der Sommernächte, durchblitzten sie zahllos. Liebende wandelten kosend in den Gängen des anmuthigen Hainlabyrinthes.

„O meine Tina!“ lispelte zu einem lieblichen, frischaufgeblühten Mädchen, es zärtlich an sich drückend, ein schöner Jüngling, kräftig und wohlgebaut. Wie stattlich kleidete ihn die Studententracht! Das lang in Locken auf Nacken und Schulter fallende Haar deckte ein Sammtbaret; der blüthenweiße Kragen des Vorhemdes ließ die offne Brust sehen, und legte sich um den von keiner modischen Fessel umschlossenen Hals. Der kurze deutsche Rock vom feinsten schwarzen Tuch umschloß anliegend den schlanken Leib, und zeigte dessen Wohlgestalt und edle Form besser, als es das widersinnige und geschmacklose Rockfragment vermag, das die deutsche Nation sich von der Mode des Auslandes aufdrängen ließ, und das wir Frack nennen.

Das zärtliche Mädchen sprach durch einen warmen Händedruck, und gab sich, tiefaufathmend, innig und ganz dem Wonnegefühl hin, geliebt zu

sein, und wieder zu lieben. Natur war ihr ganzes Wesen; süße Einfachheit der Unschuld. Da war nichts Gemachtes, Studiertes, An- und Eingelerntes, sie war ganz Unschuld, ganz Liebe, ganz Glück. „Wie selig machst Du mich, mein holdes Lieb!“ flüsterte Ernst: „Du bist der Stern nach dem ich blicke, Du bist das Ziel meiner Hoffnung, nach dem ich strebe. Ueberall lächelt mir Dein holdes Bild entgegen. Du bist mein Himmel, meine Göttin! Jungfräuliche Hebe, ich Dein Alcide!“ Diese zärtliche Schwärmerei des Geliebten war schon zu hoch für das noch wahrhaft kindliche Fassungsvermögen Tinchens.

„Ach mein guter Ernst!“ flüsterte sie. „Ich habe Dich so innig, innig lieb. Ich denke an nichts, als nur an Dich.“

„Du wirst ewig mir angehören! Ich werde Dich erringen, Dich besitzen! Du wirst mir dieses Erdenleben zum Himmel machen!“ rief Ernst. „Wie glücklich würde ich dann sein!“ lispelte Tina, und ihr heißer Liebesodem fächelte über Ernsts Wange, und lockte, wie erweckender Früh-

lingshauch von der schwellenden Knospe ihres Rosenmundes den Kuß zur Blüthe. Die Liebenden wandelten keusch und rein, wie Engel Gottes, durch den Gartenhain, edle schuldlose Naturen; der Jüngling, geistig gehoben, durch den sittlichen Bund der Gleichgesinnten, dessen bedeutungsvolle Farben ein Band verkündete, das schmückend über seine Brust fiel; die Jungfrau geschützt durch den Engel, der ihrer selbst unbewußt, im Heiligthum ihres Herzens thronte. So wandelten sie, süßer Liebe voll, selig reich an Hoffnungen; außer ihnen gab es keine Welt, sie waren sich selbst die ganze Welt in der taumelvollen Extase des unaussprechlichen Glückes der ersten, unentweihten Jugendliebe.

Tinchens Vater, der fromme Müller, war nicht reich. Sein Kind erwuchs in Gottesfurcht und in der Zucht stiller Häuslichkeit. Zu früh starb dem erblühenden Mädchen die treue Mutter. Einige Fertigkeit in weiblichen Arbeiten verschaffte Tinchen Verdienst, und sie fand dieses oft im Hause des Bürgermeisters. Lina war gar gut

und freundlich gegen die Nachbarstochter, mit der sie wohl öfter als Kind gespielt, deren Bruder ihr Stunden gegeben im Englischen, und der ein Freund ihres Bruders war. Hier sah nun Ernst mit Entzücken das holde Kind, das sich von einem unscheinbaren, fast unbeachteten Mädchen überraschend zur reizvollen Jungfrau entfaltet hatte, und sein Herz schlug für Tinchen. Er sah sie öfter und immer öfter, bald im Zimmer der Schwester, bei der sie nähte; bald in der freundlichen Mühle, wenn er Theobald besuchte, und er besuchte Theobald sehr oft; bald auf kleinen Spaziergängen und Partien in Gesellschaft des Bruders und einiger Mädchen von gleichem bürgerlichem Stande, und war glücklich in ihrer Nähe. Theobald sah bald das beginnende Verhältniß. Er liebte den Freund, er liebte die Schwester, er liebte des Freundes Schwester, so sah er selbst rings nur schöne Hoffnungen erblühen. Er theilte die Grundsätze jener Verbrüderung, die hohen moralischen Einfluß auf die ihr Zugeschworenen übte, und vertraute der Ehre des Freundes sorglos

die Ehre der Schwester. Als seine Hoffnungen untergingen, als er sah, daß Lina nie seine stille Neigung mit Gegenliebe krönen werde, war es zu spät, und wäre grausam und unedel gewesen, das innige Seelenbündniß jener Liebenden trennen zu wollen. Er mußte das Verhältniß Beider dem Verhängniß Beider entgegenreifen lassen. Mit dem eignem, tiefen Schmerz senkte sich Theobald in den Born der Gnade, daß dieser ihn läutre, und die still fortblutende Wunde seines Herzens brachte er zum Opfer dar den Wunden des Erlösers, fest und gläubig hoffend, daß der Heiland sie heile. — Die Monden wandelten raschen Gang. Es konnte nicht immer so bleiben! Die Rosen blühten und welkten, blühten wieder, und welkten wieder. Weltordnung durch alle Lebenskreise, mögen sie Blumenleben oder Menschenleben umschlingen nach jenen unnachahmlich schönen Versen Calderons: *)

Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Um alt zu werden, haben sie geblühet,

*) Schlegels Uebersetzung.

In einer Knospe Wieg' und Tod sie fanden.
Darin der Mensch sein eignes Loos ersiehet,
Geburt und Tod ist einen Tag vorhanden;
Zur Stunde wird's Jahrhundert, wie's entfliehet. —

Es war Winter in der Natur, und kalter Winterfrost schauerte jetzt durch die Herzen, die einst so liebeselig, so flammenreich geglüht. —

Oft betrauern die Menschen allzusehr geliebte Verstorbene, und doch erspart eine gütige Gottheit durch den Tod vielen Tausenden bittres Weh, während das Leben Andrer recht aufgespart scheint zu Leiden und zu den aller schmerzlichsten Wahrnehmungen. Unkundige beklagen es freilich oft und viel, wenn sie ein Leben scheiden sehen, das für ein Wohlleben gehalten wurde, dem sich keine Bequemlichkeit, kein Wunsch versagte, das dem Glück im Schooße saß. Solches sagte man auch von der gestorbenen Bürgermeisterin, die in aller Pracht eines reichen Hauses und Haushaltes gebot, und doch konnte sie nicht zeitiger sterben. —

Gleichzeitig wurde der Organist in den Ruhestand gesetzt. Es entstand eine große Oede im Hause, als die wirthlich waltende fleißige Frau

hinausgetragen war, deren menschliche Schwächen weit von ihren Tugenden überwogen wurden, und diese Oede wurde dadurch nicht ausgefüllt, daß der Exorganist nach Sophias Tode in das Haus zog, mit allen seinen Grillen, Sonderbarkeiten und pietistischem Augenverdrehen.

Lina bemächtigte sich nun mit Besonnenheit der Führung des Haushaltes, und es hätte alles wie bisher, wohl und friedlich stehen können, wenn nicht von einer Seite her Stürme entstanden wären, von wo sie Niemand vermuthete.

Ernst hatte seine Studien kaum vollendet, als er sich veranlaßt sah, wenn er ein ehrlicher Mann sein wollte, den häuslichen Heerd zu begründen. Dieß konnte er natürlich nicht ohne des Vaters Einwilligung. Den Bürgermeister aber machten jetzt verwickelte und verdrüßliche Geschäfte ohnehin oft mürrisch, ernst und streng. Der Tod seiner Frau, in Verbindung mit dessen mehr oder minder ausgesprochener und nicht ganz hinwegzuleugnender Veranlassung hatte ihn mächtig gestört, und die nicht zu enträthselnde, und darum stets

widerwärtig durch die Gedanken klingende Erscheinung jener mystischen Societät, von der das Gespräch in der Stadt gar nicht enden wollte, da unglücklicherweise sich auch gerade lange nichts Neues ereignete, was jenes Stadtgeklatsch bei Seite gedrängt haben würde — peinigte den klaren verständigen Mann. Zu gleicher Zeit ereigneten sich Stockungen in seinen Geldgeschäften mit Hottendorf, die beunruhigen konnten. Aus so mannigfachen Beweggründen kam es, daß Herrs ganzer Zorn gegen den Sohn aufloderte, als er hell in dessen Angelegenheiten blickte, und auch hier bestätigte sich wieder die fatalistische Wahrheit jenes Volksspruches, daß kein Unglück allein komme, denn Ernst, als er nun nach absolvirten Studium der Rechtswissenschaft sein Examen machte — fiel durch. Das war Anlaß genug für das Vaterherz, sich schmerzlich zu betrüben, und der einst so helle heitre Himmel des Familienglücks im Hause des Bürgermeisters stand voll schwarzen, wetterschwangern Gewölkes. Linas ängstigende Träume erfüllten sich; auch sie mußte

mit tragen an dem allgemeinen Weh, das sie nicht verschuldet hatte, und sie trug es mit gefaßter starker Seele, und meinte damit einen zürnenden Schatten zu versöhnen.

Still, melancholisch, mit gedrücktem Bewußtsein, schlich Ernst umher, schlaflos wälzte er sich auf seinem Lager; er hörte das Wasser rauschen, welches über das Mühlwehr herabstürzte, und dachte dabei an so vieles. Warum mußte Theobalds Schwester keine Mutter haben, die über die Sittsamkeit der Tochter wachte? warum mußte Theobalds Schwester herüberkommen, um Lina im Nähen behülflich zu sein? Warum mußte sie seine freundlichen Blicke und Worte freundlich erwidern? — Ernst war ein bildschöner Student, was kann ein Mädchenherz dafür, daß der Vater der Liebe es weich und fühlend schuf! Und warum mußte ein dunkler Glaubenstrieb den Vater und den Bruder zur Stunde der Gefahr aus dem Hause führen, um psalmodirend und zerknirrscht zu Dem zu beten, der im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, nicht mit heuchlerischer

Frömmelei und scheinheiliger Demuth? Der Mühlgraben, die Mühlräder — das kam Ernst gar nicht aus den Gedanken. Oft kaum eingeschlummert, fuhr er schreckhaft aus dem Schlafe, wähnte einen Todtesschrei von drüben herüber gellend gehört zu haben, sprang zum Fenster, und starrte hinaus in die schwarze Thaunacht, die so grauenvoll still war, außer dem Rauschen des Wassers. Dann stürzte er wieder seufzend auf sein Bette, netzte sein Lager mit Thränen, und verwünschte sein Dasein.

Wer Kinder hat, muß Kummer von ihnen gewärtigen. Die Heißersehnten, Freudenthränen, begrüßten, Treuliebendgepflegten werden groß, sie erwachsen, und wachsen heraus aus dem Garten des Gehorsams, der Fügung in den Aelternwillen. Sie gewinnen eigne Ansichten vom Leben, eigne Willensmeinung; das ist immer so gewesen, ist in Natur und Weltordnung begründet; aber manche Aeltern können und wollen das nicht begreifen, möchten immerdar gängeln, auch die Erwachsenen, immerdar befehlen, auch den Mündigen,

und daraus entspringen so viele betrübende Zerwürfnisse, so viele Herzenshärtigkeiten. Es gehört eine überaus große Liebesfülle von beiden Seiten dazu, sich bis zum Grabe in einander innig zu verleben, duldsam zu ertragen, und diese Liebesfülle muß dann auch von beiden Seiten gleich stark entgegen kommend sein — ists aber selten.

Lina litt unbeschreiblich unter der Spannung, die zwischen Vater und Sohn entstanden war. Die Tischzeit war die einzige Zeit, die alle vier zusammenführte, und da saßen sie nun, der Sohn stumm und schweigend, die Tochter in steter Furcht vor des Vaters oft beißenden und giftigen Sarkasmen, die er vom Bruder abgelernt zu haben schien, und Lebrecht meist auch stumm, und mächtig kauend, oder doch nur in der gewohnten Art sich äußernd. Auch trat jetzt eine auffallende Aehnlichkeit des Bürgermeisters mit seinem Bruder hervor, seine Züge wurden länglich, seine Gestalt wurde hager. — Da war nichts erdenkbar, was dem Bürgermeister nicht ein Object abgegeben hätte zu einer Anspielung, die Ernst in innerster

Seele verletzen mußte. Nahm Herr sich Salz, so sprach er: „Wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ Nahm er Brod: „Wer mein Brod ißt, tritt mich mit Füßen,“ und solcher Reden mehr. Er vergiftete sich und den Kindern sogar den Wein, den sie tranken. Lebrecht erhob selten sein Glas, ohne die Psalmstelle zu recitiren: „Der Herr hat einen Becher in der Hand, und mit starkem Wein voll eingeschenkt,“ darauf replicirte dann der Bürgermeister gewöhnlich: „Wein und Weiber bethören die Weisen,“ oder: „Hurerei, Wein und Most machen toll,“ oder, mit Anspielung auf Ernst's verweinte Augen: „Seine Augen sind röthlicher denn Wein.“

So ging es bei Tisch und außer Tische. Ließ eine befreundete Familie ansagen, daß Gott sie mit einem Neugebornen erfreut, so sprach Herr: „Ists ein Sohn, so tödtet ihn!“ oder: „Alle Söhne, die geboren werden, werft ins Wasser!“ Ein andres Mal citirte er die so herrlich erfüllte Weissagung des Jesaias in Ernsts Gegenwart, um ihn bitter zu beschämen.

Wenn draußen auf der Straße die Leute vorbeigingen, blieben sie bisweilen stehen und betrachteten das schöne, freundliche, elegant decorirte Haus, daran so ein hübscher Garten mit dem freilich etwas verrufenen Salon stieß, und prießen beneidend des Bürgermeisters Glück, der, von geringer Herkunft zu solchem Wohlstand emporgekommen war, und nach ihrer Meinung herrlich und in Freuden leben konnte. Drinnen im Hause war eine Herrlichkeit — zum Verzweifeln.

14.

Der Präsident gab einen großen, festlichen Ball, die vornehmsten Honoratioren waren eingeladen. Lina strahlte im Rosaatlaskleid, im Schmuck ihrer Reize und ihrer Juwelen wie eine jugendliche Königin, und schien ganz Freude, ganz Glück, wie sie so anmuthreich an der Hand ihrer Tänzer durch den Saal schwebte, im Antlitz ein süßes bezauberndes Lächeln. Ihr Vater saß mit dem Präsidenten am Spieltisch. Ernst hatte die Einladung höflich abgelehnt, und zur Schwester gesagt, bevor diese in den Wagen stieg, als sie äußerte, er hätte doch mitkommen sollen: „Ich bin keine Ballfigur — sie würden mit Fingern auf

mich deuten, und die vornehmen Damen würden mich fragen, ob ich die schöne Müllerin gelesen habe? Und die jungen Herren, die um Dich herum schweifwedeln, würden fragen, wie lange ich studirt auf meinen — Stadtschreiber, wozu des Herrn Bürgermeisters Liebden mich in Gnaden unter der Bedingung creirt haben, daß ich aller und jeder Verbindung mit des Müllers — nun seliger — Tochter entsage. Ich wünsche Dir viel Vergnügen Schwester! Ich will in Zimmermanns Buch von der Einsamkeit lesen, denn mein Leben ist einsam — einsam — oder der Onkel soll mir eine Privatstunde geben, daß ich fromm werde, wie er, und lerne die Welt verachten, wie er.“

„Er wird wie Jener! Armer Ernst! Trauervoller Ernst unsers Hauses!“ seufzte Lina, die Heiterkeit strahlende Königin des Balles.

Lina tanzte mit dem Oberlieutenant von Hottendorf, der sehr jovial, sehr animirt war, und sich's äußerst angelegen sein ließ, seine Tänzerin zu unterhalten. Auf eine Weise, die nicht verletzen konnte, wußte er das Gespräch auf den

Gartensalon zu lenken. „Glauben Sie an Geister, holde Nachbarin?“ fragte er. „Nur an Gute!“ erwiderte sie. „Nicht auch an starke?“ fuhr er fort. „Für einen Solchen halten Sie sich, ich glaube nicht an Sie,“ antwortete Lina. „Man sagt, es spuke bei Ihnen — es sei nicht richtig“ — neckte er. „Im Hinterstübchen? Nicht wahr?“ replicirte sie und belachte ihren doppelsinnigen Scherz, da man in ihrem Wohnort mit dem Ausdruck: es spukt bei ihm im Hinterstübchen — ein wenig Verrücktheit bezeichnete. Die Galloppade riß die Sprechenden fort. Als sie in der Colonne standen, begann Hottendorf wieder zu der hochaufathmenden und sich fächelnden Tänzerin: „Glauben Sie, mein Fräulein, daß ich ein Geisterseher bin?“

„Was Weingeister betrifft, o ja!“ lachte Lina. „Auch Andre, mein geschätztes Fräulein, Andre, an die Sie glauben!“ fuhr er fort. „An jenem Abende, als es, wie die bösen Leute sagen, in Ihrem Gartenstübchen neben unserm Garten so stark gespukt haben soll, hatte auch ich eine merk-

würdige, höchst merkwürdige Erscheinung. Ich stand mit geladenem Gewehr still am Zaun, um einem Ratz aufzulauern, der in unserm Taubenschlag starke Verheerungen angerichtet hatte, da sah ich zwei Geister!"

„Was sagen Sie?" fuhr Lina auf, und ihr heißes, wallendes Blut gefror.

„Ich hörte sogar die Geister miteinander sprechen!" fuhr der Oberlieutenant mit Lächeln fort. „Die Tour ist an uns," unterbrach Lina mit bebenden Lippen, und dort flogen sie hin, und tanzten bezaubernd schön.

„Wie die Götter, auf Ehre! das muß doch ein Paar werden!" rief ein Hauptmann, ein Kamerad Hottendorfs aus, und kräuselte wohlgefällig den Schnauzbart, in dem einige Champagnerperlen hingen, wie Thautropfen im Waldmoos.

Und die Tanzenden standen wieder. „Und der eine, weibliche Geist nannte den Namen des andern, männlichen," fuhr Hottendorf grausam peinigend fort. „Man sollte gar nicht denken, daß Geister irdische Namen führen und sich so be-

nennen, wie zum Beispiel: Fräulein Herr, Hallup!

Von Linas Wangen war alles Blut gewichen, aber sie hielt sich noch: „Erschien Ihnen Hallups Geist?“ fragte sie mit Keckheit. „Er bedankte sich wohl für manche gnädige Strafe!“ Diese Frage brachte Hottendorf beinah außer Fassung, doch erwiderte er: „o nein, er verkroch sich furchtsam, um bald darauf, zwar nicht mit der Thür ins Haus, aber doch mit dem Plafond in die Theekanne der Frommen zu fallen. Schade um gefallene Engel!“

Das vorstehende Paar galloppirte ab, und Lina mit Hottendorf folgte. Ihr war es, als habe sie Gewichtsteine an den Füßen, wie der Schnellläufer in der Münchhausischen Fabel. Noch während des Galopps flüsterte Hottendorf: „Wissen Sie, hochverehrtes Fräulein, daß es selbst unter Geistern solche giebt, die höhern Ranges, und solche, die gemeine Geister sind? Nun machen sich, wie die Sage von der Liebe der Engel kündet, oft auch die höhern Geister mit den gemeinen ge-

mein, das sind spirituelle Messaliancen. Ich hätte damals leicht beide Geister, oder doch den männlichen, bannen können, ich mochte mich aber nicht mit ihm gemein machen. Uebrigens machen Erscheinungen nicht froh, und auch mir hat jene Wahrnehmung eine schmerzliche Wunde geschlagen, und mich da zu verachten gelehrt, wo ich anbetete."

Indem Hottendorf so mit jedem Wort der einer Ohnmacht nahen Lina den Dolch in das pochende Herz stieß, endete der Tanz, und er verbeugte sich äußerst graciös, und führte die zitternde Tänzerin, auf den Fußspitzen schreitend, zu ihrem Sitz, wo er sich nochmals mit dem allerfreundlichsten Lächeln verneigte, und sie dann verließ. Alle jungen Damen beneideten Lina um die Huldigungen des schönen, feurigen Tänzers.

Fräulein Lina Herr ward unwohl, sie ließ den Wagen holen, und fuhr nach Hause. Sie erschrack, als sie sich im Spiegel beschaute, aber schrecklicher noch sah es in ihrem Innern aus. Sie fühlte, daß Hottendorf ihr Teufel war, und fluchte ihm,

dem bösen Dämon. Ihre Gedanken flammten glühend in die Ferne, nach Hallup hin; sie wußte nicht, was aus diesem geworden, aber seinen Abschiedkuß hatte sie sich bisher jeden Abend im Geist wiederholt, dieser Abschiedkuß hatte ein Feuer in ihr entzündet, das nicht zu verlöschen war, und in dieses Feuer stürzte sie sich mit aller Gluth der Phantasie, wie eine hindostanische Witwe, die einen läuternden Phönixtod wählt, um im Jenseits wieder siderisch verklärt zu glühen und in Liebe aufzuflammen..

An diesem Ballabend verlor der Bürgermeister Herr im hohen Spiele tausend Thaler, das war viel; er verlor an diesem Abend seinen einzigen Sohn, das war noch mehr. Vom Spiegel hinweg, der ihr ein Geisterantlitz zeigte, ward Lina an ein Sterbebette gerufen, auf welchem Ernst lag, mit entstellten schmerzverzerrten Zügen; Lebrecht und Theobald saßen bei ihm, und der Erstere perorirte mit seiner Prophetenstimme aus dem Propheten: „Heulet, die ihr in der Mühle wohnet! Wehe! wehe! Und alle Erstgeburt im Aegyp-

tenland soll sterben, von dem ersten Sohn Pharaos an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an den Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist."

„Das ist — eben schon geschehen — Oheim — und die arme Magd — ist mit gestorben!" ächzte der Sterbende, dem kein Arzt mehr zu helfen vermochte. „Nun geht der Spruch in Erfüllung, den Du mir jüngst sagtest: Es wird die Zeit bald kommen, daß mein Vater Leid tragen muß." —

Theobald griff sich im verzweifelnden, halb wahnsinnigen Schmerz in seine langen, altdeutsch auf die Schultern wallenden Locken, und wimmerte: „Du hast mir mein Herz genommen, meine Schwester, liebe Braut!"

Lebrecht ermahnte Ernst mit Schriftworten: „Errette Deine Seele und siehe nicht hinter Dich!" und Theobald rief ebenso aus: „Ich kann nicht zusehen des Knaben Sterben!"

Da trat Lina in das Zimmer, in ihren glänzenden, reichen Ballstaat, duftend von aromatischen Oelen, noch warm von der Bewegung des Tanzes,

und doch stach alles so mächtig ab von ihrem prächtigen Putz — die bleichen Gesichter im Zimmer und ihr eignes verstörtes Antlitz. Sie warf sich mit Leidenschaft auf den Bruder hin, und hörte nicht die Worte Lebrechts: „Wer ist die, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bazra? Die so geschmückt ist in ihren Kleidern?"—

„Gott mit Dir, Schwester! Grüße den Vater, er hat mich unaussprechlich elend gemacht — ich fluche ihm nicht — birg das!" stöhnte Ernst, und drückte mit feuchtkalter Hand ihre warme, und drückte ein Papier hinein.

Lina hatte keine Worte, sie war so erschüttert, daß sie kaum Thränen hatte. Jetzt stürmte auch der herbeigerufene Arzt in das Zimmer — er kam zu spät. — Und als der Bürgermeister mit dem Präsidenten anfuhr, fanden sie — eine Leiche.

Ein rascher heftiger Nervenfieberanfall hatte den einzigen Sohn des Bürgermeisters schnell hinweggerafft, so hieß es in der ganzen Stadt. Lina und der Arzt wußten es anders, doch schwiegen beide, Ernst war ja todt. Selig sind die

Todten! In dem Papier, das er in die Hand der Schwester gedrückt, war der Rest eines corrosiven Giftes.

Der Bürgermeister trug auch diesen neuen Sterbefall in seiner Familie mit starker Seele, die er immer bewieß. Das Drama einer tiefsinnigen leidenschaftlichen Liebe, wie es sich so oft im Leben wiederholt, und doch immer so unendlich wechselvoll und stoffreich, daß Bücher darüber zu schreiben wären, hatte sich hier rasch entwickelt und abgespielt, und der kommende Frühling — übergrünte die frühen Gräber.

15.

Der Zufall ist der Abenteurer Günstling. Der Zufall hatte gewollt, daß fast gleichzeitig mit Hallup auch Bornthal aus ganz andern Beweggründen das Weite suchte — und fand. Der Zufall fügte es auch, das Bornthal dieselbe Richtung nach dem Norden nahm, und nach einiger Zeit mußten sich die beiden Jugendbekannten finden. Sie beschlossen, sich nicht wieder zu trennen. Dankbarkeit kettete Bornthal fest an Hallup, und dieser entwickelte im Genuß der Freiheit, die ihm vergönnt war, volle Thatkraft, und rang oft mit Anstrengung der Gegenwart den Preis für seinen Unterhalt ab. Beide Genossen gesellte theils Noth

theils Neigung dem Volke fahrender Künstler zu, solcher, die mit gefährlichen und halsbrechenden Kunststücken die Schaulust und den Geschmack einer rohen Menge kitzeln und befriedigen, doch bald auch solcher, die etwas Edles in ihre Künste legen, und die Ausübung der Gymnastik als *schöne* Kunst vor die Augen eines gebildeten Publikums stellen. Mit entschiedener Willenskraft rang Hallup nach höherer Ausbildung; sein besseres Selbst enthob sich bald dem Schlamm, in den er anfangs zu versinken drohte. So wie nicht mehr äußerste Noth ihn hielt, schloß er sich immer höheren Gesellschaften an, bis ein Plan in ihm reifte, sich auf alle Weise selbst zu emanzipiren, und im Bunde mit Bornthal in einer Kunst, deren beide im hohen Grade mächtig waren, alles bisher Gesehene zu überbieten. Beide hatten Dienste bei einem Schwimmmeister genommen, der sich für Geld producirte; als Schwimmer diesem weit überlegen, lernte Hallup ihm bald die sogenannten Paradestückchen ab, und erfand sich neue. Bornthal war ein aufgeweckter und muntrer Kopf, der sich

trefflich zu einem Bajazzo schickte, dem unentbehrlichen Aggredienz solcher Darstellungen. Die deutschen Schwimmer gingen nach England; sie durchreisten ganz Großbritannien. Das milde Klima dieser Inseln begünstigte sie so, daß sie fast das ganze Jahr über Vorstellungen geben konnten. Rauschender Beifall lohnte ihnen fast überall, und es gelang Hallups Bemühungen, einer Kunst Bewundrer zu verschaffen, die gewöhnlich blos von Gewöhnlichen geübt, fast immer nur den Pöbel ergötzte. Nie durfte Bornthal mit seinen Späßen die guten Sitten beleidigen, nie trat Hallup in einem Kostüm vor das Auge der Zuschauer, welches hätte anstößig erscheinen können. Die äußerste Decenz, die höchste Grazie hoben und veredelten seine Productionen. Mancher reiche Lord nahm Unterricht im Schwimmen, und lohnte mit Guineen. Hallups großer Meisterschaft war es ein leichtes, in kurzer Zeit einen Cursus zu vollenden. In der letzten Zeit nahmen beide Kriegsdienste, und gaben in Militairschulen Unterricht.

Oft kam in stillen Stunden, während Hallup unbeschäftigt bildender Lektüre, oder dem Nachdenken sich hingab, der Gedanke an die ferne Heimath, an Lina, die ihm so engelgut erschienen war, so hülfreich, und eine Sehnsucht nach ihr erfaßte den schönen Mann, dessen herrlicher Bau mehr Wünsche entflammte, als er erfuhr. Wenn er auch mit voller Manneskraft entgegenkommende Gunst zu seinem Vortheil flüchtig genießend nützte, dennoch vermied er das Eingehen jeden festen Bündnisses, Lina stand als reiner Stern, als leitender Lebensengel vor seiner Erinnerung. Ihr galten seine Wünsche, seine Sehnsucht; sie noch einmal zu sehen, war sein fester Entschluß. Doch so lange er fern von ihr war, wollte er wenigstens von ihr hören. Er selbst durfte, wollte nicht in die Heimath schreiben, Bornthal konnte dieß ungefährdet thun. Sein Vergehen war ein unbedeutendes, ein Fehler der Nachlässigkeit, und er war weniger aus Furcht vor großer Strafe davongegangen, als vielmehr deshalb, weil das einförmige Geschäft eines sehr nützlichen Mannes,

der die ganze Zeit seines Lebens damit ausfüllt, Salz zu sieden, ihm nicht zusagte. Nicht allen Individuen ist gegeben, lebenslänglich treu auszuharren bei einer mechanischen Verrichtung. Es wäre ein Unglück, wenn dieß wäre! Bornthal schrieb an einen Freund, doch durfte er nicht schreiben, daß er Hallups Gefährte sei. Von Zeit zu Zeit mußte er Erkundigungen einziehen, unbefangen, unter Anderm, mußte dieß und das fragen, wie einer, den alles interessirt, was er nur von der Heimath erfahren kann. Was schadete es, wenn auch der Freund sich wunderte, wenn Bornthal nach Leuten fragte, denen er stets fern gestanden hatte? Der Freund gab stets getreulich Auskunft.

So erfuhr er denn im Laufe rasch verinnender Jahre den Tod von Linas Mutter, erfuhr den Tod von Tinchen und von Ernst, erfuhr zuletzt das allgemein verbreitete Stadtgespräch, das Lina Hottendorfs Verlobte sei.

Da bäumte sich der Dämon der Rache riesenhaft empor in Hallups Brust. „Dieser Hotten-

dorf, dieser fluchwürdige Mensch, der mich so despotisch gemißhandelt, der mich in den Staub getreten mit dem frechsten Uebermuth, mit dem niedrigsten Mißbrauch seiner Stellung und seines Standes, der mich hinweggetrieben von der Heimath — dieser sollte Lina sein nennen?! Nimmermehr!"

Hallup war außer sich, er wüthete, Bornthal suchte vergebens zu beschwichtigen. „Hin! Hin!" rief Hallup. „Den Abschied nehmen, oder Urlaub! Aber hinüber auf den Continent. Packe ein und bestelle Plätze auf dem Dampfboot. Mit Extrapost wollen wir nach Hause. Er soll sie nicht besitzen, er soll nicht! Ich schwöre es! Ha, der Elende, der Nichtswürdige! Mein Leben werfe ich weg, kann ich das Seine zerstören! Am Altare noch ermorde ich ihn, oder ich falle auf ihn, wie ein Vampyr, und erwürge ihn in der Brautnacht! Und Lina — die reine Seele — sie kann dieses Scheusal von einem Menschen nicht lieben! Sie kann nicht, denn sie kennt ihn ja. So verworfen ist kein Weib, so wirft sich Lina nicht weg! Sie

ihm entreißeu! Ha, entzückender Gedanke der Rache und des Sieges! Laß sehen, glatter Junker, Wer gewinnt! Laß uns in die Schranken treten! Laß sehen, wer von uns der vollkommnere Mann ist? Mein Degen wiegt so schwer wie der Deine, meine Epauletts so schwer wie Deine — aber — Ha! Ich darf nicht offen vor ihn hintreten, darf ihn nicht fordern! O Fluch! Dort bin ich immer noch der Desserteur! Soll ich mich liefern in des Löwen Rachen?" — Hallups Aufregung ebbte allmählich; er berieth mit Bornthal verständig das Auftreten in der Heimath, er übereilte die Reise nicht, er reiste nicht mit Extrapost, er behielt seine Bedienung, seine Equipage, seine Pferde, darunter ein herrlicher Zelter war. Sein Plan, sein Entschluß stand fest.

16.

Es war hoher Sommer, und es war beinahe wieder jährig, daß sich jener Unfall mit der Wasserparthie zutrug; Lina dachte jenes Tages mit ernsten, mannichfaltigen Gefühlen. Damals war doch eine andere, schönere Zeit; die treue Mutter lebte noch, der Bruder war noch rein und schuldlos; Eginhard war nur leichtsinnig, nicht boshaft; Lebrecht saß noch zufrieden hinter seiner Orgelbank, und sie selbst hatte noch kein Geheimniß auf dem unentweihten Mädchenherzen, dessen Mitwisser ein Mann war, der sie verderben konnte. Was den Vater um jene Zeit so niedergedrückt, war ihr verborgen geblieben, und selbst Theobald war noch

ein angenehmer, gern gesehener Gesellschafter, dem die Leute nicht wie jetzt, nachsagten, daß der grasse Pietismus ihn verrückt gemacht habe. Und welche Wandlung hatte sich in diesen vier bis fünf Jahren ereignet! Und wo mochte Hallup sein? —

Der Blick des am Fenster hinter Hortensien und Oleanderbüschen arbeitenden Mädchens glitt durch die Scheiben, indem ihren Busen ein schwerer Seufzer hob; da schritt ein hoher Mann aus der Stadt, begleitet von einem Lohnlakaien, und gerade auf ihr Haus zu. Mit mädchenhafter Neugier griff Lina zur Lorgnette, denn der Fremde fiel ihr auf. Der Mann trug einen schwarzen Federhut, einen hellrothen goldgestickten Uniformfrack, blendendweiße Beinkleider, und hohe Kanonenstiefeln mit klirrenden Sporen; übrigens einen sehr starken Schnauz- und Backenbart und war eine schöne athletische Mannesgestalt.

Gewiß ein Kunstreiter, Menageriebesitzer oder dergleichen, der beim Vater Erlaubniß einholen will — muthmaßte Lina. Ein hübscher, kräftiger Mann, ein feines Gesicht — er kam näher und

ein Blitz aus tiefdunkeln Augen schlug zündend empor. So hatte nur einer jemals im Leben Lina angeblickt. Am Blick glaubte sie den Mann zu erkennen — und zitterte.

Der Lakai zeigte dem Fremden den Weg und blieb vor der Hausthüre stehen. Linas Zimmer war das dem Eingange zunächst gelegene, die Anmelde- und Domestiquenstube war gegenüber, es stand mit großen Buchstaben daran, und doch schien Jener das Schild nicht zu sehen, und klopfte an Linas Zimmer. Ihr bebendes „Herein!" konnte draußen kaum vernommen worden sein, aber mit der kecken Sicherheit fahrender Künstler öffnete der Fremde die Thüre, und trat demüthig grüßend ein. Lina erhob sich vom Sitz, und stand ihm hochaufgerichtet, in der ganzen Fülle ihrer entwickelten Wohlgestalt gegenüber. Das war Hallups nachtschwarzes Lockenhaar, das waren seine Augen, selbst das gewohnte Goldplättchen in dem einen Ohre fehlte nicht, aber Hallups Gesicht war es nicht mehr ganz; das dieses Fremden war

voller, markirter, und durch den Bart fast entstellend zur größern Hälfte überdeckt.

„Kann ich die Ehre haben, den regierenden Herrn Bürgermeister zu sprechen?" fragte der Mann mit einem äußerst wohlklingendem Organ, und dem reinen Accent des Nordländers.

„Mein Vater arbeitet droben — darf ich fragen — was Sie —?" — gab Lina zur Antwort, der das Herz mächtig schlug.

„Ich wollte gnädige Erlaubniß des Herrn Bürgermeisters unterthänigst nachsuchen, am hiesigen Orte eine große und öffentliche Schwimmakademie geben zu dürfen. Was ich leiste, nennt zum Theil dieses Programm, und meine Zeugnisse —" hier entfaltete er nach Art solcher Künstler ein dickes und gebrauchtes Portefeuille, breitete oft angegriffene Testimonia aus, und mitten unter diesen, die er so vor Lina hinhielt, wie ein Escamoteur seine Karten, um eine derselben gezwungen ziehen zu lassen, lag ein glänzendweißer Brief, mit nach oben gerichteter Adresse, und die Adresse lautete: An Fräulein Lina Herr, durch Er-

pressen; und sie hatte den Brief in der Hand, sie wußte gar nicht wie geschwind.

„An mich? Mein Herr?" fragte Lina erglühend.

„Mein Zeugniß für Sie, meine Herrin!" erwiderte der Mann. „Ihr Expresser kehrt verwandelt zurück, doch nur äußerlich. Hier in diesem Briefe steht viel — hier —" auf das Herz die Hand legend — „noch viel mehr, und zwar das Beste, Unaussprechlichste. Jetzt — Ihr Fürwort bei dem gestrengen Herrn Vater — und —" er legte den Finger auf den Mund. Die Thüre ging auf, der lange Lebrecht trat ein; er hatte einen gelben und ebenfalls langen Hausrock an, und nahm sich aus, wie ein Stück Schwefelfaden durch ein Mikroskop in guter Beleuchtung gesehen. Lina schellte der Bedienung und ließ den Fremden hinaufführen, und dem Vater anmelden; rasch verbarg sie den Brief.

„Was ist denn das wieder für ein Wunderkind?" wisperte Lebrecht, dessen Stimme jetzt so fein war, daß auch sie mit dem eben ausge-

sprochenen Vergleich harmonirte. „Gewiß ein Abenteurer, der den Leuten das Geld aus der Tasche stielt, welches dem lieben Armuth entzogen wird? O Welt, schnöde Welt! Der Bruder sollte solche Leute nicht dulden, ihnen die Thore zeigen lassen. Es stehet geschrieben: Es wird ein Durchbrecher vor ihnen herauffahren, sie werden durchbrechen und zum Thore ausziehen!"

Linas Augen irrten auf dem großen Programm, an dessen Stirne ein grober Holzschnitt Löwe und Einhorn zeigte, die das Großbritanische Wappen hielten. Die Worte tanzten; es war von einer Schwimmvorstellung die Rede, von allerlei Künsten, von einem thurmtiefen Herabsprung in den Strom und dergleichen mehr. Das kam ihr alles so befremdlich vor, und es war ihr im Herzen so bang, so bang. Die zitternden Wellen ihrer Schönheitfülle klopften ungestüm an den Brief.

Lebrecht nahm Platz in Linas Zimmer; o wie peinigte sie seine unheimliche und widerwärtige Gegenwart. Da saß er, der Mann des neuen Jerusalems, so lang, so hager, und sah die Nichte

so nichtssagend, und doch mit der kindischen Neugier des Alters an, und hätte gar zu gern das Programm gehabt, hielt auch bereits das Futteral in der Hand, aus dem er die grüne Brille gezogen, die er jetzt auf den Sattel seiner nicht unbeträchtlichen Nase stülpte. Lina aber hätte ihn gern fortgehabt; sie zitterte vor Ungeduld, wie sie vorhin vor Schreck gezittert, und sprach: „Wollen Sie nicht auf Ihr Zimmer gehen, Herr Onkel? Hier ist es wirklich für Ihre Augen zum Lesen zu düster, wegen der Blumen! Hier, nehmen Sie dieses Programm, und studieren Sie es drüben mit Muse durch. Ich muß mich jetzt zu einem Ausgang ankleiden."

„O Blume zu Saron, o Rose im Thale! Sprich zur Weisheit; Du bist meine Schwester!" höhnte Lebrecht aus zahnlosem Mund. „Ich soll nicht eine bleibende Stätte haben in Deinem Zimmer? Bin ich nicht auch ein Herr in diesem Hause? Steht nicht mein Bißchen Armuth wieder in des Herrn Hand, und gab er mir nicht eine gesiegelte Hypothek? Was hat Dir Deines Vaters

Bruder gethan, daß Du ihm sagst: Herr, gehe von mir hinaus? Bleiben will ich, bleiben — und ich will" — hier erhob er sich langsam und gravitätisch, reckte, ins Unendliche wachsend, den langen rechten Arm mit der Hand und daran den langen dürren Zeigefinger hoch empor, während er die Linke vor sich ausstreckte und alle fünf Finger weit von einander spreitzte — und sprach die Augen wie Feuerräder rollend mit fanatischer Stimme in Extase fort: „ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wieder ihn gesündigt, bis er meine Sache ausführe, und mir Recht schaffe; er wird mich an das Licht bringen, daß ich Lust an seiner Gnade sehe. Meine Feindin wird es sehen müssen, und mit aller Schande bestehen. Meine Augen werden es sehen, daß sie wie ein Koth auf der Gasse zertreten wird!"

„Entsetzlicher Mensch!" schrie Lina, und entwich in das anstoßende Zimmer, hörte aber immer noch den Oheim seine Prophetensprüche ihr nachdonnern.

Der Künstler kam vom Bürgermeister mit der

Gewähr seines Gesuches herab; er wollte sich bei Lina empfehlen, öffnete die Thüre, und staunte, als sich Lebrecht, ohne in mindesten seine Stellung zu verändern, auf den Zehen umdrehte, und gegen ihn sprach: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, und werde gefunden von denen, die mich nicht suchten.

Der Künstler machte eine rasche Verbeugung und ging.

„Bist Du der Mann, von dem man sagen wird: Sie kommen, daß sie schauen! Bist Du's, der den Leuten Feuerwerk giebt, wie die Ceder nach Jesaias Wort?" rief Lebrecht ihm nach, und endigte noch nicht so bald seine pathetische Rede, denn der Geist war über ihn gekommen, und er mußte laut werden, unbekümmert darum, ob er Zuhörer habe, oder keine. — Linas Gefühle waren alle im Aufruhr; sie erröthete über den Sturm ihres Innern, sie schämte sich seiner, aber sie konnte ihn nicht beschwichtigen. „Ist dieser Mann ein Dämon, dem Macht gegeben ist über mein Herz?" fragte sie sich, und ward bange, indem

sie an die kommende Zeit gedachte. Jetzt las sie Hallups Brief. Er war nicht allzulang, und dieses war sein gedrängter Inhalt:

Mein Lebensengel!

Als ich von Ihnen ging in jener schmerzenreichen und zugleich phantastisch-abenteuerlichen Nacht, die für Niemand schlimme Folgen gehabt haben möge, dachte ich Ihrer immerdar mit heißen Segenswünschen, mit innigen Dankgefühlen. Meine Füße trugen mich weit hinweg von dem Orte, wo ich mein Herz zurückließ, und meine Gedanken eilten immer wieder zurück und suchten das verlorne Herz. Als der heimathlose Flüchtling aus dem Bereiche gelangt war, in dem Ihre Güte noch sicherte, galt es, mit List und Keckheit ungefährdeten Weg zu bahnen; ich mußte mich, so ungern ich es that, an Leute anschließen, die besser als ich, darin Bescheid wußten. Die Gesellschaft, in die ich gerieth, war nicht die beste, und statt empor zu streben, kam ich herab. Ich will Sie, mein innigstverehrtes, angebetetes Fräulein, nicht mit

einer Aufzählung meiner einzelnen Schicksale und Leiden ermüden, es wären keine erfreulichen Bilder, die ich Ihnen vor Augen legen müßte. Unter allen Verhältnissen aber blieben Sie, blieb der Gedanke an Sie der Stern meines Trostes. An Sie zu schreiben, erkühnte ich mich jedoch nicht; es hätte ja ein Zufall meine Mittheilungen in andre Hände bringen, und Sie beunruhigen können. Ich kam zu Riemenstechern, Leuten, die falsches Spiel treiben, zu Hochstaplern, und endlich — o daß ich meiner tiefsten Erniedrigung gedenken muß, als Bajazzo zu einem Schwimmmeister, dessen geringe Künste ich, von frühester Jugend auf so innig mit dem Element des Wassers vertraut, leicht hundertfach überbieten konnte. Doch fand ich in diesem Erwerb den Fingerzeig meines Geschicks. Meine Kunst war mir werth geworden, weil der Himmel mich einst so hoch begnadigt, durch dieselbe ein schönes, edles, theures Leben zu erretten. Ich trennte mich bald von meinem Principal, und übte diese

nützliche Kunst auf eigne Hand, auf würdigere Weise, gab Unterricht, gab Akademien, Fischerstechen, Wasserfeuerwerke, und fand überall Anerkennung und Beifall. Ein Jugendfreund begleitete mich als Gehülfe, Genosse, und ich konnte von meinem redlichen Erwerb Manches zurücklegen. Ich bin als königlich Großbritanischer und Hannoverscher Schwimmmeister patentirt, und darf in vier Königreichen in Folge eines Cabinetsprivilegiums mich öffentlich produciren. So bürgerlich sicher gestellt, habe ich mich der errungenen Stellung, der Uebung meiner Kunst nicht zu schämen, obwohl sie ungewöhnlich ist, eben weil sie selten. In die alte Vaterstadt zog mich nur der glühende Wunsch meines Herzens, Sie zu sehen, zu sprechen, wenn es möglich, wenn Sie sich so weit herablassen wollen; um zu erfahren, wie Sie leben? Ganz ohne Kunde blieb ich jedoch nie von Ihnen. Die gütige Erlaubniß, Ihnen persönlich nahen zu dürfen, vielleicht zu früher Morgenstunde in den romantisch schönen Schat-

tenparthien des Thales, nur um meinen Dank zu Ihren Füßen noch einmal aussprechen zu dürfen, bevor ich auf ewig meine Heimath wieder verlasse, würde mich beseligen; der größten Discretion dürfen Sie sich versichert halten, und die Brunnen trinkende, promenirende Dame darf ja wohl auf öffentlichem Spatziergang mit einem anständigen Fremden einige Worte wechseln, ohne Mißdeutung zu befürchten. Ich harre treu, und bin bis zum Tod ergeben, dankbar und feurig verehrend

Ihr

Hallup.

„Was ist es, daß diesen Mann an mich kettet? Ist es bloße Dankbarkeit?" — Wie wenn es mehr wäre! Darf ich? Gott, wer giebt mir Rath?" fragte sich Lina bewegt. Doch es gab ihr Niemand Rath, außer der Hausarzt, der auf Befragen eine Brunnenkur dem Fräulein sehr zuträglich hielt. Und schon am nächsten Morgen begann Lina ihre Promenaden in den romantisch-

schönen Schattenpartbien des Thales. Seitwärts floß majestätisch der stille tiefe Strom und spiegelte im Morgensonnengold die Uferbilder klar zurück. Dicht an seinem Ufer waren Zimmerleute beschäftigt, ein hohes Gerüst aufzuschlagen. Dort ging ein äußerst fein gekleideter Mann von bräunlichem Teint, mit starkem Backenbart und lebenvollen Zügen auf und ab, und schien jenen Arbeitern den Antheil eines vornehmen Zuschauers zu widmen. Er folgte der einsam durch die Boskets wandelnden Dame.

17.

Der Präsident kam in Galla zu dem Oberbürgermeister, zu geheimer Unterredung, um die er hatte bitten lassen. Er ließ sich gemächlich nieder in dem gestickten Polsterstuhl, dessen Muster Linas Arbeit waren, und er lobte diese Arbeit. Er lobte auch Lina, das gute, sanfte, liebenswerthe Mädchen. Der Vater sprach nicht ja und nicht nein dazu; seine Laune war nicht die beste, doch kämpfte er den trüben Mißmuth nieder, der ihn jetzt oft beherrschte. Der Freund gedachte der alten Zeit, der strebsamen Jugendtage, der Jugendhoffnungen; wie doch so mancher Wunsch Erfüllung gefunden habe, manches Ziel errungen

worden sei, daß der Mensch aber nie ende, zu wünschen, zu hoffen und zu streben, bis zum letzten Ziel, und daß dieß ein großes Glück sei.

„Der Himmel läßt uns nicht ohne Schmerzen reifen, mein wackerer Freund, nicht ohne manche bittre Erfahrung, doch selten bleibt ein Mensch ohne Trost."

„Ich habe noch den blühenden Sohn — er wird in diesen Tagen das Patent als Hauptmann erhalten."

„Gratulire, gratulire!" sprach Herr mit einer Verbeugung, halb zerstreut.

„Sie hören mich nicht mit dem Antheil, den ich mir wünschte, Herr Oberbürgermeister," fuhr Hottendorf lächelnd fort. „Eigentlich sollte ich statt des Ordensbandes einen Strauß im Knopfloch tragen. Ich komme als Brautwerber für meinen Sohn — ich weiß, er liebt Ihre Fräulein Tochter zum Rasendwerden; ich wünsche sein Glück zu fördern, daher komme ich, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Tochter für ihn in aller Form zu

bitten, was ich hiermit feierlichst und geziemend thue." —

„Wie? der Herr Präsident genehmigen nicht nur, Sie wünschen sogar diese, uns so überaus ehrende Verbindung?" fragte Herr mit einiger Verwunderung. „Sie renonciren auf die Forderungen der Ebenbürtigkeit? Ich habe kein Wappen an Ihren uralten Schild zu lehnen."

„Sie sollten über diesen Punkt meine Gesinnungen kennen, die ich nie verhehlt habe," erwiderte Hottendorf. „Das Herz, die Thatkraft, das geistige Vermögen sind höher zu achten, als jene vergelbten Pergamente, die Tausenden von Familien schwarz auf weiß bündig dokumentiren, daß nie ein großer Mann ihnen entsprang und angehörte. Darüber sind wir hinweg. Sie haben die einzige Tochter, ich den einzigen Sohn. Für Wen ringen, streben und wirken wir denn, außer für unsre Kinder? Was wir erworben und erübrigt, fällt dann den rechten Erben vereinigt zu, und begründet vielleicht ihr und ihrer Nachkommen Lebensglück."

„Höchst edel gedacht, und höchst acceptabel, Herr Präsident! Ich erkenne gerührt Ihre sich immerdar gleichbleibende Gesinnung!" erwiderte Herr. „Auch zweifle ich keinen Augenblick, daß meine Tochter sich hochgeehrt fühlen, keinen mädchenhaften grilligen Einwand machen wird."

„Auch füglich keinen machen kann," fügte Hottendorf hinzu: „denn mein Sohn ist ein junger Mann von untadelhaftem Wandel und gefälligem Aeußern, genießt die Achtung und Gunst seiner Vorgesetzten im hohen Grade, und hat selbst Gnade gefunden vor Seiner Majestät unserm allergnädigsten König und den Prinzen des königlichen Hauses. Sie kann, was äußere Verhältnisse betrifft, eine bessere Partie sich kaum wünschen, und im Uebrigen — sollte es ja in den Wünschen achtbarer Personen, zumal in Ihren eignen liegen, daß Fräulein Lina die drei Buchstaben ihrem Familiennamen vorsetze, so steht es ja ganz in Ihrem Willen, die deshalb nöthigen Schritte zu thun; ich will es bald eingeleitet

haben, daß Sie mit Ihren Erben auf die bewußte Rangstufe gestellt werden."

Herr verbeugte sich, ohne Bejahung, sein Inneres verneinte laut.

Noch mancherlei besprachen nun die beiden Männer, von ihren Geschäften, von Gewinn und Verlust. Als sie von einander schieden, waren sie über sehr vieles einig geworden, und hatten — ihre Kinder verhandelt.

Das Kleeblatt der Familie, aus dem Bürgermeister, dem Bruder und Lina bestehend, saß bei Tische; es war bereits abgespeißt. Lebrecht legte die breiten Hände gefalten vor sich auf den Tisch und starrte gen Himmel, seine Lippen bewegten sich leise. Der Bürgermeister war ungewöhnlich freundlich gegen Lina, und weit gesprächiger als vorher. Er sprach den Entschluß aus, am Nachmittag mit ihr nach der Schwimmakademie, die der fremde Künstler Ulphal, aus Helgoland gebürtig, geben werde, zu fahren; äußerte jedoch, daß er ihm ein großes Publikum nicht verspreche, da Schwimmkünste in der Salinenstadt nicht etwas

so Ungewöhnliches. „Es fragt sich," fuhr er im Gespräch fort, ohne sich um den Unwillen zu bekümmern, den Lebrecht durch Seufzen, Augenverdrehen und Kopfschütteln an den Tag legte: „ob nicht hier Männer wohnen, die ihn übertreffen, von denen er noch lernen kann? Nicht nur sind unsre Salinenarbeiter ohne Ausnahme geübte Schwimmer, sondern auch unter den höhern Ständen, und besonders im Officiercorps, zeichnen sich viele im Schwimmen so sehr aus, daß es der Mühe werth befunden wird, davon zu reden. So ist besonders der Oberlieutenant Hottendorf sehr stark darin."

Lebrecht erhob sich vom Stuhl wie eine langschüssige Sommerlatte, wünschte mit einem hohlen Seufzer: „Gesegnete Mahlzeit!" und verließ die Stube mit unzufriednem Gemurmel.

„Der junge Hottendorf wird Hauptmann," fuhr Herr fort, die Tochter fixirend; ein gleichgültiges „So?" war Linas ganze Antwort auf diese Mittheilung.

„Du nimmst den Schein an, mein Kind,"

redete der Vater weiter, „als sei Dir Hottendorf gleichgültiger, wie Du ihm bist.“

„Warum?“ fragte Lina. „Allerdings ist er mir gleichgültig.“

„Das thut mir leid, in der That,“ sprach Herr pikirt. „Ich habe geglaubt, Du wärest ihm nicht abgeneigt. Habe ich doch gesehen, daß er Dich stets mit Achtung, ja mit Auszeichnung behandelt hat. Freilich ist das schon ein Weilchen her, Du wirst wissen, wie lange ich keinen Ball, keine Assembléen mehr besuche. Ich weiß es gewiß, daß er Dich liebt.“

„Mich? Hottendorf?“ rief Lina mit einem Lachen, was sich wie Krampf aus ihrer vom Schreck durchzuckten Brust riß, und erbleichte sichtlich.

„Du wirst blaß statt roth, das ist kein gutes Zeichen,“ bemerkte Herr. „Dem sei übrigens wie ihm wolle, und es erfreue Dich, oder erfreue Dich nicht, so wisse, daß ich für sicher und gewiß vernommen, Du liebtest Hottendorf, der Dich zum Weibe begehrt, daß dessen Vater Dir die Ehre

anthat, für seinen Sohn um Deine Hand bei mir heute anzuhalten, und daß ich Dich ihm zugesagt."

„Um Gottes Willen! Mein Vater!" rief Lina, und ihr ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. „Es ist nicht so, es kann nicht so sein! Ich Hottendorfs Frau? Sie sind hintergangen, schändlich hintergangen, mein Vater! Man belügt und betrügt Sie! Ich hasse den Oberlieutenant, wie ich die Sünde hasse, er haßt mich. Sie werden Ihre einzige Tochter nicht opfern!"

„Was muß ich hören? Welche Ueberspannung redet aus Dir?" rief Herr mit strengem Ernst. „Du hassest Hottendorf? Dazu müssen doch wichtige Gründe vorhanden sein, die ich erfahren will, erfahren muß! Dahinter steckt etwas. Spielt man Komödie mit mir?" —

„Gott sei mein Zeuge, Vater, daß ich Hottendorf nie lieben kann, nie lieben werde!" weinte Lina. „Er, der Allmächtige, mag besser wissen als ich, welchen neuen Fallstrick der Präsident unter der Heuchlermaske seiner Freundschaft Ihnen

legt. Ihre Kapitalien sind größtentheils in seiner Hand, sie bleiben unzurückgezahlt durch diese Verbindung. Der Sohn darf den Vater nicht prostituiren —"

„Darf es die Tochter? Was verstehst Du von Geldangelegenheiten? Nichtig, null und nichtig ist dieser Einwand, und jeden Andern verbitte ich zum Voraus. Ich will Gehorsam; ich gab mein Wort, und damit gut!" gebot Herr sehr energisch. Lina wimmerte zu seinen Füßen. Er stieß sie von sich und donnerte: „Du gehorchst, oder ich habe keine Tochter mehr, ich enterbe Dich — ich fluche Dir!"

„Vater! Vater!" schrie das gequälte Mädchen verzweiflungsvoll. „Sie haben nur noch eine Tochter zu verlieren! Denken Sie an die Rechenschaft — dort! Auch ich werde den Weg finden, den mein Bruder ging, dann erwarten Ihre beiden Kinder klagend vor Gottes Thron ihren Vater, ihren — Mörder!"

„Was war das?" fragte Herr durchdonnert, kalt. Lina erhob sich mit wildem Blick: „Mein

Bruder starb an Gift, weil Ihre Strenge sein Glück zertrümmerte, Ihr giftiger Hohn sein Herz zerschnitt. Vater! Sie haben Seelen auf Ihrem Gewissen!"

„Romanthörin!" sprach Herr mit untergelegten Armen, mitleidig, verächtlich.

„Putze Dich, wir fahren in das Thal zur Schwimmakademie. Morgen wirst Du mir antworten." Damit verließ er das Speisezimmer.

„Ha! Ich erkenne Dich, böser Dämon! Du winkst mir — in Deine Hölle," flüsterte Lina. „Entweder weiß Eginhard nicht um diese Werbung, dann wird er sie durch uns veranlaßt glauben, und mich teuflischem Spott Preiß geben — oder, er weiß darum, dann will er mich peinigen und martern, denn er kennt meines Vaters Starrsinn, seines Vaters selbstsüchtige Wünsche, und benutzt diese zum Werkzeug, mich unaussprechlich zu demüthigen. O Himmel, wer zeigt mir den Pfad aus diesen todtdrohenden Labyrinthen?" —

18.

Es waren Schaugerüste für die vornehme Welt errichtet, und diese hatte sich ziemlich zahlreich eingestellt. Man interessirte sich für den Fremden, der mit vieler Zuversicht und Sicherheit etwas Ungewöhnliches angekündigt hatte, und zu leisten versprach. Die heitern, mit Laubwerk und wehenden Bändern und Flaggen geschmückten offenen Logen längs dem Stromufer nahmen sich sehr freundlich aus; der Präsident und der Bürgermeister waren Nachbarn. Eginhard stand Lina so nahe, daß sie mit einander sprechen konnten. Die luftige Laube war ganz nahe jener alten Weide angebrac[illegible]nter die einst ein kräftiger Schwim-

mer eine bleiche Schönheit getragen. Nicht ohne Absicht und Bedeutung, dieß fühlte Lina mit einem Schauer der Erinnerung, war dieser Platz gewählt; gegenüber, jenseit der breiten Stromfläche, hoben sich in anmuthigster Sommernachmittagbeleuchtung die Terrassen des von Hottendorfenschen Gartens; in stiller Bucht zwischen blühenden Wasserlilien schimmerte, wie ein helles Blatt, der grüne Nachen herüber.

Das Volk drängte laut rings umher in und außer den Schranken, das Orchester spielte; ein Bajazzo sammelte Geld ein. Lautes Gelächter erscholl jetzt von unten herauf, die Blicke der vornehmen Welt hinlenkend, woher es kam. Dem Bürgermeister war es, als rühre ihn der Schlag. Dort, mitten im drängenden Gewühl stand, alle Köpfe überragend, sein Bruder Lebrecht, der dem Hanswurst eine allzuwerthlose Münze gereicht hatte, so daß dieser ausrief: „Ei Sie schöner junger Herr mit dem alten Gesicht, wenn Sie so geizig sind, so verkaufen Sie sich doch als Klingelbeutelstecken!“ worauf des Pöbels Lache Lebrecht umtoste,

der — geärgert — auch noch so unklug war, den weiten Mund aufzureissen, und zu rufen: „Also wird sein der Schalksrath, der von Dir kömmt, und Böses wider den Herrn gedenket!" worauf das Gelächter nur noch größer wurde.

;,O des fluchwerthen Thoren, des Narren aller Narren, der Ruthe, womit mich Gott züchtigt!" murrte Herr ingrimmig in sich hinein.

Ein Tusch der Musik lenkte die allgemeine Aufmerksamkeit von Lebrecht ab. Ein Kanonenschuß donnerte, und weckte das Echo des unfernen Ruinenberges. Der Künstler zeigte sich auf seiner hohen Tribüne. Ein langer Mantel bedeckte seine Gestalt. Die Musik ging in ein Adagio über. Der Künstler agirte pantomimisch — er kniete, er streckte flehend die Hände empor — er sprang auf, der Mantel fiel — und im reichen antiken Gewande stand er da; ein Lorbeerkranz schmückte sein Haupt, eine goldne Leier glänzte in seinen Händen. Die Musik jubelte eine Hymne. „Arion! Arion!" jauchzte es aus dem Kreise der Zuschauer und Zuschauerinnen. Jetzt trat er vor zum Rand

— jetzt fiel die Tunika, jetzt hielt er hoch die Leier; eine leuchtende Heroengestalt malte sich, wie hingezaubert, sein athletisches Bild auf den blauen Grund des Himmels, und jetzt — stürzte er sich in den Strom. Lange blieb es still über der Fluth; ängstlicher schlugen die Herzen — jetzt fast in des Stromes Mitte tauchte etwas empor, glänzend, wie Silber — es war ein Fisch, ein Delphin, und jetzt erschien der Sänger, schwang sich auf den Fisch, drückte sich den feuchten Kranz auf das Haupt, und ruderte mit leichter, fast spielender Bewegung, die Leier in die linke Seite gestemmt, mit heiter lächelndem Gesicht dem Ufer zu, wo lauter Beifall ihm entgegen schallte, dann verschwand er in sein in das Wasser hineingebautes Bretterhäuschen, von dem aus eine nicht sichtbare Treppe zum Gipfel des Gerüsts leitete. Mittlerweile der Künstler sich umkleidete, ergötzte der Bajazzo das Volk, bis sich jener wieder zeigte. Er trug nun orientalisches Kostüm, und war bewaffnet. Jetzt sprang er, feuerte im Springen eine Pistole ab, überschlug sich, und stürzte in die

Wellen. Bald sah man ihn wieder auf der Fläche erscheinen, wo er nun die künstlichsten Bewegungen eines Schwimmers machte, und jede mit Gracie. Er faßte, wenn er beide Hände brauchte, den Türkensäbel in den Mund, zeigte dann wieder, daß er ohne Gebrauch der Hände zu schwimmen wisse, rollte seinen Körper auf der Fläche des Wassers um und um, schwamm steif, wie ein Holzscheit, und trieb diese verschiedenartigen Fertigkeiten erstaunlich lange. Lauter Beifall lohnte seinen Anstrengungen.

Lina sahe mit Zittern und Beben zu. Sie vermochte nicht zu applaudiren. Erinnerung, Vergangenheit und Gegenwart bestürmten gleich mächtig ihr Herz, sie war die bleichste der Zuschauerinnen, ein götterschönes Marmorbild.

In Hottendorfs Loge waren noch einige Kameraden mit dem Oberlieutenant eingetreten; sie bewitzelten laut des Künstlers wackre Leistungen; am lautesten der Oberlieutenant. Jede Bemerkung hörte Lina an, jede schnitt ihr in das Herz.

„Die Faxen dieses Kerls mache ich ihm alle

nach, auf Ehre!" schwur Hottendorf. „Ich wollte eine Wette darauf eingehen, wäre hier der Ort, wo unser Einer sich zeigen könnte, und wäre es überhaupt gerathen, sich mit einem solchen Kerl einzulassen. Uebrigens kommt mir der Kerl so bekannt vor, als hätte ich ihn schon einmal gesehen, auf Ehre!"

„Fräulein Lina ennuyren sich gleichfalls, nicht wahr?" fragte jetzt Eginhard herüber. „Es ist und bleibt derlei Amusement doch immer eine Affenschande. Wir haben auch hier kapitale Schwimmer." —

„Gewiß! Auch Sie, mein Herr, sind ein Solcher, ich hatte ja einst das Vergnügen, Sie schwimmen zu sehen, nur schade, daß meine Situation nicht der Art war, Ihre Kunst so ruhig betrachten zu können, wie jetzt die jenes Fremden," erwiderte Lina mit einiger Bosheit, denn sie wollte ihn los sein."

„Wahrhaftig, mein Fräulein, ich bewundere Ihr treues Gedächtniß!" erwiderte er. „Es giebt Ereignisse im Leben, die man gern vergessen sieht,

und ein schonendes Vergessen thut wohl. Es ist wie ein Rost, der die feindliche Waffe in die Scheide fesselt.“ —

„Wollen Sie mit dem Schwert Ihres Gedächtnisses gegen mich Wehrlose zu Felde ziehen, halten Sie dieß für edel und wohlgethan — wohlan, ich muß es dulden!“ gab Lina zur Antwort. Indem kündigte die Musik die dritte Production an. Der Künstler erschien auf seiner Tribüne im stahlblauen, goldeingelegten Harnisch, auf dem Haupt den Helm mit der Zier, auf dem blitzenden Schild prangte der Thüringische Löwe. Der Ritter machte die Pantomime eines Fechtenden.

„In der Rüstung zu springen, das wird er wohl bleiben lassen, ich wette!“ rief Hottendorf. Die Kammeraden nahmen die Wette an; der Oberlieutenant gewann. Der Fechter auf der Höhe schien verwundet zu werden; das Schwert sank, er taumelte zurück. Eine Pause entstand. Der Rüstung entkleidet, trat Ludwig, Landgraf von Thüringen, wieder hervor, ein Mantel bedeckte ihn. Wie Hülfe flehend hob er die gefesselten Hände.

Da zeigte sich mit einenmale ein Knappe zu Pferde, der noch einen schneeweißen Zelter führte, am Ufer, und ritt beide Rosse in den tiefen Strom. Und der Springer zerriß die Bande, — sprang nieder; weit um ihn breitete sich das Rad seines Mantels aus, er schwebte mehr, als er fiel, und schwamm dem Zelter entgegen, auf den er sich schwang. Als der Künstler das Ufer gewonnen hatte, sprengte er sammt dem Knappen davon, und entzog sich den Augen der Schauenden.

„Das war nun vollends das allerleichteste, mit dem Fallschirm," bemerkte Hottendorf, während unendlicher Beifalljubel rings am Gestade erscholl. „Auf diesen Kerl muß ich mich besinnen, ich ruhe nicht eher!" —

19.

Lina schlug die thüringische Chronik zu, in der sie gelesen hatte; eine seltne Lektüre. Sie wiederholte sich in Gedanken das Gelesene. „Sechs ehrbare Männer bewachten den gefangenen Landgrafen auf Burg Giebichenstein, er aber hatte seiner Diener einen bestellt mit zwei Rossen an das Ufer; that, als friere er, und hüllte sich in den Mantel, ging sanft in der Stube umher, wo seine Wächter aus Langerweile im Bret spielten, und als er unten den Diener sah, lief er zum Fenster und sprang hinab in die Saale; und die Gewande hielten ihn, daß er nicht allzutief in das Wasser fiel. Dann schwemmte der Diener herbei,

und der Landgraf bestieg sein weißes Roß, das er den Schwan nannte, und sprengte von dannen." —

Das war eine kühne gewagte Flucht, und sie — gelang, setzte das Fräulein gedankenvoll hinzu. „Flucht ist erlaubt, muß erlaubt sein, wenn Schreckniß und Martern rings uns umgrenzen, und wenn es nicht anders ist, bleibt immer noch die Flucht — aus dem Leben, die mein Bruder wählte. Dem Leben entspringen — entsetzlich! — Jener kühne Entsprungene wurde fortan der Springer genannt."

Die Gedanken des schmerzlich bewegten Mädchens schweiften von diesem Gegenstand zu einem andern. Lina durchmusterte ihren werthvollen Schmuck, und als sie das gethan, begann sie ihre Morgenpromenade nach dem Thale.

An der Gartenthüre des Nachbarhauses stand Eginhard, nahe jenem einstigen Spielplatz. Er bot verbindlich grüßend guten Morgen, er nöthigte Lina durch Anknüpfung eines Gespräches, stehen zu bleiben. Die Sonne schien wunderschön. Leb=

recht wandelte Rauchwolken ausblasend, im gelben Rock durch den Garten und summte zwischen dem Rauchen ein Morgenlied; dem Salon zu nahen, vermied er. Der Oberbürgermeister sah aus dem Fenster seiner Arbeitsstube der Tochter nach. Sein Herz war schwer. Zufällig blickte auch gegenüber der Präsident im feinen Morgennegligée durch die Scheiben, und freute sich, wie er unten die beiden für einander bestimmten jungen Leute so freundlich mit einander kosen sah. Aus der Mühle schoß im abgeschabten schwarzen Sammtrock, mit offener Brust, mit stierem Blick und wirrem Haar Theobald hervor, und ohne zu grüßen, ohne Jemand anzusehen, vorüber. Tagelang irrte er planlos und geschäftlos durch die Straßen der Stadt, doch trat er Niemand zu nahe. ein unschädlicher Irrer; sein Anblick aber war dem Bürgermeister jedesmal ein Stich in das Herz. — „Sie trinken Brunnen, mein Fräulein?“ fragte Eginhard: „und promeniren so allein? glücklich würde es mich machen, Sie begleiten zu dürfen, fesselte mich nicht gerade jetzt der Dienst, das Exerciren. Sie wandeln ge-

wiß ins Thal, nach den Baracken, von denen wir gestern dem Schwimmer zuschauten? Ein kühner Mann, der uns hier für sehr bornirt halten muß. Ich habe mich die halbe Nacht zersonnen, und endlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen, als ich seinen Namen aufmerksam betrachtete und zergliederte. Thun Sie dieß auch einmal, mein theures Fräulein, und sagen Sie mir heute Nachmittag, wenn wir uns wieder sehen, ob ich recht gerathen? A propos!" — fuhr er leiser fort: „unsre biedern Herren Väter scheinen ihre Oekonomie zusammen thun, und aus uns ein Paar machen zu wollen. Sind Sie eine gehorsame Tochter, mein Fräulein?"

„Es macht Ihnen eine grausame Freude, mich zu quälen," antwortete Lina mit besonnener Haltung und Würde. „Vergebe es Ihnen Gott! Was Sie auch andeuten, muthmaßen und bezwecken wollen, Sie sind Herr Ihrer Handlungen, ich bin Herrin der meinen, und habe Ihnen auf beleidigende Fragen nicht Rede zu stehen. Ihre Dienerin!"

„Wünsche viel Vergnügen, mein Fräulein!" rief der Oberlieutenant laut der erzürnt hinweg Eilenden nach, und pfiff sich, in den Garten gehend, ein Opernlied.

Lina war äußerst erregt. „Es wird, es muß eine Katastrophe eintreten," sprach sie zu sich selbst. „Dieser Niedrigdenkende muthmaßt die Wahrheit, er wird Hallup verderben. Warum mußte auch Hallup so unklug sein, der leicht deutbaren Versetzung seines Namens sich hier zu bedienen? — Ich sollte umkehren, ich sollte diesen Weg nicht wandeln — aber — ich muß ihn warnen; er muß sich retten, ehe Jener Zeit gewinnt, auf Reclamation und Verhaftnahme des Deserteurs anzutragen, Hallup zu denunziren." Der Fremde nahte dem vornehmen Fräulein sittig und ehrerbietig wie gestern. Die Angst machte sie beredt, beflügelte ihre warnenden Worte. Er erschrak und dankte ihr auf das Verbindlichste. „Sie hören nicht auf, mein guter Genius zu sein. O daß ich in einem Verhältniß wäre, Sie lebenslänglich an mich zu fesseln, o daß ich so arm und unb

deutend Ihnen gegenüber stehen muß!" — „Nennen Sie sich nicht so," erwiderte Lina fast aufmunternd. „In meinen Augen sind Sie keines von beiden, Sie sind glücklicher als ich, den Sie sind unabhängig, sind frei! Ich bin der Vogel im glänzend farbigen Metallkäfig, an der übergoldeten Kette, welcher unfreundliche Gesichter sieht, wenn die Tressur schwer eingeht." —

„Es sind schon schwerere Ketten zerrissen worden, als die vergoldete des Vogels im Käfig. Der weiße Schwan trug leicht den Thüringer Landgrafen zur Ferne," widerlegte Hallup. „Sie zu befreien, würde ich mein Leben wagen, mein Blut, mein Alles!"

Feuriger wurden Hallups Worte, bebender schlug Linas Herz. Sie verloren sich tiefer in die einsamen Schlangenpfade der Anlagen. — —

„So stehen die Actien, werthester Freund," sprach der Präsident zum Oberbürgermeister, und klappte einen Folioband zu vor dem seufzenden Herr. Die beiden Männer hatten auch der Lektüre obgelegen, aber die ihre ließ minder ruhig,

wie die thüringsche Chronik, in welcher Lina diesen Morgen gelesen hatte. „Noch ist nichts zu fürchten," fuhr Hottendorf fort. „Das mütterliche Erbtheil meines Sohnes ist beträchtlich, und noch unangetastet. Ihre Fräulein Tochter hat kein mütterliches Vermögen; falliren Sie, so bleibt auch ihr nur der Mangel als Brautschatz. Willigt sie in die Verbindung, so ist ihre Zukunft gesichert, wir ziehen den Sohn in unser Negoz, und bringen uns mit seinem Kapital leicht aus der momentanen Verlegenheit. Wir könnten ja eine Familie bilden — mit Ausnahme Ihres Bruders, den kann man sehr anständig versorgen. Sonst bei Gott, stehe ich für nichts! Wer kann für Unglück und Mißgeschick, wer für des Glückes Tücken und Launen? Das Glück ist eine Göttin, seine Launen sind mehr zu beachten, als die eines schwärmerischen Mädchens. Sonst sind doch im Alter von zwanzig Jahren die Jungfrauen nicht heirathscheu!"

Herr starrte wie ein Träumender vor sich hin. „Höre Tochter, schaue darauf!" murmelte er fast

gedankenlos, und es war, als hörte Hottendorf Lebrecht sprechen. Er kehrte sich aber nicht daran. „Ueberlegen Sie sich's nochmals, und machen Sie dem Fräulein vernünftige Vorstellung, morgen wünschte definitive Entscheidung zu vernehmen," sprach er, vornehm entlassend.

So wie Lina von ihrer Promenade nach Hause kam, sah sie sich vor den Vater beschieden. Herr hatte seine Seele gewappnet mit Zorn und Härte, die er nöthig zu haben glaubte, ruhigen Schrittes, aber mit verweinten Augen trat Lina vor ihn.

„Hast Du Deinen Entschluß gefaßt, mein Kind?" fragte der Vater erwartungsvoll, auf ein Nein gefaßt.

„Mein Vater," antwortete Lina: „ich beuge mich Ihrem Willen in Demuth. Der Onkel hat mir einen Spruch lehren wollen, von der gehorsamen Tochter Jephthah's des Gileaditers, ich habe ihn aber nicht behalten. Iphigeneia ist bereit."

„O Kind!" seufzte Herr. „Gehorsam ist besser als Opfer, hier aber fällt beides in eins zusammen; Dein Gehorsam ist ein O p f e r — das sollte

…s nicht sein. Ich hatte meine Lust an Deiner Liebe! — Iphigeneia wird keine Göttin entrücken."

Vielleicht Amphitrite! dachte Lina, und antwortete: „Nein, das Opferbeil wird fallen, das Opfer wird bluten."

„Harre treu aus, Tochter," sprach Herr sanfter. „Du bringst das Opfer mir, und zugleich auch Dir. Es soll Dir alles klar werden, thue ja keinen voreiligen Schritt, mache Deinen Vater nicht noch elender, als er ohnehin schon ist. Hörst Du? Versprich mir das!"

„Ich werde gehorchen, das ist alles, was ich versprechen kann," erwiderte Lina, küßte des Vaters Hand und verließ mit gebeugtem Haupt schluchzend das Zimmer.

20.

Am Nachmittag war wieder Vorstellung des fremden Schwimmmeisters. Diesesmal war die Familie Herr nicht Zuschauer. Dafür hatte der günstige Ruf eine noch größere Menge herbeigelockt. Viele Officiers, unter ihnen Hottendorf, wünschten den Künstler zu sprechen, ihm ihre Bewunderung zu zollen, er war aber unsichtbar, und sein Diener bemerkte höflich, daß Herr Ulphal gleich vor und nach den Productionen niemals Jemanden bei sich sehe, gern aber des Abends oder des Vormittags zu Diensten stehe, und bat die Herren nur zu hinterlassen, wo Herr Ulphal die Ehre haben könne, aufzuwarten. Dieses billige

Verlangen wurde als Anmaßung gedeutet, man ließ sich nicht darauf ein, zog sich unzufrieden zurück, und der Oberlieutenant sprach zu seinem Freund, dem Hauptmann: „Merkst Du, daß der Kerl Lunte riecht? Aber hab Acht, ich fasse ihn, er soll uns nicht aus den Garne. Heute Abend giebt er das große Feuerwerk. Ehe die letzte Lust-pumpe auf dem Wasser platzt, und der letzte Schwärmer kracht, haben wir den Deserteur beim Kragen. Ich treffe meine Maaßregeln gewiß so, daß dieser Fisch uns nicht aus dem Garne geht."

Die Vorstellung überraschte und befriedigte über alle Maaßen. Der gewandte Künstler wußte Sinn, ja Poesie in seine Leistungen zu legen. Man erblickte eine Phoca, die sich in das Wasser stürzte, tauchte, und wieder empor kam. Nach einigen Bewegungen tauchte sie nochmals, und hierauf erschien ein Greis mit einem Schilfkranz auf dem Haupt, der Gestaltung verwandelnde Proteus. Er tauchte, und bald darauf kam der Kopf eines riesigen Einhorns zum Vorschein; dieser verschwand, und es erschien ein Triton

der einer Muschelttrompete tiefen, langgehaltenen Ton entlockte. Auch dieser verschwand in dem Wasser, und der Meergreis fuhr wieder herauf. Er schlug mit einem Stabe die Wellen, alsbald rauschte ein Delphin empor, und trug auf dem Haupt eine Muschel; in der Muschel lag eine riesige Perle, die Perle theilte sich, Proteus zog aus ihr ein Band, und entfaltete es breit vor den Augen der Zuschauer; auf dem Bande stand: Heil dem König!

Bei der zweiten Abtheilung zeigte sich Ulphal als Neger, und machte die Schwimmübungen des vorigen Tages, eine ganze Kunstschule. In der dritten wiederholte er auf mehrfach an ihn gelangtes Verlangen die allgemein ansprechende Darstellung Ludwig des Springers, und sprengte entfliehend mit dem Diener weit von dannen.

Die nassen eiligen Reiter hielten erst in einem entlegenen Gehölze an, wo ein anderer Gehülfe sie erwartete, wo sie rasch die Kleider wechselten, wo sich der Schwimmer in den anständigen, feinen Mann verwandelte und wo er zu dem Diener

das folgende sprach: „Guter Bornthal! Du weißt nun alles, weißt wo Du mich zu finden hast. Zahle pünktlich, und mache Deine Sache gut. Die Chaise besorge zur bewußten Stunde vor das Thor der neuen Vorstadt. Ich verlasse mich ganz auf Dich, und es soll Dein Schade nicht sein, ich trete Dir, wenn Du von mir Dich trennst, ein Königreich ab.“ — Auf den beiden Pferden ritten die Diener rasch zur Stadt zurück, und der Schwimmmeister kehrte als nobler Spatziergänger, der den schönen Abend genießen wollte, in der nächsten, am Heerweg gelegenen Restauration ein. Er trug von dem Augenblicke an nicht mehr den starken Backenbart.

Der Abend dämmerte, die Menge strömte zum Feuerwerk hinaus. Im Hut und Mantel sah man dort den Schwimmmeister Ulphal anordnend umhergehen, und das Feuerwerk begann seine Pracht zu entwickeln.

Der Schwimmeister war bald auf den Kähnen, bald auf dem Lande; in seiner Hand flammte das bläuliche Zündlicht. Zwei Nachen beschossen sich

mit Leuchtkugeln. Serpentosen und Tourbillons kreiselten auf der Fluth; Taucher krachten, Feuergarben sprühten, Kanonenschläge knallten unter dem Wasser, daß es emporgetrieben wurde, und wie ein Platzregen die Zuschauer am Ufer übergoß; das Volk lachte, und ein Bajazzo trieb schnurrige Späße.

Der Bürgermeister war im Casino; er hatte die Tochter unwohl verlassen, Lebrecht wankte auch aus dem Hause; er wußte wieder einen Betklubb.

Lina stand entschlossen in ihrem Zimmer, und trieb ihr Kammermädchen zur Eile. Sie trug ein Reisekleid, sah oft nach der Uhr, war äußerst unruhig. Es schlug neun Uhr; ein Wagen rollte aus dem Thore — dem Hause vorbei. Lina verließ das Haus mit der Dienerin. Sie schauderte, als sie über die Schwelle trat, aber sie machte sich stark, sie seufzte nicht einmal, und rief den heimischen Laren kein: Lebet wohl!

Wenige zurückgelassene Zeilen sagten dem Vater, daß sie nicht in den Tod gehe, daß sie aber nach seinem Willen nicht leben könne, und daß er

es sei, der sie zur Flucht zwinge. Die Tochter beschwur den Vater, sie nicht durch fernere Schritte gegen sie zur Flucht aus dem Leben zu zwingen.

Romanische Lichter flogen vom fernen Feuerwerk hoch und blendend empor, und beleuchteten den Pfad der Wandelnden, wie Blitze. Die leichte Chaise war bald erreicht, der Kutscher trieb die Pferde an; er hielt vor jenem Gasthaus, ein Herr stieg ein, und durch die sternenklare warme Sommernacht fuhren sie hin. Lina legte weinend ihr Haupt an die Brust des Mannes, der sie mit innigster Zärtlichkeit küßte, und sie sah ihn vertrauend in das schöne, idealschöne Gesicht, welches kein häßlicher Backenbart mehr entstellte. —

Den Schwimmmeister und Wasserfeuerwerker Ulphal ließ ein Officier nicht mehr aus den Augen. Das Feuerwerk war abgebrannt, die Menge zerstreute sich, der Officier und die Patrouille blieb. Der Feuerwerker sprach noch mit seinen Leuten, welche die Apparate und Utensilien zusammenräumten; unter dem Mantel trug er die wohlge=

füllte Kasse. Unbefangen wollte er sich nach der Stadt begeben, da sah er sich den Weg vertreten, und Hottendorf sprach ihn rauh an: „Halt! Arrestant, im Namen des Königs!“

„Ich? Mein Herr, Sie irren sich!“ erwiderte der Künstler. Hottendorfs Zorn brach los. „Keine Umstände! Deserteur! Hallunke! Hallup!“

„Sie irren sich sehr, ich versichere es Ihnen! Wen suchen Sie? Was habe ich gethan?“ betheuerte und fragte jener. „Habe ich schlechte Witze gemacht? Habe ich Jemand beleidigt? Sind am hiesigen Ort Hanswürste so rar, daß man mich aufheben will?“

Der Künstler, der bisher in den Mantel ziemlich verhüllt war, lüftete diesen, und das bartlose unbedeutende Gesicht des Bajazzo lachte höhnisch den Oberlieutnant an. Die gemeinen Soldaten verbissen das Lachen. „Wo ist —?“ fragte Hottendorf, und die Wuth erstickte seine Stimme.

„Mein Principal? Herr Ulphal? Suchen Sie den?“ so fragte der Bajazzo. „Da kann ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, daß er vorausge-

reist ist, um in der Residenz die Arrangements zu unsern Vorstellungen zu treffen. Ich aber protestire gegen jede Gewaltthat. Meine Papiere sind auf dem königlichen Polizeibureau deponirt, und in bester Ordnung. Ich habe nichts verbrochen ich werde in unserm Gasthaus bezahlen, und dann meinem Prinzipal nachreisen. Haben Sie gegen ihn Rechtsgründe der Verhaftung, so können diese mich nicht berühren, ich kann nicht für ihn haften, und mich nicht für ihn verhaften lassen."

„Teufel!" knirschte Hottendorf ingrimmig, und führte das Piket ab, nachdem er dem Bajazzo noch zugerufen. „Man wird Seinen saubern Herrn zu finden wissen!"

Am andern Morgen liefen die Knaben hinaus, Raketenhülsen u. dgl. zu suchen. Da fanden sie auch einen falschen Backenbart, den der Hanswurst vom Gesicht gestreift, als er merkte, daß man ihm feindselig nahte.

21.

Den Oberbürgermeister beugte die Flucht der Tochter nicht nieder, aber sein Herz begann zu versteinern. Die tiefen Schatten, die in seinen Lebenstag fielen, vermochten noch nicht, seinen äußern Glanz zu verdrängen. Er hielt sich auf der Höhe. Die Bürgerschaft wählte ihn, was noch nie einem Bürgermeister geschehen war, zu ihren städtischen Oberhaupt *für immer*. So groß war ihr Vertrauen, daß sie sich selbst ihre Wahlfreiheit beschränkte. Er war der Mächtige, Gebietende; von ihm gingen alle Anordnungen im Bezug auf das städtische Gemeindewesen aus, von seiner Einsicht hing alles ab. Ein Glück nur,

daß seine Anordnungen vortrefflich waren, und seine Einsicht so, daß sie der Stadt zum Nutzen gereichte, fühlte sich auch mancher Andre dadurch gedrückt und beeinträchtigt.

Heimlich aber marterte seine Seele Höllenpein. Das Werkzeug war seiner Hand entzogen, womit er die Stütze seines wankenden Glücksbaues zimmern wollte, und dieser drohte mehr und mehr mit schmählichem Zusammensturz. Im Grunde genommen, wozu brauchte er vieles Geld? Die Tochter war hinweg und hatte von ihm nichts zu hoffen, der Sohn war todt, der Bruder war ihm ein Dorn im Auge. Lachende Erben harrten auf sein Vermögen — vergebens. — Alte Leute hängen am Geld, sie halten es fest, weil sie fühlen, daß es nicht an ihnen hängen und haften bleibt, daß sie es lassen und verlassen müssen. Am Ende beruht das alles auf tiefen, ewig bedingten Naturgesetzen und Geheimnissen. Die zerstreute Jugend zerstreut sich selbst, wie das Geld, achtet seiner wenig, und läßt dasselbe wie sich, gern in alle Welt gehen. Das Alter bewegt sich nicht gern

von der gewohnten Stelle, und sieht mit Wohlgefallen Erworbenes wachsen, Zugefallenes sich mehren und häufen. Selbst unsre Sprache spricht bedeutsam Solches aus, wenn sie die Jugend flüchtig und das Alter gesetzt nennt, und sie hat für besonnenes Ruhigwerden, wie für den Erwerb zum Zweck der Besitzesfreude nur das eine Wort: Sammeln. —

Der Husarenhauptmann von Hottendorf verlobte sich mit der reichsten Erbin in der Stadt, gebildet, schön, ebenbürtig, es war jene Emilie die er einst auch in Todesgefahr gebracht. Dieser Verlobung folgte jedoch nie die Hochzeit, denn bevor sie erfolgte, machte der Präsident einen fruchtbaren Bankerot. Die reiche Erbin trat zurück.

Es war eine bitterböse Stunde, als Hottendorf und Herr beisammen saßen, und rechneten. Zwei in Geschäften grau gewordene Männer, starrten sie, mit eingefallenen, stieren Blicken einander an, wortkarg, im Innern zerrissen, im Aeußern verfallen. Wo war die alte Freundschaft

hin? Es fielen bittre Reden, scharf und giftig, wie Scorpionenstacheln, und es wurde doch nicht anders davon.

Alle Gläubiger Herrs, Alle welche ihm vertraut, kamen mit pochendem Ungestüm, und forderten ihr Geld. Und groß stand der Oberbürgermeister vor ihnen Allen da, er befriedigte Jeden — Niemand kam um das Seine, Niemand litt durch ihn. Er litt allein, am Geist, wie am Vermögen; als alles ausgezahlt, jede Anforderung befriedigt, die Ehre gerettet war, war Herr ein Bettler, aber der Bettler stand höher in seiner Mitbürger Achtung, als der hochstehende Betrüger, der sich noch Geldes genug zum leidlichen Auskommen zu sichern wußte.

Dem Bürgermeister wurden aufs Neue Darlehen angetragen, er lehnte sie ab. Tiefe Schwermuth umnachtete seine Seele; der ehrgeizige Mann fühlte allzuschmerzlich seinen Fall. Die Scham hielt ihn ab, sich öffentlich zu zeigen, er legte sein Amt nieder, kam nicht aus seinem Hause, höchstens schlich er in abendlicher Dämmerung in

seinem Garten umher, und irrte, wie ein scheuer Geist, im Zwielicht, gramgedrückt und kummerbelastet. Sein Gang war schnell, aber unsicher; er sah zu Boden, wenn ihn Jemand begegnete, und dankte Keinem, der ihm grüßte. Wer ihn anredete, that ihm keinen Gefallen. Er hatte die Gattin verloren, den Sohn, die Tochter. Diese Verluste waren ihm minder empfindlich, wie das Geld. Der Mammon ist der schrecklichste aller Dämonen! Die von ihm Besessenen meinen ihn zu besitzen, und sind doch seine Knechte; und wenn er von ihnen ausfährt, dann sind sie insgemein reif für das Reich der Hölle — in ihrer eignen Brust.

Aehnliche Gedanken äußerten dem Bruder zur Qual und Marter der frömmelnde Lebrecht, dessen runzelvolles Gesicht jetzt vollkommen dem eines längst erwachsenem Lammes glich.

„Du bist der böse Höllengeist, der mir gebietet! Du bist der Herr, ich bin der Sclave!“ fuhr Herr den strafenden Lebrecht an. „Ich habe mein Reich der Hölle in Deiner Gegenwart!“

„Bruder, Bruder!“ antwortete Lebrecht mit Sanftmuth: „Hüte Dich, daß Du mit Jacob nicht anders redest, denn freundlich! Sei nicht so herrisch, Bruder. Steht nicht geschrieben: Er verlässet sich auf sein Haus, und wird doch nicht bestehen? Wer bin ich Herr Herr? Und was ist mein Haus, daß Du mich bis hierher gebracht hast? Warum hast Du dem Moloch geopfert? Wir wären wohl zufrieden gewesen mit unsrer Armuth!“

„So recht, so recht, brüste Dich nur, bettelstolzer Frömmler!“ zürnte Herr ingrimmig.

„Bettelstolz?“ fragte Lebrecht giftig. „Ei Du Stolzer! Der Gerechte ist ein verachtetes Lichtlein vor den Gedanken der Stolzen, aber stolzer Muth kommt vor dem Falle. Und was kommt nach dem Falle? — Ach Herr Herr, unter dem sich beugen müssen die stolzen Herren, vertritt Du Deinen Diener!“

Mit demüthigem Augendrehen wich Lebrecht von dem zerschmetterten Bruder; und dieser bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, und stöhnte

tief und schmerzlich: „O Glück, wohin bist Du? O Stolz, o Hoffnung! O ihr Tage, die mir nicht gefallen! O Reichthum, Du Sternschnuppe! Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ — —

Um diese Zeit errang in einer Stadt, die Linas Heimath fern lag, ein berühmter Schwimmmeister durch seine Productionen den lebhaftesten Beifall. Wie jauchzte die Menge, wenn der Vorhang der kleinen, geschmackvollen Bühne am Ufer des Flusses aufrollte, und sich von Gespielinnen umtanzt, eine griechische Königstochter zeigte, und nun bald darauf die Fluth sich theilte und ein Stier jene Stelle gewann, wo Europa wandelte! Scheu entflohen die Mädchen, sie aber nahte dem Stier vertraulich, sie setzte sich auf seine Schultern, er sprang in die Fluth — mit ihr. Und nun verschwand sein Haupt, nun tauchte er empor als der verwandelte Zeus, und trug mit Stolz und Anmuth die süße Bürde zum jenseitigen Gestade, das die Tausende der Zuschauer erfüllten. Es war ein wundervoller Anblick, den herrlichen athletischen Mann zu sehen

und das götterschöne süßlächelnde Weib in den nassen Gewändern, in plastischer Verklärung aller Reize, die jene enganschmiegend verhüllten, sanft geschaukelt auf der sommerwarmen Fluth. Die Mythe hatte Farbe gewonnen, Leben, Wahrheit.

Ein andres Mal weilte in schattiger Felsgrotte des Atlas, Amphitrite, die Jungfrau. Da schwamm ein Delphin heran, mit dem sie spielte, und schwamm zurück. Ein Meerpferd erschien und trug sie in die Fluthen, dann verwandelte sich's in den Herrscher der Meere, Poseidon, und in starken Armen hielt die Geliebte der Gott; mit dem Dreizack schlug er die Wellen, ein Triton fuhr herauf und bot die Riesenmuschel dar, in der die Perle lag, aus welcher ein Amor flatterte, der einen Kranz hielt über die Vermählten. **Amor vincit omnia!** Liebe hatte selbst schwimmen gelehrt und gelernt, und Lina — war glücklich.

22.

Das Husarenregiment hatte mit andern Truppengattungen ein sommerliches Uebungslager bezogen, ganz in der Nähe eines kleinen Badeortes, der am Hauptstrom des Landes in reizender Umgebung gelegen, mit heilkräftigen genesungbringenden Quellen von der gütigen Natur bevorzugt war, und sich in jedem Sommer einer nicht unbedeutenden Frequenz von Badegästen erfreute. Es bot sich gute Musik, ein leidliches Theater, und die Nähe des Uebungslagers brachte ganz besonders Leben und Beweglichkeit in den, außer der Saison, sehr stillen Ort. Der Sommer war heiß, oft lockte der Strom zum Bade in seinem

erfrischendem Bette, und die fertigen Schwimmer unter dem Militair gewährten sich jeden Abend dieses Vergnügen. Da fehlte auch niemals der Hauptmann von Hottendorf, der besten und kräftigsten Schwimmer einer, und ließ seine Kunst gern von den Kameraden bewundern. Es war Sonntag; die Promenaden wimmelten, zum Theil angefüllt von jenen Sonntagsbadegästen aus der nahen Umgegend; dort rauschte Musik, dort gellte Musik. Kunstreiter durchritten prunkend den Ort, und luden zur Vorstellung ein mit lautem Ausruf. Drehorgeln leierten, Harfenistinnen klimmperten.

Ein Trompeter rief die Künste des Wasserspringers aus, die am Abend statt finden sollten und sein Gefährte klebte Zettel an Bäume, Laternenpfähle und Hausecken.

Um den grünen Tisch war es schwül; die reichsten, vornehmsten der Badegäste hielten ihn umlagert. Damen, erglühend, hochaufathmend, hielten in reichberingten Fingern ihre Bücher; am Schwanken der Federn auf den Hüten gab sich oft die zitternde Bewegung ihres Innern kund.

Eine aber überstrahlte alle andern Damen, zog alle Blicke auf sich, die das Gold und die Karten nicht fesselten.

„Donner und Doria, Kamerad!" sprach der alte Hauptmann, sein Freund, zu dem jungen Hauptmann von Hottendorf, heimlich: „Wer mag das herrliche Weib sein? dort mit den dunkeln Brauen, den schwarzen Locken? Kapital, auf Ehre!"

„Hottendorf starrte hin, er kannte sie nicht. „Gräfin Zambori!" flüsterte ein Officier, der die Frage vernommen hatte. Der Blick der Dame fiel auf die Sprechenden, sie hatte ihren Namen nennen hören; der zündende Strahl ihrer Augen traf Hottendorf — und sie erbleichte, das Blut ihrer Wangen drängte zum Herzen. In ihm aber entzündete dieser Blick plötzlich aufflammende Erinnerungen, sein Mund öffnete sich halb; fast wäre ein Ausruf ihm entschlüpft. Sie spielte weiter. Jetzt fiel Hottendorfs spähender Blick auf einen hohen Mann ihr gegenüber, von dem vornehmsten Aeußern, der im Knopfloch das Band eines un=

bekannten Ordens trug; schwarzgelocktes Haar, feingezogner Bart, sprühender Blick aus dunkelm Auge — und mit diesem Blick sah der Hauptmann sich jetzt selbst fixirt, denn es giebt eine Magie der Gedanken, die uns sagt, wenn wir scharf beobachtet werden, wenn von uns im gleichen Raume gesprochen, ja, wenn nur lebhaft an uns gedacht wird. Und so fest, so sicher, so durchbohrend war dieser Blick, daß er den Hauptmann verwirrte. Ein Wink der Dame zu dem Mann, ein leichtes bejahendes Nicken, und Graf und Gräfin Zambori verließen den Spielsalon. Das schönste Paar von den Hunderten, welche den Heilquellen zugeflattert waren, wie Sommervögel, schritt stolz durch den drängenden Kreis, dicht an den Officieren vorüber.

„Hölle und Teufel!" tobte Hottendorf, der seine Freunde heraus in den Vorsaal zog, gegen diese: „Ich will mich morgen henken lassen, wenn das nicht der Spitzbube Hallup ist, mit seiner ihm nachgelaufenen Maitresse, der saubern Mamsell Lina! Hoho, falsche Locken, gefärbte Augenbrauen!

Warte Komödiantin! Ein Graf? Hahaha! Mindestens eine Grafentochter, geborne Salzgräfin! Kameraden, ihr müßt mir den Schuft entlarven helfen, ihr müßt!"

„Kann ich den gnädigen Herren dienen?" unterbrach plötzlich unerwartet eine Stimme, und vor dem Exaltirten stand bescheiden der Zettelträger des Wasserspringers, und überreichte demüthig seine Affiche.

„Geh zum — doch halt, gieb!" rief Hottendorf, und überlas das Programm. „Halt, auf ein Wort," rief er dem Zettelträger nach: „Wie heißt euer Principal? Wo ist der Schauplatz? Jener gab willig Auskunft, nannte aber einen fremden Namen. „Gut, gut!" — „Beehren Sie uns, gnädige Herren mit Ihrem Besuch!" bat der Diener, und eilte weiter.

„Wollen wir den Kerl sehen? Wollen wir ihn blamiren? Muß der Schwarze uns wieder einen solchen Kerl in den Weg führen? Da wäre am Ende etwas zu erfahren!" riefen die Officiers durcheinander. „Hat die lahme Tauchente ihren

Schauplatz doch gerade dahin verlegt, wo wir uns baden; spielen wir diesem Kerl einen Possen!"

Das Nähere beredend, traten die Freunde aus dem Kurhaus und sahen, wie auf der Promenade jener Zettelträger so eben dem Grafen Zambori auch ein Programm überreichte, der sehr herablassend zu ihm zu reden, und auch einige Fragen an ihn zu richten schien.

„Laß aufpacken und befiel, daß um neun Uhr angespannt sei, Liebe," bat der Graf seine Dame, indem er sie in das Gasthaus begleitete. „Ich komme dann. Du sollst heute zum letztenmal vor diesem Menschen erbleicht sein, mein Stern, und sollst gerächt werden für alles von ihm erduldete Herzeleid. Ich hätte ihm verziehen, und verachtet; was er Dir gethan, spricht sein Urtheil. Ich werde ihn uns unschädlich machen." Der Graf Zambori kleidete sich um; er zog leichte Sommerkleider an, barg zwei geladene Terzerole in den Taschen, und ein italienisches Stilet, und promenirte nach dem Wäldchen, das sich von wohlgepflegten Kiespfaden durchschnitten, bis an das

Stromufer hinabzog, wo sich Ruhebänke mit reizender Aussicht über die Wasserfläche dem lustwandelnden Badegast darboten. Abends aber war von den vornehmen Gästen diese Partie, wegen der Feuchte, gemieden. Vielleicht funfzig Schritte davon, nach dem Ort zu, war das Badeterrain im Strom abgesteckt, und dort sammelten sich bereits die Zuschauer, welche geneigt waren, die Kunst des Wasserspringers zu bewundern. Fröhlich lachend kamen dem Wäldchen vier bis fünf Officiers nahe, entkleideten sich, und plauderten. „Der Kerl dort ist zu ordinär, als daß es der Mühe lohnte, ihn zu parodiren," sprach Hottendorf.

„Wenn ich mich nicht ganz irre, so ist's jener Hanswurst, den der Herr Bruder einmal für den Unrechten faßte!" spottete der alte Hauptmann.

„Habt Acht, was ich morgen thue!" rief Hottendorf, des Freundes Ironie mit Absicht überhörend. „Morgen werde ich dem Herrn Grafen Zambori ein Paroli biegen, davon er sich heute nichts träumen läßt. Ich habe einen ganz exquisiten Plan." —

Im Gebüsch versteckt hörte der Genannte jedes Wort. Einer der Officiere nach dem Andern sprang in die Umarmung der lauen Fluth. „Ich werde doch wieder am weitesten stromaufwärts schwimmen!“ rief Hottendorf, und sprang den Freunden nach.

Die Sonne war im Sinken und goß rothes Strahlengold auf Land und Strom. Fernher schallte die Musik, schallte das Hurrah des Volkes, das der Wasserspringer mit niedrigen Künsten ergötzte, der als altes Weib mit einem Korbe von geringer Höhe herabsprang.

Die badenden Schwimmer tummelten sich wacker. Hottendorf hielt Wort, er schwamm weit — sehr weit — so weit, daß er gar nicht wieder kam.

Er war schwimmend an eine düstre, einsame, von beiden Seiten waldbekränzte Stelle des gekrümmten Wassers gelangt, von der die Sage ging, daß dort der Nix des Stromes wohne, und jedes Jahr sich ein Opfer hole. Die Kameraden waren weit zurückgeblieben. Mit einemmale hörte er hinter sich einen Fall, der Stoß des Wassers

theilte sich ihm empfindlich mit. Er hob sich empor, und schaute sich um, wo wohl der andre Badende, oder vielleicht ein Unglücklicher auftauchen werde? Da fühlte er plötzlich sich mit heftiger Gewalt an beiden Füßen gepackt, und mit Blitzesschnelle auf den Grund gezogen. Erschrocken dachte er an die hundertmal verlachte Sage. Um ihn her rauschte es, jetzt ließ es seine Füße los und umkrallte dafür seine beiden Hände, und zog sie auf den Rücken zusammen, fest, schmerzhaft fest, und nun bog sich hinter ihm eine riesige Mannesgestalt, die mit einer Hand gewaltsam seine beiden Hände hielt, mit halbem Leib vor, packte mit der Rechten ihn am Halse fest, und sah ihn mit nachtschwarzen, furchtbaren Augen todtdrohend an. Es war der Nix, welcher Hallups Züge trug, Hallups Augen hatte. Das Abendlicht schimmerte grünlich von den sonnedurchflammten Laub der Bäume bis auf den tiefen Grund, vor Hottendorfs hervorstierenden Augen aber zuckten purpurne Blitze. Er öffnete den Mund zum lauten Schrei. Unter dem Wasser spricht und schreit man nicht.

Die Tiefe ist stumm, und es ist naturgemäß, daß die Fische ebenfalls stumm sind. Auch die Todten sind stumm. Hottendorf war todt.

Die Kameraden suchten ihn besorgt und ängstlich, bis es dunkelte, sie fanden ihn nicht. „Er ist verunglückt!" klagten sie. „Er war zu echauffirt, er hätte heute lieber nicht baden sollen!" Freilich, das hätte er heute lieber nicht thun sollen.

Um neun Uhr reisten Graf und Gräfin Zambori aus dem Bade ab.

23.

Der ehemalige Oberbürgermeister und Salzgraf Herr war eine Gestalt zum Erbarmen, ein hagrer Schatten seines Sonst, die verwitterte Ruine eines einst schönen Tempels der Freudengötter. Er war jetzt dahin gekommen, daß er den Gläubigern sein Haus abtreten und ausziehen mußte. Lebrecht hatte sich mit dem Wenigen was ihm blieb, wirklich in ein Spital eingekauft, und gab dem Bruder, als er den Einsamen spät Abends noch besuchte, den wohlgemeinten Rath, dieß auch zu thun. „Siehst Du, Bruder Christian,“ sprach er, als er den Einsamen, von Gedanken der schwär-
zen Melancholie Umnachteten, und seinem ver-

schwundenen Mammon Fluchenden besuchte: „im Spittel lebt man gar nicht übel, wenn man fein fromm ist, und nicht nach niedlicher Speise begehrt. Ich bin Betvater geworden; dahin kannst Du es auch noch bringen."

Dem Narren gefällt seine Weise wohl! Hebe Dich von mir!" rief und gebot Herr, und der alte Zorn loderte auf. „Geh, geh! ich will im Buche Hiob lesen. Was plagst Du meine Seele und peinigst mich mit Worten? **Vale! vale!**"

„Hat **mein** Fuß geeilet zum Betrug, daß Du ihn schreiten heißest und sich von dannen heben? Ich gehe, ich gehe, und mein Fuß geht richtig, Du aber, der gewandelt ist mit den Gottlosen, versöhne Dich mit Deinem Bruder, dieweil Du noch bei ihm auf dem Wege bist."

Herr durchfuhr ein Gedanke. „Ja!" sprach er: „ja; hier ist meine Hand, Lebrecht! Betvater, bete für mich!"

„Amen! das soll geschehen!" rief Lebrecht, und es quoll ihm wie lang entbehrte Rührung aus dem Herzen. „So sprach ich einst an Deinem

Hochzeittag. Weißt Du's noch? Wir sollten und wollten recht zu einander halten. Damals war's, wo ich alles kommen sah in einem prophetischen Gesicht, und Dich brüderlich warnte. Du bist Deinen eignen Weg gegangen. Amen!"

Lebrecht ging hinweg. Herr schloß die Thüre hinter ihm zu, setzte sich und schlug das Buch Hiob auf. Sein Auge fiel auf die Stelle: „Was soll ich harren und wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle wird es fahren, und mit mir im Staube liegen!" —

„Was soll ich harren?" fragte sich der Unglückliche und seine Gedanken wirrten fiebernd durcheinander. „Was soll ich wünschen? Fliegt nicht dort eine Sternschnuppe? Halt! halt! Ich wünsche — den Tod!"

Seine Hand war rasch, sein Muth hieß Verzweiflung; er stieß sich ein Messer in das Herz. In seinem Blute starr und kalt fanden ihn die Gläubiger, als sie am andern Tage kamen, vom Hause Besitz zu nehmen. —

Trüb und kühl schauerte der frühe Morgen,

als still und ohne Aufsehen der Selbstmörder hinausgetragen wurde auf den Friedhof. Nur zwei Männer bildeten den Conduct: Lebrecht und Theobald; der erste weinend, wie ein Kind, der andre zerstreut, kalt, im bloßen Haupt. So wankten sie durch den Morgennebel, fast gespenstig, zum Ziele. Am Grabe sprach Theobald eine kurze, halb wirre Rede, aber doch voll zermalmender Gedanken.

Der ehemalige Präsident lehnte sein volles, rothes Gesicht an die Scheiben, und sah dem Sarge nach. Er trug noch Trauer um den Sohn, der im Bade verunglückt war. Gedanken und Bilder jagten sich rasch, wie das wilde Heer durch sein Gehirn. Es war ein betrübender peinigender Moment, dieß sagte ihm sein Gefühl, dessen abgeschmackte Sentimentalität er fünf Minuten später belächelte. Der Kammerdiener trug ein Frühstück auf, Wildpretpaste, Lachs, Caviar, Parmiggiano, eine halbe Flasche Madeira, und etwas weniges Arrack — gegen die Magenschwäche. Herr von Hottendorf ließ sich's trefflich schmecken, und wurde

in seinem gastronomischen Eifer gar nicht gewahr, daß Lebrecht sich still in das Haus und in das Zimmer geschlichen hatte. „Guten Appetit!“ sprach Lebrecht, und legte ein gewisses Messer über den Teller des Schmausenden. „Was ist's? Was soll's!“ fragte Hottendorf entrüstet, bis ins innerste Mark durchschaudert.

Lebrecht kehrte die Spitze eines langen Zeigefingers gegen sich, und sprach betonend, mit feiner Stimme: „Ich bin Testamentsvollstrecker, Euer Gnaden, und Sie sind *Universalerbe*. Ihr gehorsamer Diener.“ Sprach's und wandte sich und ging.

„Ich werde für Ihn aufs Narrenhaus antragen!“ zürnte Hottendorf ihm nach.

„Böses Leben stürzt die Stühle der Gewaltigen!“ replicirte Lebrecht. „Der Hochmuth Deines Herzens hat Dich betrogen, wie Du betrogen hast!“ So ging er von ihm. —

Lebrecht blieb im Spital, Theobald starb im Irrenhaus.

Böse That trägt nimmer gute Frucht. Lina glaubte sich in ihrem Herzen gerechtfertigt und ent-

schuldigt, daß sie von der Schwelle entfloh, hinter der sie Verzweiflung bedrohte, hinter der nur böse Engel lauerten, und daß sie sich an die Brust eines Mannes warf, der ihr so innig ergeben war. Sie glaubte sich belohnt für den Schritt, den sie gewagt, durch seine Liebe, und indem sie seinen Wünschen willfährig war, sich mit Anstrengung dem Erlernen seiner Künste hingab, handelte sie mit dem beruhigenden Bewußtsein, ihm nicht als unnütze Last sich aufgebürdet zu haben, redlich ihren Theil am Erwerb beizutragen, und allerdings standen durch Darstellungen, zu denen sich die Genossen dieses gefährlichen und unerfreulichen Gewerbes selten zu erheben vermögen, diese Beiden auf einer hohen Stufe der Hydrogymnastik, fanden allenthalben Bewundrung, und nahmen große Summen ein. Aber konnte dieß immer dauern? War der Beifallsturm des Moments eine Garantie für die Zukunft? Es traten Umstände ein, welche die Productionen lange unterbrachen, und Hallup wurde — augenkrank. Wenn er nicht erblinden wollte, mußte er seiner Kunst ent-

sagen. Eine Zeitlang leitete er incognito als heimlicher Direktor eine von ihm besoldete Gesellschaft seiner Leute, die unter Bornthals Inspection gestellt war, welche aber in ihre Productionen nicht das zu legen vermochten, was er in die seinigen gelegt, und reiste in Bädern und Hauptstädten mit seiner Begleiterin als ein vornehmer Ausländer umher. Nebenbei wurde mit Geschick gespielt. Aber ach, das war nur eine Zeitlang, und fand den Höhenpunkt in jenem Bade, wo Linas böser Dämon unterging.

Hallup hätte Lina nicht sagen sollen, daß er sie rächen wollte, und daß er sie gerächt hatte. Sie haßte Hottendorf aus tiefster Seele, und hatte Ursache dazu, aber — sie war ein Weib, mit Gefühl begabt, mit einem Gewissen, mit Phantasie — und diese Trias wurden ihr zu quälenden Furien. Ihr Gefühl raunte ihr täglich, stündlich zu, daß Hottendorfs Thun gegen sie nicht solche entsetzliche Rache verdient; ihr Gewissen nannte sie Mörderin — denn sie hatte nicht nein gesagt, und drohte mit dem ewigen Richter,

der ihr einst den Gemordeten gegenüber stellen werde; ihre Phantasie aber marterte mit schrecklichen Träumen, mit furchtbaren Visionen und Erscheinungen, und so war ihr Dasein ein qualvolles, und ihre Blüthen welkten sichtlich. Wo aber nicht Tugend die Bande der Herzen geknüpft hat, hält sich insgemein der sinnliche Mensch an Aeußerliches, Sinnliches — und es tritt eine trübe Spaltung ein. Diese blieb nicht aus bei den Verbundenen, ohne Heimathort, ohne Vaterland von Lande zu Lande Reisenden. Und diese Reisen wurden immer dürftiger — immer erschwerter — es war kein Segen da, wo stets der Segen gemangelt. Aus der Spaltung wurde Entzweihung, aus dieser erwuchsen Vorwürfe, Drohungen schrecklicher Art — endlich, was noch das beste, gerathenste war, Trennung. Lina folgte einem andern Abenteurer, mit dem sie Bekanntschaft gemacht, und reiste allerlei Gewerb erfassend, mit diesem. Hallup suchte sich eine andre Gefährtin. Er fand bald eine Solche, aber eine Lina war sie nicht, und bald verließ sie ihn wieder.

Hallup, der einst so schöne, stattliche Mann, blühte rasch ab, und sank tiefer und tiefer. Bisweilen gab er noch da und dort eine Schwimmvorstellung — und kümmerlicher Erwerb war jetzt das, was sonst seine Lust gewesen. —

In jenem Badeort ließ einst an derselben Uferstelle, wo damals der Wasserspringer sich producirte, ein herumziehender armseliger Künstler einen Luftballon steigen; die Ascenssion mißglückte jedoch, das Feuer erlosch, der Ballon blieb in Fetzen auf einem Baume hängen, und der beschimpfte, ärmlich gekleidete, kranke Künstler trug ihn nach dem schlechtesten Gasthause des Ortes, wo sein Quartier war. Der Wirth konnte ihm nicht einmal eine Kammer einräumen, doch erlaubte er ihm, für eine Nacht im Tanzsaal zu schlafen. Dort hing er den zerrissenen Ballon an der niedrigen Decke auf, und sperrte ihn auseinander, so bildete derselbe um ihn ein halb durchsichtiges Zelt. Darunter legte sich der Künstler ächzend — auf Stroh. Ein Fieber, das ihn packte, geiselte ihn mit den Scorpionen der schrecklichsten Phantasien; er

schwamm in einem blutigen Wasser, und rang mit einer großen Schlange, die alle seine Bewegungen hemmte und ihn erwürgte. Drückend wie ein Gebirge lag eiskalt der Leib der Schlange auf seiner keuchenden, nur noch röchelnd stöhnenden Brust. —

Spät am Abend kam noch ein Puppenspieler mit seiner Frau auf einem Karren, den sammt der ganzen puppentheatralischen Herrlichkeit ein abgetriebener Gaul zog, in diesem Wirthshaus an, und wurde ebenfalls in den Tanzsaal gewießen, wo zugleich die Bühne aufgeschlagen werden sollte.

Der seltsame Thronhimmel über dem Strohlager frappirte. Der bleiche Mann darauf athmete kaum noch. Die Frau des Puppenspielers leuchtete ihn neugierig an. Er schlug die Augen auf die dunkeln — sie waren fast gebrochen.

„Herr, mein Gott! Hallup, der Schwimmer!“ kreischte die große starke Frau entsetzt auf, und ließ das Licht fallen.

„Was hast Du denn, Line?“ fragte barsch de

Mann. „Bekümmere Dich um mich, und nicht um andre Strolche!“ — Der Mann auf dem Stroh röchelte und starb. Er war erst ein und dreisig Jahre alt, und die Sonne stand im Planetenzeichen der Jungfrau. Die Frau des Puppenspielers drückte ihm unter Thränen die Augen zu, ohne ihren Mann zu fragen, ob das ihm recht? Am andern Tage wurde eine Tragödie agirt, mit Puppen, in welcher alle Personen umkamen. —

Diese traurige Geschichte sollte ursprünglich und der Wahrheit gemäß den Titel führen: Aus dem Leben. Da aber dieser Titel zu allgemein befunden wurde, und das Menschenleben für jegliche Schilderung des Herzens und der dasselbe bewegenden Leidenschaften stets die alleinige und unerschöpfliche Quelle ist, so wurde das Buch Hallup der Schwimmer genannt. Gern hätte der Erzähler dem Ende eine erfreuliche.. Wendung gegeben, allein er mochte nicht am Schluß die theuern Schmelzfarben der Wahrheit, die er in sein Gemälde einbrannte, durch den wohlfeilen und vergänglichen Firniß alltäglicher Beglückungs-

acte eigenhändig trüben und entstellen. Dem sinnigen und ernsten Leser giebt der vor seinem Auge entwickelte Stoff wohl Manches zu denken, und wenn der Ausgang an das trübe Scheidewort: **exeunt omnes**, im andern Sinne mahnt, glaube Keiner, daß dieser Ausgang willkürlich so oder auch anders habe herbeigeführt werden können. Ein andrer Rahmen zeige zu anderer Zeit ein heiterers Bild.

E n d e.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Ferner erschienen in demselben Verlage noch folgende sehr empfehlenswerthe belletristische Werke:

Hof und Bühne.

Novelle aus dem modernen Leben

von

H. E. R. Belani.

3 Bände. Velinpapier.

Sidonia.

Macht des Wahns.

Historische Novelle aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts

von

H. E. R. Belani.

Velinpapier.

Des Beduinen Tochter

und andere

Novellen und Novelletten

von

H. E. R. Belani.

Velinpapier.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Ludw. Bechstein's gesammelte Erzählungen und Novellen

Bd.: 4

Leipzig 1839

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4856(3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091882-6